

Danksagungen

An erster Stelle möchte ich mich bei meiner Betreuerin Univ.-Prof. Mag. Dr. Claudia Kraft für ihre Unterstützung, konstruktive Gespräche und Geduld bei der Verfassung meiner Diplomarbeit bedanken.

Ein großes Dankeschön geht an eine meiner längsten FreundInnen Sarah, die mir in meiner gesamten schulischen und universitären Laufbahn stets zur Seite stand und durch ihr oftmaliges Gegenlesen meiner schriftlichen Arbeiten eine große Hilfe war.

Ich möchte mich herzlich bei meinen StudienkollegInnen, vor allem bei Hanna und Hari bedanken, die mit mir all die Höhen und Tiefen im Studium miterlebt haben und stets ein offenes Ohr für mich hatten.

Das größte Dankeschön geht an meine Familie, besonders an meine Eltern, die es mir ermöglicht haben, dieses Studium zu absolvieren und mich in jeglicher Hinsicht unterstützen.

*„Ich habe das getan, weil ich es einfach tun musste, aus rein menschlichen
Gründen und aus Antipathie gegen den Nazismus.
Ich würde es heute jederzeit wieder tun“.**

OTTO JOGMIN - JUDENHELFER

* Aus der Fernsehdokumentation: „...Und tue desgleichen“, SFB 1964.

1. EINLEITUNG	1
1.1 ZENTRALE BEGRIFFE	2
1.2 FORSCHUNGSZIEL UND FORSCHUNGSFRAGEN	5
1.3 METHODIK UND QUELLEN	6
1.3.1 <i>Methodische Herangehensweise</i>	6
1.3.2 <i>Quellen und Quellenkritik</i>	7
1.4 FORSCHUNGSSTAND	9
1.4.1 <i>Helferforschung in Deutschland</i>	10
1.4.2 <i>Helferforschung in den USA</i>	12
1.5 AUFBAU DER ARBEIT	14
2. HISTORISCHE KONTEXTUALISIERUNG – AUSGRENZUNG UND VERTREIBUNG DER VERFOLGTEN JUDEN IM NATIONALSOZIALISTISCHEN DEUTSCHLAND	16
2.1 AUSGRENZUNG UND AUSWANDERUNG BIS 1938	17
2.2 DER NOVEMBERPOGROM 1938 UND SEINE FOLGEN	19
2.3 FLUCHT VOR DEN DEPORTATIONEN AB 1941	23
3. JUDENHELFER: WER WAREN DIESE DEUTSCHEN?	28
3.1 SOZIALE HERKUNFT	28
3.2 POLITISCHE AUSRICHTUNG	31
3.3 RELIGIÖSE ANSICHTEN	35
3.4 ALTERSSTRUKTUR: DIE ROLLE DES ALTERS	36
3.5 HILFELEISTUNGEN: EINE FRAGE DES GESCHLECHTS?	37
3.6 ZUSAMMENFASSUNG DER ERGEBNISSE	39
4. HILFELEISTUNGEN: FORMEN UND MOTIVE	40
4.1 FORMEN DER HILFSMAßNAHMEN	40
4.1.1 <i>Hilfe bei der Flucht (Schleuser)</i>	40
4.1.2 <i>Vermittlung und Bereitstellung von Zufluchtsorten (Gastgeber)</i>	42
4.1.3 <i>Lebensmittelbeschaffung (Schutzengel)</i>	45
4.1.4 <i>Illegale Tätigkeiten (Fälscher)</i>	47
4.2 MOTIVE: WARUM DIE HELFER DEN JUDEN HALFEN	49
4.2.1 <i>Zivilcourage und solidarisches Handeln</i>	51
4.2.2 <i>Hilfsangebote in bestimmten Situationen</i>	52
4.2.3 <i>Reaktives Handeln</i>	53
4.2.4 <i>Problematik der Kategorisierung von Motiven</i>	53

5. HELFERALLTAG: RISIKEN UND KONSEQUENZEN FÜR JUDENHELFER.....	55
5.1 MIT WELCHEN GEFAHREN WAREN HELFER KONFRONTIERT?	55
5.1.1 <i>Denunziation</i>	55
5.1.2 <i>Razzien</i>	57
5.1.3 <i>Risiken im Versteck</i>	58
5.2 WELCHE STRAFEN GAB ES FÜR DIE UNTERSTÜTZUNG VON JUDEN?.....	60
5.2.1 <i>Gesetzeslage</i>	60
5.2.2 <i>Strafen</i>	62
5.2.2.1 Gefängnis- und Zuchthausstrafen	63
5.2.2.2 Konzentrationslager.....	64
5.2.2.3 Geldstrafen	65
5.2.2.4 Verwarnungen/ keine Bestrafung	66
6. NACH DEM KRIEG:	
UMGANG MIT DEN HELFERN IN DER NACHKRIEGSZEIT	68
6.1 WAHRNEHMUNG IN DEN ERSTEN NACHKRIEGSJAHREN.....	68
6.2 ENTSCHÄDIGUNG UND ANERKENNUNG.....	70
6.3 WAHRNEHMUNGSWANDEL IN DER ÖFFENTLICHKEIT	72
6.4 EHRUNGSINITIATIVE: BERLINS „UNBESUNGENE HELDEN“	75
7. FAZIT	78
8. LITERATUR- UND QUELLENVERZEICHNIS	81
8.1 BIOGRAPHIEN UND ERINNERUNGSBERICHTE.....	81
8.2 INTERVIEWS ZEITZEUGEN	81
8.3 FORSCHUNGLITERATUR.....	82
8.4 ONLINEQUELLEN	86
8.5 ABBILDUNGSVERZEICHNIS.....	87
8.6 ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS.....	88
9. ABSTRACT	89

1. Einleitung

Spätestens die Geschichte von Anne Frank sowie Steven Spielbergs Verfilmung von Oskar Schindlers Taten in „Schindlers Liste“ machten einer breiten Öffentlichkeit weltweit bekannt, dass es während der NS-Herrschaft Menschen gab, welche versuchten, Juden und Jüdinnen¹ vor den tödlichen Deportationen zu schützen. Erst Jahrzehnte nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges waren die deutsche Gesellschaft und Öffentlichkeit bereit dazu, Hilfeleistungen an Juden als Widerstand gegen das NS-Regime anzuerkennen. Die Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit zeigt, dass es überall in Europa, auch in der heutigen Bundesrepublik Deutschland, eine Vielzahl an Menschen gab, die sich dem Gedankengut des NS-Regimes widersetzte, indem sie verfolgte Juden Hilfe leistete.

Die vorliegende Diplomarbeit befasst sich mit dem Thema Hilfe für Juden während der Zeit des Nationalsozialismus, wobei der Schwerpunkt auf den Juden Helfern in Berlin liegt. Mit der Machtübernahme Hitlers im Jahr 1933 begann die systematische Ausgrenzung und Vernichtung der jüdischen Verfolgten, welche sechs Millionen Juden das Leben kostete. Etwa 10.000 bis 12.000 jüdische Verfolgte versuchten sich im Deutschen Reich, in den Grenzen von 1937, den tödlichen Deportationen in die Vernichtungslager zu entziehen, indem sie in die „Illegalität“ flüchteten.² Ohne die Hilfe von nichtjüdischen Helfern wäre ein Leben im Untergrund allerdings nicht möglich gewesen. Daher sind neben der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Leben der Juden in der „Illegalität“ auch die Juden Helfer ein zentraler und interessanter Aspekt, da die radikale NS-Politik darauf abzielte, ihre „Volksgenossen“ gegen die verfolgten Juden aufzuhetzen – ein Ziel der Nationalsozialisten, welches größtenteils erfolgreich umgesetzt werden konnte. Dennoch gab es nichtjüdische Menschen, die verfolgte Juden in dieser Zeit unterstützten. Jene Frauen und Männer, die während der NS-Herrschaft Juden bei sich aufnahmen, versteckten oder ihnen die Flucht vor den Nationalsozialisten ermöglichten, sind Gegenstand dieser Diplomarbeit.

¹ Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird in weiterer Folge auf die gleichzeitige Verwendung weiblicher und männlicher Sprachformen verzichtet. Sämtliche Personenbezeichnungen beziehen sich, wenn nicht anders vermerkt, auf beide Geschlechter.

² Vgl. Beate KOSMALA, Stille Helden. In: Arno LUSTIGER (Hg.), Rettungswiderstand. Über die Judenretter in Europa während der NS-Zeit (Göttingen 2011) 34-48, hier 34.

1.1 Zentrale Begriffe

In der Forschungsliteratur werden Menschen, die den jüdischen Verfolgten Hilfe leisteten, häufig als „Retter“, „Helfer“ oder „Stille Helden“ bezeichnet. Vor allem der Retterbegriff wird in diesem Kontext oft als problematisch angesehen. Nach Susanne BEER legt der Begriff nahe, dass es sich um erfolgreiche Hilfeleistungen gehandelt habe, obwohl die Mehrheit der untergetauchten Juden die Zeit in der „Illegalität“ nicht überlebte. Der Fokus wird auch auf die „Interventionen einzelner Personen in eng umgrenzten Notsituationen“ gerichtet, während „das Überleben im Untergrund doch das Ergebnis von vielfältigen, langwierigen Anstrengungen zahlreicher Menschen war“.³ Marten DÜRING kritisiert ebenfalls die Verwendung des Retterbegriffs, da dabei häufig eine Zuschreibung von „Heldentum“ sowie eine moralische Überlegenheit der Helfer impliziert wird. Unter den bekannten Helfern gab es zwar Menschen, die „diesen Idealen“ der „moralischen Integrität, Selbstlosigkeit und übermenschlichen Leistungen“ entsprachen, allerdings lässt sich der Begriff nicht auf alle Helfer anwenden.⁴ Auch Isabel ENZENBACH weist in ihrer Auseinandersetzung mit Begriff des „Retters“ darauf hin, dass hierbei ein bestimmtes Bild von Helfern entsteht, welche „als Einzelne, aus eigenem Antrieb und ohne Gegenleistung“ jüdische Verfolgte unterstützten, dies entspricht jedoch nicht der historischen Wirklichkeit.⁵

Jacques SEMELIN befürwortet die Verwendung des Retterbegriffs mit folgender Begründung: “The words ‚aid‘ or ‚help‘ however simple and positive as they may be, thus seem too weak or too bland with respect to the gravity of the situation.”⁶ Rainer SCHULZE verwendet in diesem Kontext den Begriff der „Rettungsbemühungen“, fügt aber hinzu, dass dieser Begriff „im weitesten Sinne verstanden“ werden soll und umfasst „eine große Bandbreite von Aktivitäten“, die von Hilfeleistungen von einzelnen Helfern oder Helfernetzwerke über internationale Hilfsorganisationen bis hin zu Hilfsversuche von

³ Vgl. Susanne BEER, Die Banalität des Guten. Hilfeleistungen für jüdische Verfolgte 1941-1945 (Berlin 2018) 17.

⁴ Vgl. Marten DÜRING, Verdeckte soziale Netzwerke im Nationalsozialismus. Die Entstehung und Arbeitsweise von Berliner Hilfsnetzwerken für verfolgte Juden (Berlin/Boston 2015) 3.

⁵ Vgl. Isabel ENZENBACH, Zur Problematik des Begriffes „Retter“. In: Beate KOSMALA, Claudia SCHOPPMANN (Hg.), Überleben im Untergrund. Hilfe für Juden in Deutschland 1941-1945, Bd. 5 (Berlin 2002) 241-256, hier 255.

⁶ Jacques SEMELIN, Introduction. From Help to Rescue. In: Jacques SEMELIN u.a. (Hg.) Resisting Genocide. The Multiple Forms of Rescue (New York 2011) 1-14, hier 12. Zit. nach: Marten DÜRING, Verdeckte soziale Netzwerke im Nationalsozialismus. Die Entstehung und Arbeitsweise von Berliner Hilfsnetzwerke für Verfolgte Juden (Berlin/Boston 2015) 3.

ausländischen Staaten reichen. SCHULZE fordert allerdings eine „präzisierte Begrifflichkeit“, welche erst entwickelt werden muss, um die vielen „Gemeinsamkeiten wie auch die Unterschiede“ solcher „Rettungsbemühungen“ klarer und analytischer fassen zu können“, da die einheitliche Verwendung von „Rettungsbemühungen“ für Hilfsmaßnahmen für jüdische Verfolgte dazu verleiten kann, „die jeweils unterschiedlichen Rahmenbedingungen und Handlungsspielräume zu verwischen.“⁷ Da eine einheitliche Bezeichnung für Menschen, welche an der „Rettung“ von Juden beteiligt waren und die der „Verschiedenartigkeit der Menschen, der Unterschiedlichkeit ihrer Motive und ihrem Beitrag zum Überleben der Verfolgten gerecht wird“, kaum möglich ist und der „Retterbegriff“ Vorannahmen enthält, habe ich mich dazu entschieden, in der vorliegenden Arbeit die Begriffe „Hilfe“ und „Helfer“ zu verwenden.⁸

Im Rahmen von Ehrungsinitiativen in der Nachkriegszeit sind Bezeichnungen wie „Gerechte unter den Völkern“, „Unbesungene Helden“ und „Stille Helden“ für Judenhelfer während der Zeit des Nationalsozialismus entstanden. Die israelische Gedenkstätte Yad Vashem ehrt seit den 1960er-Jahren Nichtjuden, die verfolgten Juden Hilfe leisteten und ihr eigenes Leben dabei riskierten mit dem Titel „Gerechte unter den Völkern“.⁹ Kurt R. GROSSMANN veröffentlichte 1957 sein Werk mit dem Titel „Die unbesungenen Helden“ mit dokumentierten Helferfällen. Anschließend wurde eine Ehrungsinitiative für Berliner Judenhelfer ins Leben gerufen und seitdem werden Helfer in der Öffentlichkeit auch als „Unbesungene Helden“ bezeichnet.¹⁰ Auch die Bezeichnung der Judenhelfer als „Stille Helden“ hat sich in den letzten Jahrzehnten in der Literatur durchgesetzt.¹¹ Im Jahr 2008 wurde in Berlin sogar eine Gedenkstätte mit dem Namen „Stille Helden - Widerstand gegen die Judenverfolgung 1933 bis 1945“ eröffnet, um an jene Menschen zu erinnern, die verfolgten Juden Hilfe leisteten.¹²

⁷ Vgl. Rainer SCHULZE, „Rettungsbemühungen“. Anmerkungen zu einem schwierigen Thema der Zeitgeschichte. In: KZ-Gedenkstätte Neuengamme (Hg.), *Hilfe oder Handel? Rettungsbemühungen für NS-Verfolgte. Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland*, Heft 10 (Bremen 2007), 11-22, hier 11-18.

⁸ Vgl. ENZENBACH, *Zur Problematik des Begriffes „Retter“*, 242.

⁹ Vgl. Israel GUTMAN, *Lexikon der Gerechten unter den Völkern. Deutsche und Österreicher* (Göttingen 2005) 16.

¹⁰ Vgl. Wolfgang BENZ, *Juden im Untergrund und ihre Helfer*. In: Wolfgang BENZ (Hg.) *Überleben im Dritten Reich. Juden im Untergrund und ihre Helfer* (München 2003) 11-50, hier 42.

¹¹ Siehe u.a. Beate KOSMALA, *Stille Helden*. In: Arno LUSTIGER (Hg.), *Rettungswiderstand. Über die Judenretter in Europa während der NS-Zeit* (Göttingen 2011) 34-48.

¹² Vgl. Gedenkstätte Stille Helden. *Widerstand gegen die Judenverfolgung 1933 bis 1945*, online unter <https://www.gedenkstaette-stille-helden.de/gedenkstaette/>, letzter Zugriff am: 20.01.2020.

Für verfolgte Juden, die in die „Illegalität“ flüchteten, hat sich in der Forschungsliteratur die Bezeichnung „U-Boote“ durchgesetzt. Diese Bezeichnung wird auch in dieser Arbeit für Juden im Untergrund verwendet.

In diesem Kontext gibt es in der Forschungsliteratur Diskussionen darüber, ob Hilfeleistungen für verfolgte Juden als eine Form des Widerstands gegen das NS-Regime gelten oder nicht. Größtenteils wird in der Literatur die Meinung vertreten, dass es sich bei der Hilfe für verfolgte Juden um eine Form des Widerstands handelte.¹³ Wolfgang BENZ beispielsweise bezeichnet die Hilfe für verfolgte Juden als ein „Zeichen von Opposition gegen den umfassenden Verfügungsanspruch des NS-Staates“ und fasst im Widerstandsbegriff jegliche Einstellungen, Haltungen und Handlungen zusammen, welche nicht nur auf den Sturz des NS-Regimes abgezielt hatten, sondern welche sich „gegen den Nationalsozialismus als Ideologie“ gerichtet haben.¹⁴ Gerhard PAUL vertritt eine gegenteilige Meinung und plädiert für den Ausschluss der nichtjüdischen Hilfeleistungen an Juden aus der Definition des Widerstandsbegriffs, da ihr Handeln „nicht die Ausübung der NS-Herrschaft“ gefährdete.¹⁵ Arno LUSTIGER prägte in diesem Zusammenhang den Begriff „Rettungswiderstand“. Seiner Ansicht nach wird der Begriff „Widerstand“ oft auf „Aktionen beschränkt, die auf die Beseitigung des Naziregimes gerichtet waren, aber auch die Rettung der Juden war aktiver und dazu oft erfolgreicher Widerstand“.¹⁶ LUSTIGERS Ausführungen zum Rettungswiderstand waren ausschlaggebend dafür, dass Hilfeleistungen von Nichtjuden für jüdische Verfolgte als Teil des Widerstands gegen den Nationalsozialismus anerkannt werden. Rettungswiderstand leisteten also die sogenannten „stillen Helden“, welche verfolgte Juden während der NS-Zeit mit Hilfeleistungen unterstützten.¹⁷ Susanna SCHRAFSTETTER sieht die Verwendung des Begriffes allerdings als problematisch an, weil der Ausdruck der „komplexen Realität“ nicht immer gerecht sei, da es sich nicht in allen Hilfefällen um Widerstandsleistungen handelte, sondern auch einige Helfer aufgrund von eigennützigen Motiven ihre Hilfe anboten.¹⁸

¹³ Vgl. BEER, Die Banalität des Guten, 18f.

¹⁴ Vgl. Wolfgang BENZ, Der deutsche Widerstand gegen Hitler (München 2014) 11.

¹⁵ Vgl. BEER, Die Banalität des Guten, 19.

¹⁶ Vgl. Arno LUSTIGER, Rettungswiderstand. Eine Einführung. In: Arno LUSTIGER (Hg.), Rettungswiderstand. Über die Judenretter in Europa während der NS-Zeit (Göttingen 2011) 17-32, hier 29.

¹⁷ Vgl. Ebenda, 12.

¹⁸ Vgl. Susanna SCHRAFSTETTER, Flucht und Versteck. Untergetauchte Juden in München. Verfolgungserfahrung und Nachkriegsalltag (Göttingen 2015) 18.

Im Rahmen dieser Diplomarbeit habe ich mich dazu entschieden, dass es sich bei Hilfeleistungen für jüdische Verfolgte um Rettungswiderstand handelt, da das „NS-Regime die Unterstützung von jüdischen Verfolgten als einen Angriff auf die Grundfeste der „Volksgemeinschaft“ interpretierte und Helfer entsprechend diffamiert und verfolgt wurden, egal ob diese sich selbst als Regimegegner begriffen oder nicht“.¹⁹

In dieser Diplomarbeit werden Wörter der NS-Terminologie verwendet, da es nicht immer möglich war, Situationen und Rahmenbedingungen zu erläutern, ohne auf bestimmte Begriffe zu verzichten. Beispielsweise wird im Kontext dieser Arbeit von „illegal“ lebenden Juden gesprochen, um die Umstände der Lebensbedingungen deutlich darstellen zu können, obwohl dieser Ausdruck „eine Verschleierung der historischen Verhältnisse“ beinhaltet, „da sie voraussetzt, die Gesetze des Nationalsozialismus ließen sich als Sphäre der Rechtsstaatlichkeit beschreiben“.²⁰ Verwendete Begriffe und Ausdrücke aus dieser Zeit sind durch Anführungszeichen gekennzeichnet.

Die genannten Zahlen sowie Statistiken beziehen sich ausschließlich auf das Deutsche Reich in den Grenzen von 1937. Gelegentlich wird in dieser Arbeit auch die Bezeichnung „Altreich“ verwendet. Beziehen sich genannte Inhalte auf das Deutsche Reich in den Grenzen nach 1937, wird dieses zur Kenntnis gebracht.

1.2 Forschungsziel und Forschungsfragen

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es darzustellen, welche Möglichkeiten die Helfer hatten, verfolgte Juden im nationalsozialistischen Deutschland zu unterstützen sowie die Rahmenbedingungen der Hilfsmaßnahmen abzubilden. Darüber hinaus sollen die Motive und Beweggründe der Judenhelfer erläutert werden, um zu klären, warum manche Menschen sich dazu überwinden konnten, unter der Herrschaft des Nazi-Regimes Juden zu helfen. Weiters soll aufgezeigt werden, wer diese Judenhelfer hinsichtlich ihrer sozialen Herkunft, politischen Einstellung und ihren Lebenswegen überhaupt waren und ob diese sich von der Mehrheit der damaligen deutschen Bevölkerung in irgendeiner Weise unterschieden haben.

Ein weiteres Ziel dieser Arbeit ist die Auseinandersetzung mit dem Umgang mit den Helfern unmittelbar nach Ende des Zweiten Weltkrieges sowie in den Jahrzehnten

¹⁹ Vgl. BEER, Die Banalität des Guten, 19.

²⁰ Vgl. Ebenda, 20.

danach. Dabei sollen die Ereignisse und Anlässe, welche zu einem Wandel der Wahrnehmung von Judenhelfern in der Gesellschaft beziehungsweise in der Öffentlichkeit führten, näher beleuchtet werden.

Die aufgestellten Forschungsfragen zu den formulierten Zielen lauten folgendermaßen:

- Welche Handlungsspielräume gab es für die Helfer im nationalsozialistischen Deutschland, um verfolgte Juden zu unterstützen?
- Welche Motive beziehungsweise Antriebe hatten die Judenhelfer, um sogar ihr eigenes Leben zu riskieren?
- Inwiefern veränderte sich die Wahrnehmung des Rettungswiderstands in der Gesellschaft?

1.3 Methodik und Quellen

1.3.1 Methodische Herangehensweise

Die Erarbeitung dieser Thematik erfolgt im Sinne der Mikrogeschichte. Der mikrohistorische Ansatz zeichnet sich durch eine „Verkleinerung des Untersuchungsbereichs“ aus und versucht „das Große im Kleinen zu beforschen“. Der ausgewählte Untersuchungsgegenstand wird also nicht „seiner selbst willen untersucht“, sondern in größere Zusammenhänge eingeordnet.²¹ Der Ansatz der Mikrogeschichte korreliert in dieser Arbeit auch mit der Methode der Oral History. Auch die Oral History versucht sich von der „anonymen Masse“ abzuwenden und setzt den Fokus auf ein einzelnes Individuum. Zusätzlich beteiligt sich der Forscher als Interviewer bei der Erstellung der Quelle und kann dadurch die Interviews zu einem bestimmten Forschungskontext beziehungsweise zu bestimmten Forschungsfragen durchführen.²² In dieser Diplomarbeit werden die Erlebnisse und Erfahrungen einzelner Judenhelfer sowie deren Handlungsspielräume und Beweggründe der Hilfeleistungen näher analysiert, um so größere Aussagen beziehungsweise Zusammenhänge konstruieren zu können. Anhand

²¹ Vgl. Ewald HIEBL, Ernst LANGTHALER, Einleitung: Im Kleinen das Große suchen. Mikrogeschichte in Theorie und Praxis In: Ewald HIEBL, Ernst LANGTHALER (Hg.), Im Kleinen das Große suchen. Mikrogeschichte in Theorie und Praxis (Innsbruck 2012) 7-21, hier 7.

²² Vgl. Johannes HOFINGER, Mikrogeschichte und Oral History. Das Projekt Menschenleben. Erzählebenen lebensgeschichtlicher Interviews und Fragen der Auswertung in der Sekundäranalyse. In: Ewald HIEBL, Ernst LANGTHALER (Hg.), Im Kleines das Große suchen. Mikrogeschichte in Theorie und Praxis (Innsbruck 2012) 266-280, hier 266f.

von aktueller Forschungsliteratur, Oral History, Autobiographien und Erinnerungsberichten wird versucht, den Hilfeprozess der Judenhelfer darzustellen.

1.3.2 Quellen und Quellenkritik

Grundsätzlich wird diese Diplomarbeit vorrangig mit Forschungsliteratur erarbeitet. Die Mehrheit der Helferfälle konnte nicht schriftlich in Briefen oder Ähnlichem festgehalten werden, da die Hilfeleistung für verfolgte Juden im Verborgenen stattfand und die Beteiligten jegliche schriftliche Dokumentation zu vermeiden versuchten.²³ Mehrere Historiker und Sozialwissenschaftler veröffentlichten in den letzten Jahrzehnten teilweise groß angelegte Studien über Judenhelfer, wobei deren Hilfeleistungen sowie deren Beweggründe und Handlungsmöglichkeiten anhand von Befragungen von Zeitzeugen und Erinnerungsberichten dargestellt werden. Diese Studienergebnisse machen einen wesentlichen Teil dieser Arbeit aus. Die nähere Auseinandersetzung mit den einzelnen Studien folgt im *Kapitel 1.4 Forschungsstand*.

Außerdem werden mündliche und schriftliche Aussagen der Helfer und Verfolgten nach Ende des Krieges miteinbezogen, welche in Autobiographien, Erinnerungsberichten und Zeitzeugeninterviews veröffentlicht worden sind. Die USC Shoah Foundation - the Institute for Visual History and Education führte zwischen 1994 und 2000 mehr als 50.000 Zeitzeugeninterviews mit Überlebenden des Holocausts durch und veröffentlichte diese in ihrem Online Archiv.²⁴ Die verwendeten Transkriptionen dieser Interviews in dieser Arbeit wurden vom Visual History Archive an der Freien Universität Berlin erstellt und werden auf einer Rechercheplattform online zur Verfügung gestellt.²⁵ Die Gedenkstätte Deutscher Widerstand (GDW) führte in den 1980er-Jahren in Zusammenarbeit mit mehreren Forschungsprojekten Zeitzeugeninterviews mit deutschen Helfern und Verfolgten durch. Allerdings sind diese Interviews nicht digital vorhanden, daher konnten in dieser Arbeit nur einige Aussagen der Zeitzeugen verwendet werden, die bereits von Historiker in Studien und Beiträgen veröffentlicht worden sind.²⁶

²³ Vgl. BEER, Die Banalität des Guten, 40.

²⁴ Vgl. USC Shoah Foundation. The Institute for Visual History and Education, online unter <https://vhaonline.usc.edu/login>, letzter Zugriff am: 03.01.2020.

²⁵ Vgl. Visual History Archive an der freien Universität Berlin, online unter, <https://www.vha.fu-berlin.de/index.html>, letzter Zugriff am: 16.01.2020.

²⁶ Vgl. BEER, Die Banalität des Guten, 16.

Fakt ist, dass Zeitzeugeninterviews sowie Erinnerungsberichte und Autobiographien „subjektive Wahrheiten über vergangene Ereignisse und Epochen äußern und nicht ‚objektive‘ Geschichte abgebildet wird“. Daher bedarf es immer einer sozialen und kulturellen Kontextualisierung der Inhalte und einer „quellenkritischen Verknüpfung von individuell Erlebtem und Erinnertem“ mit historischen Erkenntnissen.²⁷

Die verwendeten Zeitzeugeninterviews sind mit der Methode des narrativ-biographischen Interviews in den 1980er- und 1990er-Jahren durchgeführt worden. Dabei war allerdings die Struktur des Interviews stark von dem Interviewer vorgegeben.²⁸ Der zeitlich lange Abstand zur Vergangenheit kann dazu führen, dass sich das Erzählte mit subjektiven Erinnerungen und nachträglich erworbenem Wissen vermischt sowie dass Erinnerungen und fiktionale Elemente „importiert“ werden. Erlebnisse können auch beschönigt dargestellt werden und bestimmte erlebte Situationen vergessen oder verdrängt worden sein.²⁹ Die Historikerin Susanne BEER, die in ihrem Werk zahlreiche Interviews von Juden Helfern analysierte und auf Richtigkeit überprüfte, kam zu der Erkenntnis, dass keine „importierten“ Erinnerungen nachweisbar waren, allerdings konnten Erinnerungslücken sowie widersprüchliche Aussagen in einigen Interviews festgestellt werden. Die Erinnerungslücken ließen sich oft auf den zeitlichen Abstand beziehungsweise auf das Alter der Zeitzeugen zurückführen und manche Helfer erklärten, ihre Erinnerungslücken seien ein Resultat der „aktiven Vergessens-Arbeit“.³⁰

Die bereits genannten kritischen Aspekte, die bei der Verwendung von Zeitzeugeninterviews berücksichtigt werden müssen, treffen auch auf schriftliche Erinnerungsberichte und Autobiographien zu. Ein bedeutender Unterschied zwischen diesen Quellenarten ist, dass Zeitzeugen explizit gesucht werden und die Interviews erst durch das Interesse des Forschers erstellt werden. Autobiographien und Erinnerungsberichte werden von der Person selbst verfasst und wollen über ihr Erlebtes von selbst aus Zeugnis ablegen.³¹

²⁷ Vgl. HOFINGER, Mikrogeschichte und Oral History, 276.

²⁸ Vgl. Visual History Archive an der freien Universität Berlin, online unter <https://www.vha.fu-berlin.de/archiv/interviews/index.html>, letzter Zugriff am: 16.01.2020.

²⁹ Vgl. Anke STEPHAN, Erinnertes Leben: Autobiographien, Memoiren und Oral-History-Interviews als historische Quellen. In: Virtuelle Fachbibliothek Osteuropa. Digitales Handbuch zur Geschichte und Kultur Russlands und Osteuropas. Themen und Methoden (2004), online unter <https://epub.ub.uni-muenchen.de/627/1/Stephan-Selbstzeugnisse.pdf>, letzter Zugriff am: 03.01.2020, 15.

³⁰ Vgl. BEER, Die Banalität des Guten, 40.

³¹ Vgl. STEPHAN, Erinnertes Leben, 5-15.

Abschließend kann hinsichtlich der kritischen Auseinandersetzung mit den verwendeten Quellen festgehalten werden, dass diese nur in Verbindung mit historischen Erkenntnissen sowie mit dem sozialen und kulturellen Kontext zu allgemeineren Aussagen über die Hilfeleistungen der Judenhelfer führen können.

1.4 Forschungsstand

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Rettungswiderstand der NS-Zeit setzte erst mit langer Verzögerung ein. Besonders betroffen sind hier die Menschen, welche im Deutschen Reich und in deutsch besetzten Gebieten Widerstand leisteten, indem sie Juden aufnahmen, versteckten oder ihnen die Flucht vor dem NS-Regime ermöglichten - deutlich mehr Augenmerk wurde auf politische „Widerstandskämpfer, Überlebende der Konzentrationslager und Vertriebene“ gelegt.³² Im deutschsprachigen Raum erschienen vor allem ab den 1950er-Jahren erste biographische Berichte über einzelne Hilfefälle, wobei die Darstellung der verschiedenen Hilfsmaßnahmen sowie die Herausforderungen für Helfer und Verfolgte im Vordergrund standen. In den USA hingegen entstanden Studien, die versuchten „anhand verschiedener Samples aus autobiographischen Berichten und Interviews mit soziologischen und sozialpsychologischen Kategorien“ allgemeingültige Aussagen über die Helferpersonen zu treffen und deren Verhalten sowie ihre Beweggründe, verfolgten Juden zu helfen, zu erklären.³³ Susanne BEER weist darauf hin, dass eine „systematische Auswertung der vorhandenen geschichts- und sozialwissenschaftlichen Literatur“ bis heute fehlt und nur wenige Autoren aufeinander Bezug nehmen. Daher kommt es oft zu der Behauptung, dass die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Helfern vergessen und „erst durch die jeweils vorliegende Studie wiederentdeckt worden“ sei.³⁴ Weiters kritisiert sie das im deutschsprachigen Forschungsraum fehlende „sozialwissenschaftliche Interesse an empirisch fundierter Forschung zum Nationalsozialismus im Allgemeinen“. Im angloamerikanischen Raum hingegen konnte bereits eine „analytisch orientierte

³² Vgl. Brigitte UNGAR-KLEIN, Schattenexistenz. Jüdische U-Boote in Wien 1938-1945 (Wien 2019) 20.

³³ Vgl. Beate KOSMALA, Claudia SCHOPPMANN, Überleben im Untergrund. Zwischenbilanz eines Forschungsprojektes. In: Beate KOSMALA, Claudia SCHOPPMANN (Hg.), Überleben im Untergrund. Hilfe für Juden in Deutschland 1941-1945, Bd. 5 (Berlin 2002) 17-33, hier 18f.

³⁴ Vgl. BEER, Die Banalität des Guten, 51.

Helferforschung“ etabliert werden.³⁵ Im Folgenden werden einige wichtige Forschungsprojekte und Studien vorgestellt und näher erläutert.

1.4.1 Helferforschung in Deutschland

Ab den 1980er-Jahren entstanden erste Studien, in denen das Überleben von verfolgten Juden durch Hilfeleistungen der Helfer als eines von vielen Verfolgungsschicksalen dargestellt wird. Der Historiker und Publizist Günther B. GINZEL gilt als Vorreiter in der Helferforschung. In seinem Forschungsprojekt mit dem Titel „Unbesungene Helden“ wurde die Tätigkeit der Helfer im Rheinland von 1933 bis 1945 dokumentiert und möglichst objektiv analysiert.³⁶ Der Ausdruck „Unbesungene Helden“ wurde von Kurt GROSSMANN bereits in den 1950er-Jahren für seine Sammlung von Zeitzeugnissen verwendet. Im Fokus dieses Projektes stand vor allem die Dokumentation von bisher unbekanntem Helfergeschichten, dabei wurden über 60 Interviews geführt, 16 Hilfefälle intensiv recherchiert und die Ergebnisse in einem Sammelband veröffentlicht.³⁷

Das bisher umfangreichste Forschungsprojekt in Deutschland mit dem Titel „Solidarität und Hilfe“ wurde in den 1990er-Jahren im Zentrum für Antisemitismusforschung (ZfA) der Technischen Universität Berlin unter der Leitung von Wolfgang BENZ durchgeführt. Ziel war es, „einen Einblick zu vermitteln in die Interaktion von ‚gewöhnlichen‘ Nichtjuden und Juden, die im günstigsten Fall Hilfe und Rettung bedeutete.“³⁸ Wolfgang BENZ und Juliane WETZEL wiesen darauf hin, dass nicht die „edle Gesinnung von Helfern“ im Vordergrund stand, sondern vor allem die „Aspekte des Verfolgungsalltags und die Vielfältigkeit der möglichen Hilfe“. Dieses Forschungsprojekt sollte nicht nur historische Fakten liefern, sondern auch einen Beitrag zur „Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Mehrheitsgesellschaft angesichts der Verfolgung von Minderheiten leisten“. ³⁹ In einer siebenbändigen Schriftenreihe mit dem Titel

³⁵ Vgl. Ebenda, 59f.

³⁶ Vgl. Samson MADIEVSKI, Die anderen Deutschen. Rettungswiderstand im Dritten Reich (Aachen 2008) 10.

³⁷ Vgl. BEER, Die Banalität des Guten, 56f.

³⁸ Vgl. Wolfgang BENZ, Solidarität mit Juden während der NS-Zeit. Eine Einführung. In: Beate KOSMALA, Claudia SCHOPPMANN (Hg.), Überleben im Untergrund. Hilfe für Juden in Deutschland 1941-1945, Bd. 5 (Berlin 2002) 9-27, hier 12.

³⁹ Vgl. Wolfgang BENZ, Juliane WETZEL, Möglichkeiten und Formen der Hilfe für verfolgte Juden. In: Wolfgang BENZ, Juliane WETZEL (Hg.), Solidarität und Hilfe für Juden während der NS-Zeit. Regionalstudien I. Polen, Rumänien, Griechenland, Luxemburg, Norwegen, Schweiz, Bd. 1 (Berlin 1996) 7-18, hier 14.

„Solidarität und Hilfe für Juden während der NS-Zeit“ wurden die Ergebnisse dieses Projektes veröffentlicht.

Der Verein „Gegen Vergessen – Für Demokratie“ hat sich bereits seit Mitte der 1990er-Jahre für die Suche nach Judenhelfern zur Zeit des Nationalsozialismus eingesetzt. Zusammen mit dem Zentrum für Antisemitismusforschung der TU Berlin entstand ein weiterführendes Forschungsprojekt unter der Leitung der Historikerin Beate KOSMALA mit dem Titel „Rettung von Juden im nationalsozialistischen Deutschland 1933-1945“.⁴⁰ Ziel war es, eine statistische Datenbank zu erstellen, um Hilfeleistungen in „viele einzeln abfragbare Informationen“ zerlegen zu können. KOSMALA betont, dass neben den Beweggründen der Helfer, verfolgte Juden unter der Herrschaft des NS-Regimes mit Hilfeleistungen zu unterstützen, auch die Frage nach „konkreten Entscheidungssituationen sowie den Handlungsspielräumen“ im Vordergrund stand, um allgemeine Aussagen über die Motivation und Bedingungen der Hilfe während der NS-Zeit treffen zu können und dadurch eine „detaillierte Rekonstruktion des Vorgangs“ zu ermöglichen. Dabei wurde für jeden Judenhelfer und für jeden untergetauchten Juden ein Datensatz mit möglichst vielen Informationen angelegt. Die Datenbank umfasst 3000 Datensätze von Helfern und 2600 Datensätze von verfolgten Juden.⁴¹ Aufgrund der hohen Quellen- und Informationsbasis gelang es diesem Forschungsprojekt nicht nur, Einzelfälle detailliert darzustellen, sondern „das Ausmaß und die soziale Vielfalt von Hilfeleistungen innerhalb der deutschen Bevölkerung abzubilden“. Allerdings kam es noch zu keiner genaueren Auswertung der Daten.⁴²

Weiters erschienen noch einige Regionalstudien, welche sich mit Hilfefällen und Hilfeleistungen auseinandersetzen. Susanne SCHRAFSTETTER veröffentlichte 2015 die Ergebnisse von ihren Untersuchungen in München. Ziel war es, die Handlungsspielräume, Hilfsmaßnahmen und Überlebensstrategien von Helfern und verfolgten Juden in München darzustellen sowie regionale Unterschiede hinsichtlich der Gegebenheiten der Hilfeleistungen zu Berlin und anderen Städten aufzuzeigen. Im

⁴⁰ Vgl. BENZ, Solidarität mit Juden während der NS-Zeit, 14.

⁴¹ Vgl. KOSMALA, SCHOPPMANN, Überleben im Untergrund, 20-22.

⁴² Vgl. BEER, Die Banalität des Guten, 59.

Rahmen dieser Studie konnten 77 Fälle von verfolgten Juden dokumentiert werden, die durch die Beteiligung von Helfern in München die NS-Zeit überlebt hatten.⁴³

Eine aktuelle Studie über Hilfeleistungen für jüdische Verfolgte legt Susanne BEER vor. Anhand von über 50 Hilfefällen im deutschen Altreich und durch den Vergleich mit Ergebnissen früherer Studien versuchte sie „übergreifende soziale Zusammenhänge sichtbar“ zu machen, „ohne jedoch die Bedeutung der oftmals komplexen und statistisch kaum fassbaren biographischen Erfahrungen zu vernachlässigen“, dabei kombinierte BEER geschichtswissenschaftliche und sozialwissenschaftliche Perspektive, welche im deutschsprachigen Raum bislang oft getrennt gehandhabt wurden.⁴⁴

1.4.2 Helferforschung in den USA

Erste Arbeiten im Kontext der Helferforschung entstanden in den USA ab den 1960er-Jahren. Deren Ziel war es, anhand von Interviews mit Zeitzeugen „soziologische und sozialpsychologische Untersuchungen“ durchzuführen, um zu „verallgemeinerbaren Aussagen über Persönlichkeit und Motivation der Retter zu gelangen.“⁴⁵

Der amerikanische Politikwissenschaftler Manfred WOLFSON führte Mitte der 1960er-Jahre eine Untersuchung über Judenhelfer im Nationalsozialismus mit Zusammenarbeit des Frankfurter Instituts für Sozialforschung durch.⁴⁶ WOLFSON analysierte 70 Helferfälle im nationalsozialistischen Deutschland hinsichtlich der sozialen Herkunft der Helfer, deren Berufes, Geschlechts, ihrer Religion, politischen Ausrichtung und weiterer Widerstandstätigkeiten. Für ihn handelte es sich bei Helfern um Menschen, „die nicht manipulierbar sind, selbst wenn von höchster Stelle Druck für frevelhafte Ziele ausgeübt wird“.⁴⁷ WOLFSONS Versuch, den Judenhelfern bestimmte moralische Werte und

⁴³ Vgl. SCHRAFSTETTER, Flucht und Versteck, 11f.

⁴⁴ Vgl. BEER, Die Banalität des Guten, 14-16.

⁴⁵ Vgl. Beate KOSMALA, Retterinnen und Retter von Juden im „Dritten Reich“ (1941-1945). In: Gerd, Ulrich DOVERMANN, Siegfried FRECH, Günther GUGEL (Hg.), Zivilcourage lernen. Analysen-Modelle-Arbeitshilfen (Bonn 2004) 106-115, hier 108.

⁴⁶ Vgl. Ebenda, 108.

⁴⁷ Vgl. Manfred WOLFSON, Zum Widerstand gegen Hitler: Umriß eines Gruppenporträts deutscher Retter von Juden. In: Joachim HÜTTER, Reinhard MEYERS, Dietrich PAPENFUSS (Hg.): Tradition und Neubeginn. Internationale Forschungen zur deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert. Referate und Diskussionen eines Symposiums der Alexander von Humboldt-Stiftung, Bonn-Bad Godesberg, veranstaltet vom 10. bis 15. September 1974 in Bad Brückenau (Köln/Berlin/Bonn/München 1975) 391-409, hier 391.

Charaktereigenschaften zuzuschreiben, scheiterte an den unterschiedlichen Aussagen und Beweggründen der einzelnen Helfer. Allerdings konnte eine gleichartige Verteilung von spezifischen Eigenschaften unter den Helfern festgestellt werden.⁴⁸

Die Studie von Samuel P. OLINER und Pearl M. OLINER mit dem Titel „The Altruistic Personality. Rescuer of Jews in Nazi Europe“ gilt als Referenzwerk in der Helferbeforschung.⁴⁹ In dieser umfassenden Studie wurden in den 1980er-Jahren mit 682 Menschen (davon 406 Judenhelfer, 126 Nichthelfer und 150 gerettete verfolgte Juden), die im Deutschen Reich und in deutsch besetzten Gebieten lebten, Interviews durchgeführt und die Befragten wurden sozialpsychologisch untersucht, um verschiedene Helfertypen konzipieren zu können.⁵⁰ OLINER und OLINER versuchten durch die Interviews herauszufinden, welche Persönlichkeitsmerkmale und Beweggründe die Helfer von Nichthelfern unterscheiden, um somit eine „altruistische Persönlichkeit“ des Helfers erarbeiten zu können.⁵¹

In einer kleineren Regionalstudie mit dem Titel „Hitler, Germans and the Jewish Question“ untersuchte die Historikerin Sarah GORDON in den 1980er-Jahren Antisemitismus und Solidarität mit Juden in der Stadt Düsseldorf. GORDON erläutert in ihrer Studie, was die Judenhelfer von den „anderen Deutschen“ unterscheidet und weshalb diese verfolgten Juden beiseite standen.⁵²

Eine weitere, größer angelegte Studie von Eva FOGELMAN mit dem Titel „Wir waren keine Helden. Lebensretter im Angesicht des Holocaust“ orientiert sich ebenfalls an einem sozialpsychologischen Ansatz. Anhand einer Befragung von mehr als 300 Helfern aus verschiedenen Ländern (Nordamerika, Israel, west- und osteuropäische Länder), deren Erläuterungen mithilfe von Archivmaterialien überprüft wurden, versuchte auch sie ein Helferprofil zu erstellen. FOGELMAN analysiert dabei die einzelnen Helfergeschichten hinsichtlich der Beweggründe und Gemeinsamkeiten der Judenhelfer, um der Frage auf den Grund zu gehen, warum genau sie unter der NS-Herrschaft Juden halfen.⁵³

⁴⁸ Vgl. DÜRING, Verdeckte soziale Netzwerke im Nationalsozialismus, 12.

⁴⁹ Vgl. BEER, Die Banalität des Guten, 63.

⁵⁰ Vgl. Samuel P. OLINER, Pearl M. OLINER, The Altruistic Personality. Rescuers of Jews in Nazi Europe (New York 1988) 286.

⁵¹ Vgl. Beate KOSMALA, Retterinnen und Retter von Juden, 108.

⁵² Vgl. Sarah GORDON, Hitler, Germans and the „Jewish Question“ (Princeton 1984) 4f.

⁵³ Vgl. Eva FOGELMAN, „Wir waren keine Helden“. Lebensretter im Angesicht des Holocaust. Motive, Geschichten, Hintergründe (Frankfurt am Main/New York 1995) 13f.

Hinsichtlich der Forschungsliteratur über Judenhelfer und deren Hilfeleistungen für verfolgte Juden im nationalsozialistischen Deutschland lässt sich feststellen, dass in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung zu Beginn vor allem die Dokumentation von einzelnen Hilfefällen im Vordergrund stand. Mithilfe von Zeitzeugeninterviews und Archivmaterialien konzentrierte man sich insbesondere in der Geschichtswissenschaft auf die detaillierte Rekonstruktion von Hilfeleistungen durch Nichtjuden. In den USA wurde ab den 1980er- Jahren durch sozialwissenschaftliche Studien versucht, eine „Helferpersönlichkeit“ zu konzipieren, um das Verhalten der Judenhelfer sozialpsychologisch erklären zu können, während im deutschsprachigen Raum der wissenschaftliche Schwerpunkt eher auf den unterschiedlichen Formen der Hilfe, den Handlungsspielräumen der Helfer sowie auf dem Alltag des Helfens lag. Die Helfersforschung ist weiterhin in den Geschichtswissenschaften konzentriert, allerdings liegen mittlerweile „anthropologische, psychologische, soziologische und politikwissenschaftliche Studien zum Thema vor“.⁵⁴

1.5 Aufbau der Arbeit

Zu Beginn folgt ein Umriss der antijüdischen Politik der Nationalsozialisten (*Kapitel 2*). Es soll gezeigt werden, inwiefern die jüdischen Verfolgten im Laufe der 1930er-Jahre aus jeglichen Lebensbereichen im Deutschen Reich ausgegrenzt worden sind und wie die immer radikaler werdende Vernichtungspolitik die Verfolgten dazu drängte, als sogenannte „U-Boote“ ein Leben in der „Illegalität“ zu führen.

Danach folgt eine Darstellung der soziologischen Charakteristika der Judenhelfer anhand von fünf Eigenschaften: Soziale Herkunft, politische Ausrichtung, religiöse Ansichten Altersstruktur und Geschlecht (*Kapitel 3*). Dabei werden insbesondere die Ergebnisse von früheren historischen und sozialwissenschaftlichen Studien zur Erläuterung herangezogen. Durch die Auseinandersetzung mit den soziologischen Charakteristika soll gezeigt werden, aus welchem sozialen und kulturellen Hintergrund die Helfer stammen und ob es einen Zusammenhang zwischen den genannten Eigenschaften und der Entscheidung, Juden Hilfe zu leisten, gibt.

⁵⁴ Vgl. BEER, Die Banalität des Guten, 73.

Darauf folgt eine konkrete Auseinandersetzung mit den Handlungsspielräumen der Hilfeleistungen (*Kapitel 4.1*). Anhand von Helferfällen werden die verschiedenen Formen sowie die Rahmenbedingungen der Hilfe dargestellt. Damit soll veranschaulicht werden, mit wie viel Aufwand und Ressourcen die Unterstützung von Verfolgten verbunden war. Anschließend werden die Beweggründe der Helfer, also welche Motivation hinter ihrem Handeln stand, näher erläutert (*Kapitel 4.2*). Die Darstellung der Motive erfolgt nach der Kategorisierung von der Historikerin Beate KOSMALA, wobei mit Helferfällen die Beweggründe veranschaulicht werden.

Mit welchen Risiken die Hilfeleistungen für Helfer und Verfolgte verbunden waren, wird in *Kapitel 5.1* dargestellt. Dadurch sollen die Gefahren, mit denen die Beteiligten täglich konfrontiert waren, und ihr Umgang mit gefährlichen Situationen und Erlebnissen anhand von Helferbeispielen verdeutlicht werden. Darauf folgen eine Darstellung der Gesetzeslage bezüglich der Ahndung von „Judenbegünstigung“ im Deutschen Reich (*Kapitel 5.2.1*) und eine Erläuterung der möglichen Konsequenzen, die Judenhelfer bei gescheiterten Hilfeversuchen zu befürchten hatten (*Kapitel 5.2.2*).

Zum Schluss wird der Umgang mit den Helfern nach Ende des Zweiten Weltkriegs erläutert (*Kapitel 6*). Im Mittelpunkt stehen in diesem Kapitel die Wahrnehmung der nichtjüdischen Menschen, die Juden unterstützten, in der Öffentlichkeit sowie die Veränderung des Bewusstseins in der Gesellschaft für Hilfeleistungen der Helfer an verfolgten Juden.

2. Historische Kontextualisierung – Ausgrenzung und Vertreibung der verfolgten Juden im nationalsozialistischen Deutschland

Mit Hitlers Machtübernahme 1933 rückte die systematische Ausgrenzung und Vernichtung der Juden Europas ins Zentrum der nationalsozialistischen Ideologie und des NS-Regimes. Bereits 1924 formulierte Adolf Hitler in seinem Programm „Mein Kampf“ erste zahlreiche antisemitische Überlegungen gegenüber den Juden. Einer der Kernsätze, welcher die rassistisch begründete Judenfeindschaft Hitlers deutlich zum Ausdruck bringt, lautet:

„Er ist [Der Jude] und bleibt der ewige Parasit, ein Schmarotzer, der wie ein schädlicher Bazillus sich immer mehr ausbreitet, sowie nur ein günstiger Nährboden dazu einlädt, Die Wirkung seines Daseins aber gleicht ebenfalls der von Schmarotzern: wo er auftritt, stirbt das Wirtsvolk nach kürzerer oder längerer Zeit ab“.⁵⁵

1933 lebten im Deutschen Reich noch über 500.000 Juden (etwa 0,8 Prozent der Gesamtbevölkerung), die als religiöse Minderheit dem Judentum angehörten. Die Zahl weiterer Deutscher mit jüdischer Abstammung, beispielsweise durch frühere Vorfahren, ist statistisch nicht erfasst. Für die Nationalsozialisten und die Anhänger des rassistischen Gedankenguts war es kein Unterschied, ob Juden dem Judentum angehörten oder nicht, sie „beharrten auf den angeblich jüdischen Eigenschaften dieser Personengruppe“.⁵⁶ Bereits zwei Monate nach der Machtübernahme des Hitler-Regimes, am 7. April 1933, kam es durch das „Gesetz zu Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ zur ersten Diskriminierung der Juden durch ein Reichsgesetz. Dies war eine Maßnahme von vielen, um die Juden in den kommenden Jahren zu verdrängen und auszugrenzen. Unter der Herrschaft der Nationalsozialisten wurden insgesamt über 2000 antijüdische Gesetze oder Verordnungen erlassen.⁵⁷

⁵⁵ Adolf HITLER, *Mein Kampf* (München 1926) 334. Zit. nach: Lars LÜDICKE, *Hitlers Weltanschauung: Von „Mein Kampf“ bis zum „Nero-Befehl“* (Paderborn 2016) 73.

⁵⁶ Vgl. Wolfgang BENZ, *Geschichte des Dritten Reiches* (München 2000) 133f.

⁵⁷ Vgl. Moshe ZIMMERMANN, *Die deutschen Juden 1914-1945*. In: Lothar GALL (Hg.), *Enzyklopädie Deutscher Geschichte*, Bd. 43 (München 1997) 48.

2.1 Ausgrenzung und Auswanderung bis 1938

Bereits kurze Zeit nach der Machtübernahme Hitlers riefen die Nationalsozialisten am 1. April 1933 zum sogenannten Wirtschaftsboykott gegen jüdische Geschäfte auf. Ziel war es, die jüdische Konkurrenz mit „Ariern“ auszuschalten.⁵⁸ Vor jüdischen Geschäften, Arztpraxen und Anwaltskanzleien bewachten Männer der SA die Eingänge, um Kunden davon abzuhalten, Dienstleistungen von Juden in Anspruch zu nehmen.⁵⁹ Der Boykott führte auch dazu, dass viele jüdische Verfolgte aus ihrer Arbeitsstelle entlassen wurden, da die Arbeitgeber Umsatzrückgänge befürchteten oder eine dauernde Boykottierung, wenn sie jüdische Angestellte in ihrem Unternehmen beschäftigten.⁶⁰ Die Judenhelferin Maria Nickel schildert ihre Erlebnisse, als sie in einem Tabakgeschäft in Berlin am 1. April 1933 einkaufen gehen wollte, folgendermaßen:

„[...] bewaffnete SA- Männer hinderten mich am Betreten des Ladens. [...] Die SA-Männer belehrten mich, dass es ‚Ariern‘ von nun an nicht mehr erlaubt sei, jüdische Geschäfte zu betreten“.⁶¹

Der Boykott von 1933 war der erste offizielle und organisierte staatliche Versuch, die jüdische Bevölkerung als „anders“ und „minderwertig“ darzustellen.⁶²

Kurz darauf folgte der Erlass des Gesetzes „zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. April 1933, wodurch jüdische Beamte aus dem Amtsverhältnis entlassen wurden.⁶³ Dies führte zu einer „Säuberung“ aller Einrichtungen des Reichs, der „Körperschaften des öffentlichen Rechts, Sozialeinrichtungen und damit auch Schulen und Hochschulen“. Berliner Schulen wurden angewiesen, alle „nichtarischen“ Lehrkräfte sofort zu beurlauben.⁶⁴ Auch jüdische Schüler mussten ihre Schule verlassen, da nur mehr ein Prozent der Schüler an höheren Schulen jüdisch sein durfte. Jüdische Anwälte hatten mit enormen Einnahmenverlusten zu kämpfen und viele

⁵⁸ Vgl. ZIMMERMANN, Die deutschen Juden 1914-1945, 48.

⁵⁹ Vgl. FOGELMAN, Wir waren keine Helden, 42.

⁶⁰ Vgl. Günter PLUM, Wirtschaft und Erwerbsleben. In: Wolfgang BENZ (Hg.), Die Juden in Deutschland 1933-1945. Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft (München 1988) 268-313, hier 280.

⁶¹ Reha SOKOLOW, Al SOKOLOW, Ruth und Maria. Eine Freundschaft auf Leben und Tod. Berlin 1942-1945 (Berlin 2006) 44.

⁶² Vgl. FOGELMAN, Wir waren keine Helden, 42.

⁶³ Vgl. Joseph WALK (Hg.), Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat. Eine Sammlung der gesetzlichen Maßnahmen und Richtlinien. Inhalt und Bedeutung (Heidelberg/Karlsruhe 1981) 12.

⁶⁴ Vgl. Hazel ROSENSTRAUCH (Hg.), Aus Nachbarn wurden Juden. Ausgrenzung und Selbstbehauptung 1933-1942 (Berlin 1988) 23-25.

jüdische Ärzte bekamen keine Kassenzulassungen mehr, sodass sie nur Privatpatienten behandeln durften. 1938 wurde jüdischen Rechtsanwälten und Ärzten gänzlich die Zulassung entzogen.⁶⁵ Dies waren die ersten Schritte hin zur völligen beruflichen Ausgrenzung der jüdischen Verfolgten.

Die erste Auswanderungswelle von jüdischen Verfolgten setzte bereits 1933 ein. Dabei waren vor allem die europäischen Nachbarländer das Ziel, da viele hofften, dass die Zeit der Nationalsozialisten und ihre antijüdische Politik bald wieder vorbei sein würde. Allerdings war eine Auswanderung mit vielen Hürden verbunden, da die Machtübernahme des NS-Regimes während der Zeit der Weltwirtschaftskrise stattfand, somit war eines der größten Probleme überhaupt, ein Einwanderungsland zu finden. In diesem Jahr konnten dennoch 37.000 Juden das Deutsche Reich verlassen.⁶⁶

Mit dem Erlass der „Nürnberger Rassengesetze“ vom 15. September 1935 wurde die juristische Grundlage für die Ausgrenzungs-, Verfolgungs- und Vernichtungspolitik der Juden geschaffen. Die Gesetze bestanden aus dem „Reichsbürgergesetz“ und dem „Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“.⁶⁷ Jeder Bürger, der zumindest einen jüdischen Großelternanteil hatte, war nach der nationalsozialistischen Ideologie ein Jude. Auch Kinder aus sogenannten „Mischehen“ und christlichen Juden wurde die deutsche Staatsangehörigkeit aberkannt.⁶⁸ Mit dem „Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes“ waren die Vermählung sowie „außerehelicher Verkehr“ zwischen Juden und nichtjüdischen Deutschen verboten.⁶⁹ Die „Nürnberger Rassengesetze“ definierten nun genau, wer als „arisch“ oder „jüdisch“ galt und trugen dazu bei, dass der Kontakt zwischen Nichtjuden und Juden immer weiter eingeschränkt und auch gefährlicher wurde.⁷⁰

Die berufliche und wirtschaftliche Verdrängung führte auch zur sozialen und kulturellen Ausgrenzung der Juden. Durch eine Vielzahl von Verordnungen war es Juden verboten, am kulturellen und öffentlichen Leben teilzunehmen. Juden wurden beispielsweise von

⁶⁵ Vgl. SCHRAFSTETTER, Flucht und Versteck, 26.

⁶⁶ Vgl. Juliane WETZEL, Auswanderung aus Deutschland. In: Wolfgang BENZ (Hg.) Die Juden in Deutschland 1933-1945. Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft (München 1988) 413-498, hier 417.

⁶⁷ Vgl. WALK, Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat, 127.

⁶⁸ Vgl. FOGELMAN, Wir waren keine Helden, 42.

⁶⁹ Vgl. WALK, Das Sonderrecht für die Jude im NS-Staat, 127.

⁷⁰ Vgl. ROSENSTRAUCH, Aus Nachbarn wurden Juden, 34.

der Teilnahme an Konzerten und Theateraufführungen ausgeschlossen und durften auch keine Bibliotheken, Kinos oder Schwimmbäder mehr besuchen.⁷¹ Maria Nickel erinnert sich, dass es Juden nicht mehr erlaubt war, in der Straßenbahn zu sitzen und dass viele Straßen- und Parkbänke mit „Nicht für Juden“ gekennzeichnet waren.⁷²

Nach dem Erlass der „Nürnberger Rassengesetze“ ist eine weitere Auswanderungswelle verfolgter Juden zu erkennen. Im Jahr 1936 verließen etwa 26.000 Juden das Deutsche Reich und parallel stieg auch die Anzahl der Binnenwanderer innerhalb Deutschlands. Viele verfolgte Juden wollten von ländlichen Regionen mit kleinen Gemeinden in größere Städte ziehen, da sie sich erhofften, durch eine größere Anonymität von der „anti-jüdischen Hetze“ besser geschützt zu sein. In den folgenden Jahren war auch die Nähe zu internationalen Botschaften und Organisationen der jüdischen Gemeinde oft Grund für einen Umzug innerhalb Deutschlands. Wie sich später herausstellte, war die Binnenwanderung allerdings eine große Fehlentscheidung, da jüdische Verfolgte nur durch eine Emigration ins Ausland von dem NS-Regime geschützt gewesen wären.⁷³

2.2 Der Novemberpogrom 1938 und seine Folgen

Die Geschehnisse rund um den 9. November 1938 gelten als drastischer Wendepunkt der Judenverfolgung im Deutschen Reich. In der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 wurden tausende Synagogen in Brand gesetzt und zerstört sowie Wohnungen und Geschäfte von Juden verwüstet.⁷⁴ Den entstandenen wirtschaftlichen Schaden musste die jüdische Bevölkerung übernehmen. Etwa 100 verfolgte Juden wurden in dieser Nacht ermordet und rund 40.000 verhaftet – davon wurden 30.000 in die Konzentrationslager Dachau, Buchenwald und Sachsenhausen gebracht.⁷⁵ Die Berlinerin und jüdische Verfolgte Ruth Abraham schildert die Ereignisse in jener Nacht folgendermaßen:

⁷¹ Vgl. SCHRAFSTETTER, Flucht und Versteck, 26.

⁷² Vgl. Maria RIMKUS (Nickel). Interview 36551. Visual History Archive. USC Shoah Foundation. Transkript Freie Universität Berlin. 2012. Online unter: <http://www.vha.fu-berlin.de>, letzter Zugriff am: 25.01.2020, 11.

⁷³ Vgl. WETZEL, Auswanderung aus Deutschland, 417f.

⁷⁴ Vgl. Uta GERHARD, Thomas KARLAUF (Hg.), Nie mehr zurück in dieses Land. Augenzeugen berichten über die Novemberpogrome 1938 (Berlin 2009) 19.

⁷⁵ Vgl. FOGELMAN, Wir waren keine Helden, 45.

„Ich hörte schrecklichen Krach, das Bersten und Klirren von splitterndem Glas. [...] Die Synagoge brannte. Ich konnte mir nicht erklären, was diese Flammen so hoch in den Himmel lodern ließ. Alles was uns heilig war, unsere Gebetbücher, unsere Thorarollen, unsere Gebetsschals, wurden vor der Synagoge auf die Straße geworfen und angezündet wie Müll, der zu verbrennen war. Wie um ein Freudenfeuer tanzten SA-Männer, stolze NSDAP- Mitglieder und Jugendliche der Hitlerjugend herum – ein Karneval des Wahnsinns“.⁷⁶

Der Korrespondent für die britische Zeitung „Daily Telegraph“, Hugh Greene, befand sich in diesen Tagen in Berlin und berichtete über die Pogromnacht wie folgt:

„I have seen several anti-Jewish outbreaks in Germany during the last five years, but never anything as nauseating as this. [...] The pogrom put the final seal to the outlawry of German Jewry“⁷⁷

Die „arischen“ Deutschen lehnten größtenteils die Krawalle gegenüber jüdischen Verfolgten in der Pogromnacht ab. Neben den Verfolgten waren auch hunderte „Arier“, die sich kritisch über die brutale Vorgehensweise der Nationalsozialisten äußerten, verhaftet worden. Aus Berlin wurde berichtet, dass „der Protest der Berliner Bevölkerung gegen die Beraubungen und Brandstiftungen, gegen die Missetaten an jüdischen Männern, Frauen und Kindern jeden Alters“ deutlich war. Der Protest äußerte sich durch „verächtliche Blicke“ und durch verabscheuende Gesten sowie durch massive Beschimpfungen. Allerdings beeinflussten der Umgang mit und die Gewalttaten gegen Juden indirekt die deutsche Bevölkerung, da sie erkannte, welche Konsequenzen es haben könnte, wenn man dem „Regime nicht genehm war“.⁷⁸ Der Judenhelfer Ulrich Krüger beschreibt die Stimmung während der Pogromtage in Berlin folgendermaßen:

„Also ich weiß nur, dass viele Leute Angst hatten [...] und ich habe nie in dem Sinne erfahren oder erlebt, dass die Leute darüber glücklich waren oder sich gefreut haben oder gejubelt haben“.⁷⁹

⁷⁶ SOKOLOW und SOKOLOW, Ruth und Maria, 51.

⁷⁷ Hugh GREEN, ‚German Mobs’ Vengeance on Jews’, Daily Telegraph, 11 November 1938. Zit. nach: Martin GILBERT, Kristallnacht. Prelude to Destruction (London 2006) 42.

⁷⁸ Vgl. Konrad KWIET, Nach dem Pogrom. Stufen der Ausgrenzung. In: Wolfgang BENZ (Hg.), Die Juden in Deutschland 1933-1945. Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft (München 1988) 545-659, hier 621.

⁷⁹ Ulrich KRÜGER. Interview 31689. Visual History Archive. USC Shoah Foundation. Transkript Freie Universität Berlin. 2012. Online unter: <http://www.vha.fu-berlin.de>, letzter Zugriff am: 05.01.2020, 7.

Wolfgang BENZ weist allerdings darauf hin, dass die Ablehnung des Novemberpogroms durch die Mehrheit der Deutschen nicht bedeutet, dass der Großteil der deutschen Nichtjuden gegen die Ausbeutung und Verdrängung der jüdischen Verfolgten war, denn viele wollten „die Lösung der Judenfrage“ schon, aber es sollte „weniger brutal und unsichtbarer“ erfolgen.⁸⁰

Die Ereignisse in der Pogromnacht und den Tagen danach markieren den Übergang der Judenverfolgung von der Diskriminierung, Ausgrenzung und Verdrängung hin zur deren systematischen Verfolgung. Die Reichspogromnacht „bildete den Scheitelpunkt des Wegs zur ‚Endlösung‘“, wobei die „physische Vernichtung der Judenheit als Ende dieses Wegs, als Ziel der nationalsozialistischen Herrschaft sichtbar geworden“ war.⁸¹

Bereits am 12. November 1938 kam es durch die „Verordnung zur Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben“ zur völligen wirtschaftlichen Ausgrenzung der jüdischen Bevölkerung. Juden war nach dieser Verordnung „der Betrieb von Einzelhandels-, Versandgeschäften oder Bestellkontoren sowie der selbstständige Betrieb eines Handwerks“ verboten.⁸² In kürzester Zeit verloren die Juden ihre Arbeitsstelle und ihre Betriebe wurden „zwangsarisieren“ oder aufgelöst. Weiters verloren sie jegliche Ansprüche auf Pensionen und Versicherungen. Solche Maßnahmen führten zur völligen Zerstörung der wirtschaftlichen Existenz der jüdischen Verfolgten.⁸³

Ab 1939 wurden arbeitslose Juden durch die „Arisierungsstellen“ über das Arbeitsamt zur Arbeit zwangsverpflichtet und ab 1940 wurden alle noch im Deutschen Reich verbliebenen verfolgten Juden zur Zwangsarbeit verpflichtet. Sie mussten gegen Hungerlöhne verschiedenste Tätigkeiten in Betrieben verrichten, nach dem Kriegsbeginn wurden jüdische Zwangsarbeiter vor allem in der Rüstungsindustrie eingesetzt.⁸⁴ Die Firma Siemens und Halske in Berlin stellte etwa 400 Frauen ein, welche in „abgesonderten Räumen“ ihre Arbeit verrichten mussten. Anfang 1941 wurden etwa 30.000 Juden zwischen 15 und 65 Jahren zwangsverpflichtet und im Oktober desselben

⁸⁰ Vgl. Wolfgang BENZ, Der Novemberpogrom 1938. In: Wolfgang BENZ (Hg.), Die Juden in Deutschland 1933-1945. Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft (München 1988) 499-544, hier 541.

⁸¹ Vgl. Ebenda, 499.

⁸² Vgl. WALK, Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat, 254.

⁸³ Vgl. KWIET, Nach dem Pogrom, 560.

⁸⁴ Vgl. SCHRAFSTETTER, Flucht und Versteck, 35f.

Jahres waren in Berlin 21.000 verfolgte Juden in Rüstungsbetrieben tätig, wobei die Hälfte davon Frauen waren. In jedem Betrieb oder Unternehmen gab es eigene „Judenvorschriften“, deren Einhaltung von der Gestapo regelmäßig überprüft wurde. Jeder Verstoß gegen diese Vorschriften führte zu drastischen Sanktionen. Die Löhne waren in der untersten Gehaltsstufe festgelegt, wobei weitere 15 Prozent von diesem Gehalt als „Sozialausgleichsabgabe“ abgegeben werden mussten. Die Mehrzahl der jüdischen Zwangsarbeiter konnten von diesen Gehältern ihre Lebenshaltungskosten nicht abdecken. Zur finanziellen Ausbeutung der Zwangsarbeiter kam auch noch die Hungersnot hinzu, da die Ernährungsämter die Lebensmittelrationen für verfolgte Juden schrittweise kürzten. Eine zusätzliche Belastung waren oft die weiten Arbeitswege von der Wohnung zur Arbeitsstelle. Die Juden durften nur mit einer Sondergenehmigung, wenn die Entfernung zwischen Wohnung und Arbeitsstelle mehr als 7 Kilometer betrug, die öffentlichen Verkehrsmittel benutzen, allerdings konnten sie nur Stehplätze in Anspruch nehmen, das Hinsetzen war ihnen verboten. Ab 1942 durften Juden auch keine Fahrräder mehr benutzen, daher waren viele jüdische Zwangsarbeiter einem stundenlangen Fußmarsch zur Zwangsarbeit ausgesetzt.⁸⁵

Nach dem Novemberpogrom entschieden die Nationalsozialisten, die Ghettoisierung der jüdischen Verfolgten endgültig umzusetzen. Aus zweierlei Hinsicht war die „Arisierung“ von jüdischen Wohnungen für die Nationalsozialisten von Interesse: Einerseits wollte man die „deutsch-jüdische Wohngemeinschaft“ auflösen, um eine endgültige räumliche Trennung von Juden und Nichtjuden zu schaffen. Andererseits herrschte in Großstädten wie Berlin ein großer Wohnungsmangel, daher erhofften sich die Nationalsozialisten durch die Ghettoisierung der Juden eine Entlastung der Lage am Wohnungsmarkt.⁸⁶ Im Jahr 1939 kam es zur „Arisierung“ von jüdischen Wohnungen und Häusern, wodurch die Verfolgten aus ihren Wohnungen vertrieben wurden und gezwungen waren, in sogenannte „Judenhäuser“ zu ziehen.⁸⁷ Mit der Einführung des „Gesetzes über Mietverhältnisse mit Juden“ vom 30. April 1939 war es Juden nur mehr erlaubt, mit anderen Juden Mietverträge abzuschließen und mit anderen Juden zusammenzuwohnen. Jüdische Verfolgte wurden auch gezwungen, Juden in ihren Wohnungen als Mieter

⁸⁵ Vgl. KWIET, Nach dem Pogrom, 574-586.

⁸⁶ Vgl. Ebenda, 631f.

⁸⁷ Vgl. SCHRAFSTETTER, Flucht und Versteck, 33.

aufzunehmen.⁸⁸ Gad Beck, jüdischer Verfolgter und Überlebender aus Berlin, schildert die Vertreibung aus der Wohnung seiner Familie folgendermaßen:

„Innerhalb von 48 Stunden mussten wir die Wohnung verlassen. Wir konnten auch die Sachen gar nicht verkaufen. Wir ham sie buchstäblich Leuten weggeschenkt oder Verwandten gegeben, und wir mussten uns eine Wohnung suchen, keine Wohnung mehr, sondern in einer jüdischen Wohnung nur noch Zimmer. [...] Und nun sind wir in einem Ghetto, jüdischen Ghetto, mit jüdischer Familie noch in der Wohnung gleich, zusammen.“⁸⁹

Durch die „Entjudung“ des Wohnraums wurden in Berlin mehr als 30.000 Wohnungen geräumt und für Deutsche zur Verfügung gestellt.⁹⁰ Die Gesetzgebung zu jüdischen Mietverhältnissen führte schlussendlich zur Ghettoisierung der jüdischen Verfolgten in den sogenannten „Judenhäusern“.⁹¹

2.3 Flucht vor den Deportationen ab 1941

Im Herbst 1941, knapp drei Jahre nach dem Novemberpogrom, erreichte die NS-Verfolgungs- und Vernichtungspolitik ihre letzte Phase. Nachdem im Sommer 1941 der Beschluss zur „Endlösung der Judenfrage“ getroffen wurde, begannen im Oktober 1941 die tödlichen Deportationen in die Vernichtungslager.⁹² Zu diesem Zeitpunkt lebten noch etwa 164.000 jüdische Verfolgte im Altreich. Die Mehrheit davon war isoliert, verarmt und überaltert, lebte in den sogenannten „Judenhäusern“ und musste Zwangsarbeit verrichten.⁹³ Ab Herbst 1941 wurden Juden dazu verpflichtet, immer einen Judenstern zu tragen – eine Ausweitung der Diskriminierung gegenüber den Verfolgten.⁹⁴

⁸⁸ Vgl. WALK, Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat, 292.

⁸⁹ Gad BECK. Interview 22791. Visual History Archive. USC Shoah Foundation. Transkript Freie Universität Berlin. 2012. Online unter: <http://www.vha.fu-berlin.de>, letzter Zugriff am: 18.01.2020, 15.

⁹⁰ Vgl. KWIET, Nach dem Pogrom, 631.

⁹¹ Vgl. SCHRAFSTETTER, Flucht und Versteck, 34.

⁹² Vgl. Wolfgang BENZ, Juden im Untergrund und ihre Helfer. In: Wolfgang BENZ (Hg.), Überleben im Dritten Reich. Juden im Untergrund und ihre Helfer (München 2003) 11-50, hier 13.

⁹³ Vgl. Beate KOSMALA, Zwischen Ahnen und Wissen. Flucht vor der Deportation (1941-1943). In: Birthe KUNDRUS, Beate MEYER (Hg.), Die Deportation der Juden aus Deutschland. Pläne-Praxis-Reaktionen 1938-1945, Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus, Bd. 20 (Göttingen 2004) 135-159, hier 135.

⁹⁴ Vgl. ZIMMERMANN, Die deutschen Juden 1914-1945, 73.

Im September 1941 gab Hitler die Deportationen von deutschen jüdischen Verfolgten in den Osten frei. Das Reichssicherheitshauptamt (RSHA) übernahm die zentrale Steuerung und legte mitunter fest, welche Verfolgten wann und wie transportiert werden sollten. Für die Zusammenstellung der einzelnen Transporte führten die Gestapobeamten in Zusammenarbeit mit den Arbeitsämtern, Rüstungsinspektionen und der Reichsvereinigung der Juden die Selektion und die Einsammlung der Verfolgten durch.⁹⁵ Die Reichsvereinigung der Juden und die jüdischen Gemeinden waren dazu gezwungen, mit der Gestapo bei der Zusammenstellung der Transporte zu kooperieren, sie erhofften sich „auf diese Weise soviel Gutes wie möglich im Interesse der Betroffenen tun zu können“.⁹⁶ Die jüdische Reichsvereinigung erstellte gemäß der Vorschriften und Richtlinien die Listen der zu Deportierenden und richtete Sammellager ein, in denen sich die jüdischen Verfolgten vor ihrem Abtransport einfinden mussten. Anfangs wurden Juden noch von der Gestapo ohne Vorankündigung aufgesucht und verhaftet, später sendeten die jüdischen Gemeinden den Verfolgten „Evakuierungs- beziehungsweise Abwanderungsbescheide“, um über Ablauf und erlaubtes Reisegepäck zu informieren. Daraufhin mussten sie zum angegebenen Zeitpunkt in einem Sammellager eintreffen. Diese Vorgehensweise wurde schon bald geändert und die Juden wurden von der Gestapo und jüdischen Mitarbeitern der Reichsvereinigung abgeholt. Ab Herbst 1942 verschärfte sich das Vorgehen unter dem SS-Hauptsturmführer Alois Brunner enorm. Bei Razzien in Wohnungen und Häusern sowie aufgrund von Straßenlisten, wurden die jüdischen Verfolgten verhaftet und zu den Transporten gebracht.⁹⁷ Am 18. Oktober 1941 verließ der erste Transport Berlin. Bis zum 5. November 1941, in einem Zeitraum von nur drei Wochen, waren bereits etwa 9200 Juden vom Altreich ins Ghetto Lodz deportiert worden.⁹⁸ Vier Transporte mit 4187 Verfolgten kamen aus Berlin.⁹⁹

⁹⁵ Vgl. Marnix CROES, Beate KOSMALA, Facing Deportation in Germany and the Netherlands. Survival in Hiding. In: Beate KOSMALA, Georgi VERBEECK (Hg.), Facing the Catastrophe. Jews and Non-Jews in Europe during World War II (Oxford/New York 2011) 97-158, hier 106.

⁹⁶ Vgl. Beate MEYER, Das unausweichliche Dilemma. Die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, die Deportationen und die untergetauchten Juden. In: Beate KOSMALA, Claudia SCHOPPMANN (Hg.), Überleben im Untergrund. Hilfe für Juden in Deutschland 1941-1945, Bd. 5 (Berlin 2002) 273-266, hier 274.

⁹⁷ Vgl. BEER, Die Banalität des Guten, 104f.

⁹⁸ Vgl. CROES, KOSMALA, Facing Deportation, 106.

⁹⁹ Vgl. Wolf GRUNER, Von der Kollektivausweisung zur Deportation der Juden aus Deutschland (1938-1945). Neue Perspektiven und Dokumente. In: Birthe KUNDRUS, Beate MEYER (Hg.), Die Deportation der Juden aus Deutschland. Pläne-Praxis-Reaktionen 1938-1945, Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus, Bd. 20 (Göttingen 2004) 21-62, hier 51.

Einige Tage nach dem Beginn der Deportationen verhängte das RSHA am 23. Oktober 1941 das „Verbot der Auswanderung von Juden“ und die Emigration für jüdische Verfolgte aus dem Deutschen Reich war damit endgültig verboten.¹⁰⁰ Alle Juden, die bis zu diesem Zeitpunkt nicht vor dem NS-Regime flüchten konnten, befanden sich in einer „tödlichen Falle“.¹⁰¹ Von den 164.000 Juden, die sich 1941 noch im Altreich befanden, wurden etwa 130.000 deportiert und in Konzentrationslagern ermordet. Die Zahl der Überlebenden aus den Vernichtungslagern wird zwischen 5000 und 9000 geschätzt und etwa 15.000 bis 25.000 jüdische Verfolgte überlebten die Befreiung vom Nationalsozialismus im Altreich, davon 3000 bis 5000 durch das Leben in der „Illegalität“.¹⁰²

Aus der entstandenen Datenbank des Projekts „Rettung von Juden im nationalsozialistischen Deutschland 1933-1945“ geht hervor, dass etwa 10.000 bis 12.000 jüdische Verfolgte im Deutschen Reich untertauchten und in der „Illegalität“ lebten, davon etwa 7000 in Berlin.¹⁰³ Die Mehrheit der Juden, die sich für ein Leben im Untergrund entschied, tat dies in Berlin, da die „Reichshauptstadt“ mit etwa 4.5 Millionen Einwohnern ein hohes Maß an Anonymität bot, ein Aspekt, welcher für die „illegal“ lebenden Juden oft lebenswichtig war. Zu Beginn der Deportationen lebten in Berlin noch etwa 73.000 verfolgte Juden.¹⁰⁴ Nach Wolfgang BENZ zogen bereits vor dem Beginn der Deportationen viele der Verfolgten nach Berlin, da die große Stadt besseren Schutz vor Diffamierung bot und jüdische Organisationen dort angesiedelt waren, somit konnten Juden auf mehr Unterstützung, Rat und Hilfe hoffen.¹⁰⁵ Susanne BEER erwähnt die Sonderstellung Berlins hinsichtlich der unvollständigen durchgesetzten Ausgrenzung der verfolgten Juden sowie die „Ungleichzeitigkeit des Deportationsgeschehens in den einzelnen Regionen des Altreichs“. Auch in Berlin setzten die Deportationen im Oktober 1941 ein, allerdings wurden viele Juden in Rüstungsbetrieben zur Zwangsarbeit benötigt, daher kam es zu einer Verlangsamung des Deportationsprozesses. Im Herbst 1942 lebten in Berlin noch über 40.000 jüdische Verfolgte, also etwas mehr als die Hälfte der

¹⁰⁰ Vgl. WALK, Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat, 353.

¹⁰¹ Vgl. KOSMALA, Zwischen Ahnen und Wissen, 135.

¹⁰² Vgl. BEER, Die Banalität des Guten, 101f.

¹⁰³ Vgl. KOSMALA, Stille Helden, 34.

¹⁰⁴ Vgl. Richard N. LUTJENS, Jews in Hiding Nazi Berlin, 1941-1945. A Demographic Survey. In: Holocaust and Genocide Studies 31 (2017) 268-297, hier 270.

¹⁰⁵ Vgl. BENZ, Juden im Untergrund und ihre Helfer, 12.

jüdischen Bevölkerung als ein Jahr zuvor, während in anderen Städten wie Frankfurt, Hamburg und München die Transporte in den Osten nahezu abgeschlossen waren.¹⁰⁶

Die Mehrheit der Juden war sich zu Beginn der Deportationen nicht bewusst, dass eine „Evakuierung“ in den Osten deren Tod bedeuteten würde – sie glaubten vielmehr daran, harte Zwangsarbeit in den Lagern verrichten zu müssen und dadurch überleben zu können.¹⁰⁷ Auch viele nichtjüdische Deutsche glaubten zunächst, dass es sich bei den Deportationen um eine reine „Umsiedlung“ der jüdischen Verfolgten handelte. Der Judenhelfer Paul Kerner beschreibt sein Wissen über die Transporte in den ersten Jahren folgendermaßen:

„[...] als die ausgesiedelt wurden, habe ich selbst diese Polizeiautos gesehen [...] mit denen die zum Bahnhof gefahren wurden [...] ich wusste, dass dort in Polen, die nicht mit Samthandschuhen behandelt wurden, es wurde ja gesagt damals nur, sie werden ja umgesiedelt, dass die dort arbeiten können und so weiter“.¹⁰⁸

Erst ab dem Sommer 1942 erkannten viele der Verfolgten, dass die „Evakuierung“ in den Osten ihr Todesurteil war und die Bereitschaft, ein Leben in der „Illegalität“ zu führen, um sich den tödlichen Transporten zu entziehen, nahm enorm zu.¹⁰⁹ Die angelegte Datenbank des Zentrums für Antisemitismusforschung konnte von 1000 verfolgten Juden den genauen Zeitpunkt (Jahr und Monat) des Untertauchens feststellen. Demnach haben sich vor Dezember 1941 nur drei Prozent der Fälle dazu entschieden in den Untergrund zu gehen und etwa 34 Prozent der Fälle im Laufe des Jahres 1942. Die Mehrheit der verfolgten Juden, etwa 52 Prozent der Fälle, ging im Jahr 1943, vor allem im Jänner und Februar, in die „Illegalität“.¹¹⁰ Ausschlaggebend für den rapiden Anstieg der „U-Boote“ in Berlin war die sogenannte Fabrikaktion Ende Februar 1943. Die brutale Vorgehensweise der Gestapo, die ohne Vorankündigung der Razzia stattfand, nahm den jüdischen Verfolgten endgültig die Zuversicht, den Deportationen entkommen zu können.¹¹¹

¹⁰⁶ Vgl. BEER, Die Banalität des Guten, 114.

¹⁰⁷ Vgl. CROES, KOSMALA, Facing Deportation, 106.

¹⁰⁸ Vgl. Paul KERNER. Interview 41724. Visual History Archive. USC Shoah Foundation. Transkript Freie Universität Berlin. 2012. Online unter: <http://www.vha.fu-berlin.de>, letzter Zugriff am: 18.01.2020, 22.

¹⁰⁹ Vgl. KOSMALA, Zwischen Ahnen und Wissen, 140.

¹¹⁰ Vgl. CROES, KOSMALA, Facing Deportation, 115f.

¹¹¹ Vgl. BEER, Die Banalität des Guten, 115.

Die Anzahl der Überlebenden im Untergrund in der Hauptstadt ist aufgrund „der Listen der Alliierten über in Berlin registrierte Juden vom August 1945“ zumindest ungefähr feststellbar. Durch die Liste der Alliierten und die Aufbereitung neuer Aktenbestände wird von 1500 überlebenden „U-Booten“ in Berlin ausgegangen.¹¹²

Das Leben in der „Illegalität“ war für verfolgte Juden nur mit Hilfe und Unterstützung anderer Menschen möglich. Über die Anzahl der Helfer im Deutschen Reich gibt es in der Forschung nur ungefähre Schätzwerte, da viele Helfer nach dem Krieg verstarben ohne Angaben zu hinterlassen. Viele jüdische Überlebende kannten nicht einmal selbst die Namen aller Helfer.¹¹³ BENZ spricht in Deutschland allein von „einigen zehntausend Menschen“, die Juden in dieser Zeit beistanden.¹¹⁴ KOSMALA geht in ihren Berechnungen von 6000 „U-Booten“ in Berlin aus und kalkuliert durchschnittlich sieben Helfer für einen jüdischen Verfolgten. Dadurch ergibt sich eine Zahl von etwa 30.000 Judenhelfern.¹¹⁵ Im Vergleich zu der Gesamtbevölkerung in Deutschland scheint diese Zahl gering zu sein, aber dennoch wurde in der Forschung für lange Zeit von einer kleineren Anzahl von Helfern ausgegangen.¹¹⁶ Bisher konnte das Zentrum für Antisemitismusforschung in Zusammenarbeit mit der Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin rund 4100 Namen von Helfern in ihrer Datenbank sammeln.¹¹⁷

¹¹² Vgl. KOSMALA, *Stille Helden*, 34.

¹¹³ Vgl. MADIEVSKI, *Die anderen Deutschen*, 89.

¹¹⁴ Vgl. BENZ, *Juden im Untergrund und ihre Helfer*, 48.

¹¹⁵ Vgl. KOSMALA, *Stille Helden*, 35.

¹¹⁶ Vgl. Christoph HAMANN, Beate KOSMALA, *flitzen-verstecken-überleben? Hilfe für jüdische Verfolgte 1941-1945. Geschichte, Quellen, Kontroverse* (Berlin/Ludwigfelde 2013) 5.

¹¹⁷ Vgl. BEER, *Die Banalität des Guten*, 120.

3. Judenhelfer: Wer waren diese Deutschen?

Einige Historiker und Sozialwissenschaftler versuchten ab den 1960er-Jahren eine Persönlichkeitsstruktur der Judenhelfer zu entwickeln, um herauszufinden, ob die Lebensumstände und personengebundenen Merkmale der Helfer ausschlaggebend für Hilfeleistungen waren. Daher werden in Folge die zentralen Charakteristika mithilfe der durchgeführten Studien und Helferbeispiele näher erläutert.

Werden die bekannten Fälle von Helfern betrachtet, ist schnell festzustellen, dass sich die Judenhelfer hinsichtlich ihrer sozialen Herkunft und ihrer Lebensumstände deutlich voneinander unterscheiden und sich nicht „so einfach auf einen Nenner bringen lassen“.¹¹⁸

3.1 Soziale Herkunft

Daniel FRAENKEL argumentiert, dass eine Zuordnung der Helfer zu einer bestimmten sozialen Herkunft, Konfession und politischen Ausrichtung nicht möglich sei, da sie aus den unterschiedlichsten Bevölkerungsschichten kamen.¹¹⁹ Unter ihnen waren „Arbeiter, Handwerksmeister, Industrielle, Geschäftsleute, Bankiers, Bauern und Gutsherren, Beamte und Angestellte, Angehörige freier Berufe (Rechtsanwälte, Ärzte, Apotheker, Journalisten, Schriftsteller, Künstler, Schauspieler), Lehrer und Studenten, Pfarrer und Mönche, Trödler und Wäscherinnen, Dienstmädchen, Berufsverbrecher, Prostituierte, Pensionäre und Menschen ohne bestimmten Beruf“. Auch unter Soldaten und Offizieren der Wehrmacht und SA- und SS-Männern sowie Gestapoleuten gab es Hilfsaktionen für verfolgte Juden.¹²⁰

Wolfgang BENZ vertritt die These, dass die Mehrheit der Helfer Menschen aus unteren Bevölkerungsschichten waren und über ein niedriges Einkommen und geringe Bildung verfügten.¹²¹ Die meisten durchgeführten Studien, welche dies empirisch genauer darzulegen versuchten, kamen allerdings zu einem anderen Ergebnis. Manfred WOLFSON stellte in seinen Befragungen fest, dass rund 60 Prozent der Judenhelfer Akademiker,

¹¹⁸ Vgl. BEER, Die Banalität des Guten, 199.

¹¹⁹ Vgl. Daniel FRAENKEL, The German „Righteous Amongst the Nation“. An Historical Appraisal. In: Leo Baeck Institute Year Book 48 (2003), 223-247, hier 224.

¹²⁰ Vgl. MADIEVSKI, Die anderen Deutschen, 53.

¹²¹ Vgl. BENZ, Juden im Untergrund und ihre Helfer, 48.

Beamte des höheren Dienstes, Intellektuelle und Geschäftsführer waren.¹²² Zu einem ähnlichen Ergebnis führten auch Sarah GORDONS Untersuchungen: Etwa 50 Prozent der Judenhelfer waren selbstständig und „small businessmen“ und rund 20 Prozent waren Eigentümer von größeren Fabriken und Betrieben.¹²³ Nach Susanne BEERS Untersuchungen bildeten Helfer, die als Selbstständige und in akademischen Berufen arbeiteten, die größte Gruppe. Danach folgten Angestellte und Beamte. Die beiden Gruppen ergeben zusammen einen Anteil von etwa 77 Prozent, während die Gruppe der Arbeiter bei lediglich 23 Prozent liegt.¹²⁴

Die folgende Grafik zeigt die Ergebnisse der Studien von BEER und GORDON im Vergleich zur Gesamtbevölkerung:

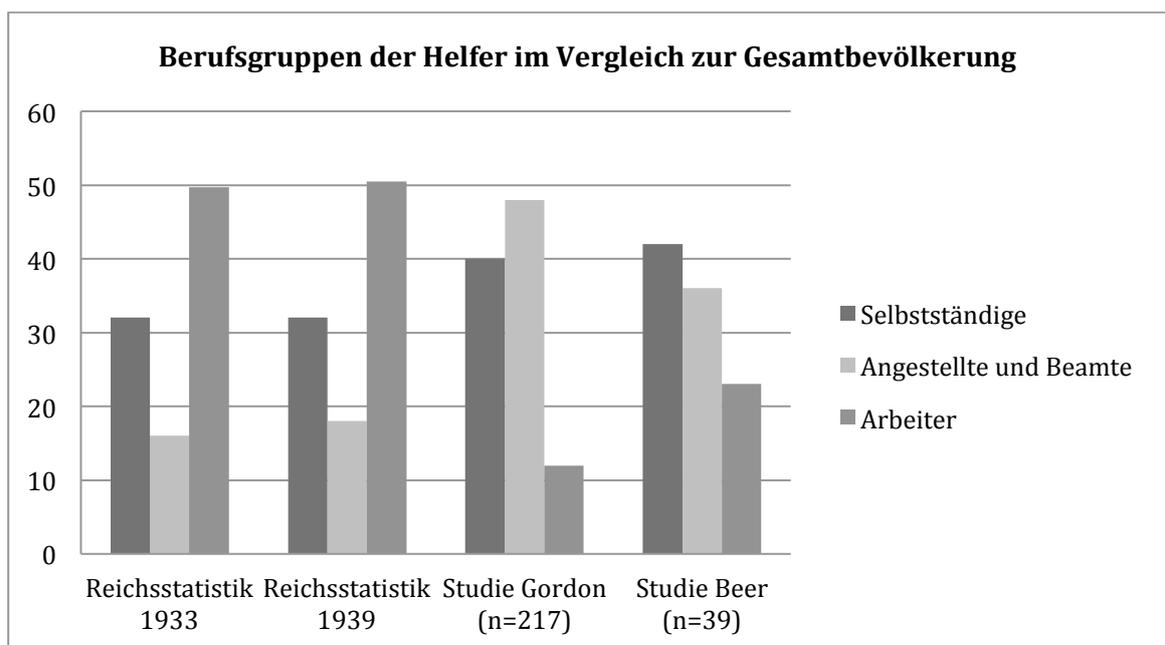


Abbildung 1: Verteilung der Berufsgruppen unter Helfern (*Eigene Darstellung, nach Susanne BEER, Die Banalität des Guten. Hilfeleistungen für jüdische Verfolgte 1941-1945 (Berlin 2018) 208*).

Die Gruppe der Selbstständigen schließt auch „Händler, Betriebsbesitzer (einschließlich mithelfender Familienangehöriger) sowie Angehörige der freien Berufe (Ärzte, Rechtsanwälte etc.)“ mit ein. Mitarbeiter von kirchlichen Institutionen werden in dieser Grafik der Gruppe der Angestellten und Beamten zugeordnet und Hausangestellte wie

¹²² Vgl. WOLFSON, Zum Widerstand gegen Hitler, 399f.

¹²³ Vgl. GORDON, Hitler, Germans and the Jewish Question, 225.

¹²⁴ Vgl. BEER, Die Banalität des Guten, 208.

beispielsweise Hausmädchen sind bei der Arbeitergruppe inkludiert. Auffällig ist, dass die Statistik des Deutschen Reiches laut der Volkszählung von 1939 für Selbstständige, Angestellte und Beamte nur einen Anteil von 49 Prozent aufweist. Ein weiterer Unterschied ist bei der Gruppe der Arbeiter zu erkennen. Laut der Statistik des Deutschen Reiches lag der Anteil der Arbeiter bei 50 Prozent, während BEER lediglich auf 23 Prozent kommt.¹²⁵ Die These von BENZ, dass die Mehrheit der Helfer aus unteren Bevölkerungsschichten stammten, konnte bislang nicht bestätigt werden.

Die Ergebnisse der genannten Studien ergeben somit, dass die Mehrheit der Helfer über ein gesichertes und höheres Einkommen verfügte, was zweifellos ein Vorteil im Hinblick auf Hilfeleistungen für verfolgte Juden war.¹²⁶ Finanzielle Mittel waren für zahlreiche Faktoren der Hilfe wie Lebensmittel, Unterkünfte und falsche Dokumente notwendig.¹²⁷ Allerdings kann man die „Möglichkeit zur Hilfe nicht allein auf eine Frage des Geldes reduzieren“. ¹²⁸ Maria Nickel war eine von denjenigen Helfern, die aus Arbeiterfamilien stammten und sie selbst verfügte als Angestellte bei einem Zeitschriftenverlag über kein hohes Einkommen. Als sie sich entschloss, der jüdischen Familie Abraham zu helfen, war sie bereits Mutter von zwei Kindern und Hausfrau.¹²⁹

Samuel P. OLINER und Pearl M. OLINER stellen fest, dass die Judenhelfer mehr Räumlichkeiten zur Verfügung hatten als die Nichthelfer.¹³⁰ Wie bereits erwähnt, waren viele Helfer selbstständig und besaßen eigene Betriebe, wodurch sie ihre eigenen Geschäftsräume als Versteckmöglichkeiten von Juden nutzen konnten. Der Judenhelfer Otto Weidt versteckte in einem Nebenraum in seiner Werkstatt die jüdische Familie Licht.¹³¹ Auch Erika Büngener und ihr Ehemann Erich Büngener nutzten zwei Ausstellungsräume ihres geschlossenen Möbelgeschäftes, um vier verfolgten Juden eine Unterkunft bieten zu können.¹³²

Ein weiterer Vorteil der selbstständigen Helfer war, dass sie ihren Arbeitsalltag nicht nach einem Vorgesetzten gestalten mussten, sondern selbst einteilen konnten.¹³³ Helene

¹²⁵ Vgl. BEER, Die Banalität des Guten, 208f.

¹²⁶ Vgl. Ebenda, 210.

¹²⁷ Vgl. OLINER und OLINER, The Altruistic Personality, 127.

¹²⁸ Vgl. BEER, Die Banalität des Guten, 201.

¹²⁹ Vgl. Maria RIMKUS (Nickel), Interview 35551. VHA, 14-18.

¹³⁰ Vgl. OLINER und OLINER, The Altruistic Personality, 129f.

¹³¹ Vgl. GUTMAN, Lexikon der Gerechten unter den Völkern, 283.

¹³² Vgl. BEER, Die Banalität des Guten, 211.

¹³³ Vgl. Ebenda, 212.

Jacobs wollte keine Arbeitsstelle annehmen, sondern unabhängig bleiben, um sich besser um verfolgte Juden kümmern zu können. Sie arbeitete als selbstständige Steuerberaterin, wodurch sie sich nur ein paar Tage in der Woche um ihre Tätigkeit kümmern musste.¹³⁴ Angestellte hingegen hatten oft Schwierigkeiten, ihr Berufsleben und ihre Helfertätigkeiten zu koordinieren. Die Judenhelferin Getrud Staewen berichtet über diese Problematik Folgendes:

„Da man total registriert war beruflich vom Arbeitsamt, konnte man nicht einfach an seiner Arbeitsstelle aufhören und sich die Zeit einteilen, wie man wollte. Man mußte nach einem ausgetüftelten System mit seinem Arbeitgeber unter einer Decke stecken, der für eine Lüge einzutreten bereit sein mußte.“¹³⁵

Jedoch befanden sich nur wenige angestellte Helfer in der Situation, sich von ihren Arbeitgebern im Notfall Unterstützung erwarten zu können.¹³⁶

3.2 Politische Ausrichtung

Die politische Einstellung der Judenhelfer war sehr unterschiedlich und änderte sich bei vielen im Laufe der Jahre. Einige waren Kommunisten oder Sozialdemokraten, andere waren nicht einmal Mitglieder irgendeiner Partei und interessierten sich weiters auch nicht für Politik.¹³⁷ Die Judenhelferin Erika Büngener war eine von vielen Helfern, die unpolitisch war, allerdings den Nationalsozialismus ablehnte: „Ich bin absolut unpolitisch, immer schon gewesen und heute auch. Ich habe mich nie um Politik groß gekümmert. Ich fand nur das Nazi-Regime untragbar.“¹³⁸ Auch Maria Nickel erläutert, dass sie in einem unpolitischen Haushalt aufgewachsen sei: „[...] Meine Eltern haben sich überhaupt um Politik gar nicht gekümmert“, als die Ausgrenzung und Diffamierung der verfolgten Juden immer weiter zunahm, verurteilten auch ihre Eltern, besonders Nickels

¹³⁴ Vgl. Gerda SZEPANSKY, *Frauen leisten Widerstand. 1933-1945. Lebensgeschichten nach Interviews und Dokumenten* (Frankfurt am Main 1983) 32.

¹³⁵ Getrud STAEWEN, *Bilder aus der Arbeit der illegalen Judenhilfe*. In: *Unterwegs 3* (1947) 20-27. Zit. nach: Susanne BEER, *Die Banalität des Guten. Hilfeleistungen für jüdische Verfolgte 1941-1945* (Berlin 2018) 212f.

¹³⁶ Vgl. BEER, *Die Banalität des Guten*, 213.

¹³⁷ Vgl. MADIEVSKI, *Die anderen Deutschen*, 54.

¹³⁸ Erika BÜNGENER. Interview Archiv GDW, Bestand SH, Abs. 94. Zit. nach: Susanne BEER, *Die Banalität des Guten. Hilfeleistungen für jüdische Verfolgte 1941-1945* (Berlin 2018) 263f.

Vater, das Nazi-Regime: „[...] Da hat er nur gesagt, die Schweine. Die Schweine, sagt er, das wollen Deutsche sein“.¹³⁹

Die Berlinerin Edith Schober, die 1943 einen jüdischen Mann versteckte, war seit ihrer Jugend Mitglied in einem sozialdemokratischen Arbeitersportverein und ihr soziales Umfeld bestand auch noch in den 1930er-Jahren aus Mitgliedern der Sozialistischen Arbeiterjugend.¹⁴⁰ Die Machtübernahme Hitlers 1933 empfand sie als Tragödie: „Mich hat das auf Deutsch gesagt angekotzt, das ganze Theater, nicht [...] 33 war ich 20 Jahre alt. Als mein Leben hätte anfangen sollen, war es zu Ende“.¹⁴¹

Unter den Judenhelfern waren auch solche, „die den ‚guten Absichten‘ Hitlers glaubten“ und sich von seinen politischen Erfolgen im In- und Ausland blenden ließen.¹⁴² Manche Helfer sympathisierten oft bis Ende der 1930er-Jahre mit dem Nazi-Regime. BEER weist darauf hin, dass „Anlass und Zeitpunkt der Distanzierung vom NS-Regime“ rückblickend schwer festzustellen seien. In manchen Helferbiographien lässt sich zumindest feststellen, dass es bereits in den 1920er-Jahren zu einer „kritischen Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Ideologie“ gekommen war.¹⁴³ Der Judenhelfer Harald Gambke, der 1944 den ihm nicht bekannten verfolgten Juden Paul Spitzer bei sich in der Wohnung aufnahm, war einer von denjenigen, die die NSDAP gewählt hatten und zunächst von der guten Seite des Nationalsozialismus überzeugt waren: „Erst sah das ja alles ganz gut aus [...] Da wußte man ja noch gar nicht, was kommt [...] Das Böse kam noch gar nicht zum Vorschein“, erläuterte er.¹⁴⁴ Auch Auguste Leißner, die ein verfolgtes jüdisches Mädchen in ihrem Wochenendhaus in der Nähe von Berlin versteckte, berichtete, dass Hitler „zu Anfang [...] gar keine schlechten Sachen gemacht“ habe und es „hatte ja auch zuerst den Anschein, als wenn es was Gutes werden wollte“.¹⁴⁵

Einige Helfer waren sogar Mitglieder der NSDAP. Die einen entschieden sich aus eigener Überzeugung vom Hitler-Regime für eine Mitgliedschaft in der Partei, die anderen

¹³⁹ Maria RIMKUS (Nickel), Interview 35551. VHA, 12.

¹⁴⁰ Vgl. BEER, Die Banalität des Guten, 278.

¹⁴¹ Edith SCHOBER. Interview Archiv GDW, Bestand SH, Abs. 26. Zit. nach: Susanne BEER, Die Banalität des Guten. Hilfeleistungen für jüdische Verfolgte 1941-1945 (Berlin 2018) 278.

¹⁴² Vgl. MADIEVSKI, Die anderen Deutschen, 54.

¹⁴³ Vgl. BEER, Die Banalität des Guten, 269.

¹⁴⁴ Harald Gambke. Interview Archiv GDW, Bestand SH, Abs. 202. Zit. nach: Susanne BEER, Die Banalität des Guten. Hilfeleistungen für jüdische Verfolgte 1941-1945 (Berlin 2018) 269.

¹⁴⁵ Auguste LEIßNER, Archiv GDW, Bestand SH, Abs. 277. Zit. nach: Susanne BEER, Die Banalität des Guten. Hilfeleistungen für jüdische Verfolgte 1941-1945 (Berlin 2018) 269.

erhofften sich durch den Beitritt gewisse Vorteile, wie beispielsweise den gewünschten Beruf ausüben zu können.¹⁴⁶ Dann gab es auch Helfer, die Mitglieder der NSDAP wurden, um mehr Schutz und Handlungsfähigkeiten bei der Unterstützung von verfolgten Juden zu erhalten. BEER beschreibt in ihren Analysen den Hilfefall rund um die Judenhelferin Mathilde Stoltenhoff, welche Verfolgte in ihrer Klinik in Dresden behandelte und später in ihrem Wohnhaus eine jüdische Frau aufnahm.¹⁴⁷ Stoltenhoff und ihr Mann traten „pro forma“ der NSDAP bei, „weil sonst nämlich unsere Klinik aufgefliegen wäre und nur so konnten wir noch verhältnismäßig gut [...] also damals schon vielen Menschen helfen“.¹⁴⁸ Weiters begründete Stoltenhoff, dass ihre Kontakte zu „wohlgesonnenen Parteigenossen“ sie vor einer „Verfolgung wegen regimekritischer Äußerungen bewahrten“ und die Verdächtigungen gegen sie und ihren Ehemann durch einflussreiche Parteimitglieder immer wieder entkräftet werden konnten. Auch diese „wohlgesonnenen Parteigenossen“ seien es gewesen, die Stoltenhoff „auf bevorstehende Verhaftungswellen hinwiesen, sodass sie ihre jüdischen Bekannten warnen und sie durch die Verabreichung von Medikamenten transportunfähig machen konnte“.¹⁴⁹

Die Tatsache, dass die Mehrheit der Helfer sich ab einem bestimmten Zeitpunkt vom NS-Regime und seinen Taten distanzierte und es verurteilte, ist oft auf individuelle negative Erlebnisse mit den NS-Behörden oder auf die „terroristische Vorgehensweise der NS-Regierung, die sich im persönlichen Umfeld der Helfer ereignete“, zurückzuführen.¹⁵⁰ Eva FOGELMAN prägte in diesem Zusammenhang den Begriff „transforming encounters“. Damit sind Erlebnisse von „solch aufrüttelnder Eindringlichkeit“ gemeint, durch die sich „die betreffende Person für immer verändert“. ¹⁵¹ FOGELMAN stellte in ihren Untersuchungen fest, dass einige Judenhelfer, bevor sie Verfolgten Hilfe leisteten, negative Erfahrungen mit NS-Behörden gemacht hatten und bei manchen Helfern wurden sogar im Zuge der nationalsozialistischen Euthanasie-Verbrechen Verwandte und Bekannte ermordet.¹⁵² Infolge der Verhaftung des Vaters der Helferin Sylvia Ebels kam

¹⁴⁶ Vgl. MADIEVSKI, Die anderen Deutschen, 54.

¹⁴⁷ Vgl. BEER, Die Banalität des Guten, 294.

¹⁴⁸ Mathilde STOLTENHOFF, Interview Archiv GDW, Bestand SH, Abs. 53. Zit. nach: Susanne BEER, Die Banalität des Guten. Hilfeleistungen für jüdische Verfolgte 1941-1945 (Berlin 2018) 294.

¹⁴⁹ Ebenda, 295.

¹⁵⁰ Vgl. BEER, Die Banalität des Guten, 269f.

¹⁵¹ Vgl. FOGELMAN, Wir waren keine Helden, 71.

¹⁵² Vgl. Ebenda, 73f.

es zu einer von der Gestapo durchgeführten Hausdurchsuchung in deren Wohnung. Diese Erfahrung veränderte Ebels Meinung über das NS-Regime nachhaltig:

„ [...] Und das war im Zusammenhang mit der Festnahme meines Vaters, weil sie ja dort versucht haben, rauszukriegen, wo ist noch wer und wer ist überhaupt dieser Mensch. [...] Also das war für uns schon, oder für mich als Kind, ein schlechtes Erlebnis. Weil dort, die haben dort gehaust in unserer Wohnung, es ist nicht zu beschreiben. Wir waren, wir hatten nicht all zu viel, aber das haben sie uns halb zer-, kaputt gemacht. Weil alles in der Gegend rumgeworfen wurde. Und das Gravierendste war für mich, dass sie meinen Bruder aus dem Kinderbett rausgerissen haben. [...] Und von da an, muss ich sagen, von da an ist unbewusst für mich ein Hass entstanden. Auf Menschen, die in Uniform kommen und auch meine Mutter eben bedrängt haben. [...] Es müssen schlechte Menschen sein. Und das hat sich bei mir also dann eigentlich erhalten. Bis zum Schluss des Krieges eigentlich, muss ich sagen“.¹⁵³

Auch der Judenhelfer Otto Jogmin erlebte ein solch einschneidendes Aufeinandertreffen mit der Gestapo, als er zufällig in eine Razzia geriet und zusammen mit anderen Menschen für mehrere Tage festgehalten wurde.¹⁵⁴ FOGELMAN kam in diesem Zusammenhang zur folgenden Annahme: „Wer unter den Nazis auf diese Weise zu leiden hatte, wurde sich mit größerer Wahrscheinlichkeit bewußt, daß auch die jüdischen Frauen, Männer und Kinder zu den Opfern gehörten“.¹⁵⁵ BEER weist allerdings darauf hin, dass eine Klärung, inwiefern „der Zusammenhang zwischen Verfolgungserfahrungen und Solidarität mit Juden genau zu fassen“ sei, noch offen ist. Weiters begründet BEER, dass die Gräueltaten des NS-Regimes in den ersten Jahren nach der Machtübernahme Hitlers zu keiner „breiten Distanzierungsbewegung der deutschen Bevölkerung vom Regime“ führte. Die öffentliche Diffamierung von und Gewalttaten gegenüber Juden führten mehr dazu, „die vermeintliche Überlegenheit der ‚Volksgemeinschaft‘ in der alltäglichen Praxis zu verankern und dadurch die ‚Selbstermächtigung‘ des ‚deutschen Volkes‘ erfahrbar zu machen“. Daher bleibt die Frage, warum die Judenhelfer „dieses Ermächtigungsangebot“ nicht annahmen und sich für die verfolgten Juden einsetzten, ein „sozialpsychologisch noch ungeklärtes Phänomen“.¹⁵⁶

¹⁵³ Sylvia EBEL. Interview 31770. Visual History Archive. USC Shoah Foundation. Transkript Freie Universität Berlin. 2012. Online unter: <http://www.vha.fu-berlin.de>, letzter Zugriff am: 20.01.2020, 7f.

¹⁵⁴ Vgl. BEER, Die Banalität des Guten, 270.

¹⁵⁵ Vgl. FOGELMAN, Wir waren keine Helden, 74.

¹⁵⁶ Vgl. BEER, Die Banalität des Guten, 276.

3.3 Religiöse Ansichten

OLINER und OLINER erläuterten in ihrer Studie, dass sich die Religionszugehörigkeit der Helfer und Nichthelfer aufgrund ihres ähnlichen religiösen Hintergrundes kaum unterscheidet. Etwa 90 Prozent der Befragten beider Gruppen (Helfer/Nichthelfer) gaben an, zumindest in ihrer Kindheit religiöse Einrichtungen besucht zu haben. Davon waren 62 Prozent katholisch, 32 Prozent protestantisch und die restlichen 6 Prozent waren keiner Religion zugehörig. Sie konnten zwischen Helfern und Nichthelfern keinen signifikanten Unterschied hinsichtlich des Ausmaßes beziehungsweise der Intensität ihrer religiösen Verpflichtungen und Aktivitäten feststellen.¹⁵⁷ WOLFSON stellte in seiner Analyse von 70 Helferfällen fest, dass rund 58 Prozent der Helfer Christen waren, davon waren 33 Prozent Protestanten, 22 Prozent Katholiken und 3 Prozent gehörten kleineren christlichen Sekten an.¹⁵⁸

Ursula BÜTTNER weist in ihrem Beitrag darauf hin, dass die Frage, ob die religiösen Ansichten der Helfer Einfluss auf deren Entscheidung, Juden zu helfen, hatten, bislang in der Forschung nicht beantwortet werden konnte. In der Forschung gibt es zwar eine große Menge an Biographien und Erinnerungsberichten von Helfenden und Überlebenden sowie an geschichtswissenschaftlichen und sozialwissenschaftlichen Studien, allerdings fehlt es an einer systematischen Aufbereitung über „christlich motivierte“ Judenhelfer. Dafür nennt sie zwei Gründe: (1) Da die Kirchen gegenüber den verfolgten Juden wenig Solidarität zeigten und ihnen in dieser Zeit nicht beistanden, „konnte eine Untersuchung über die, die anders dachten und handelten, als Apologie erscheinen“. (2) In der Geschichtsschreibung stehen im Allgemeinen insbesondere „die vorherrschenden Entwicklungen, die generellen Trends in Staat und Gesellschaft“ im Vordergrund, während Judenhelfer „seltene Ausnahmen, Einzelfälle, die sich jeder Generalisierung und Typisierung entziehen“ seien.¹⁵⁹

¹⁵⁷ Vgl. OLINER und OLINER, *The Altruistic Personality*, 156.

¹⁵⁸ Vgl. WOLFSON, *Zum Widerstand gegen Hitler*, 399.

¹⁵⁹ Vgl. Ursula BÜTTNER, *Die anderen Christen. Ihr Einsatz für verfolgte Juden und „Nichtarier“ im nationalsozialistischen Deutschland*. In: Beate KOSMALA, Claudia SCHOPPMAN (Hg.), *Überleben im Untergrund. Hilfe für Juden in Deutschland 1941-1945*, Bd. 5 (Berlin 2002) 127-150, hier 129.

3.4 Altersstruktur: Die Rolle des Alters

Die bisherige Auswertung der Datenbank „Rettung von Juden im nationalsozialistischen Deutschland 1941-1945“ ergab, dass die Mehrheit der Helfer zum Zeitpunkt ihrer Hilfeleistungen zwischen 40 und 50 Jahre alt war.¹⁶⁰ Auch nach GORDONS¹⁶¹ Untersuchungen war mehr als die Hälfte der Helfer über 40 Jahre alt und in WOLFSONS¹⁶² Auswertungen waren über 84 Prozent der untersuchten Judenhelfer vor 1910 geboren worden. Die schwache Repräsentation von unter 30-jährigen Helfern führt GORDON auf die fehlenden finanziellen Ressourcen, um für verfolgte Juden sorgen zu können, und auf das Fehlen hilfreicher Kontakte, die beispielsweise Dokumente fälschen könnten, der jüngeren Bevölkerung zurück.¹⁶³

Laut dieser Ergebnisse ist die Mehrheit der Helfer um die Jahrhundertwende geboren und erlebte den Ersten Weltkrieg als Kinder oder Jugendliche mit. Bei vielen Helfern mussten die Väter, Brüder und andere Verwandte während des Krieges an die Front und sie waren somit schon früh mit Verlusten konfrontiert.¹⁶⁴ Der Vater der Judenhelferin Angela Pohl musste im Ersten Weltkrieg an die Front, er überlebte zwar, aber dies war trotzdem eine prägende Erfahrung und alle „waren heilfroh, dass er den Krieg überstanden hatte“.¹⁶⁵ Auch die im Jahr 1906 geborene Helferin Helene Jacobs äußert ihren Unmut über den Ersten Weltkrieg:

„1914, als der Krieg begann, war ich acht Jahre alt. Da hiess es: Das müssen wir durchstehen, das ist eine Sache, die schnell vorbeigeht. Dann dauerte es Jahre. Jahre, in denen wir immer öfter hörten, was die Soldaten in den Schützengräben erdulden mussten. Ich fand es bedrückend und hoffnungslos. Das hat mich als Kind ganz unheimlich gepackt, obwohl ich nichts davon sah“.¹⁶⁶

BEERS Untersuchungen zeigen, dass mehr als ein Drittel ihrer analysierten Helferfälle in jungen Jahren den Verlust eines nahestehenden Familienmitgliedes überwinden musste. Allerdings ist die Beeinflussung Kinder und Jugendlicher durch solche Kriegserfahrungen

¹⁶⁰ Vgl. KOSMALA, Stille Helden, 32.

¹⁶¹ Vgl. GORDON, Hitler, Germans and the „Jewish Question“, 222.

¹⁶² Vgl. WOLFSON, Zum Widerstand gegen Hitler, 396.

¹⁶³ Vgl. GORDON, Hitler, Germans and the „Jewish Question“, 221f.

¹⁶⁴ Vgl. BEER, Die Banalität des Guten, 200.

¹⁶⁵ Angela POHL. Interview 38530. Visual History Archive. USC Shoah Foundation. Transkript Freie Universität Berlin. 2012. Online unter: <http://www.vha.fu-berlin.de>, letzter Zugriff am: 10.01.2020, 4.

¹⁶⁶ SZEPANSKY, Frauen leisten Widerstand, 57.

in der Forschung umstritten. Manche Forscher behaupten, „dass der Erste Weltkrieg zu einer Brutalisierung der jungen Generation beigetragen habe“, andere Autoren wiederum fordern eine starke Differenzierung ein, da „Erfahrungen des Ersten Weltkrieges zu ganz unterschiedlichen Wahrnehmungs- und Reaktionsweisen geführt hätten“.¹⁶⁷

Auch BEER kommt letztendlich zu dem Entschluss, dass sich das Verhalten der Judenhelfer diesbezüglich nicht pauschal zusammenfassen lässt. Der Helfer Josef Höfer, der seinen Bruder an der Front verlor, berichtete, „dass ihn das sinnlose Opfern von Menschenleben entsetzt habe“ und er generell eine Ablehnung gegen den Militarismus hegte. Allerdings gab es auch Helfer wie Axel Eggebrecht, die sich für den Krieg begeistern konnten und sich freiwillig für den Einsatz als Soldat meldeten. Das einzige auffallende Merkmal an BEERS Analysen der Helferbiographien ist, dass sich keiner der Helfer über eine längere Zeit hinweg in einer militärischen und rechten Umgebung bewegte.¹⁶⁸

3.5 Hilfeleistungen: Eine Frage des Geschlechts?

Die bisherige Auswertung der Datenbank des Zentrums für Antisemitismusforschung zeigt, dass etwa zwei Drittel der Judenhelfer Frauen waren.¹⁶⁹ Etwa 14 Millionen Männer befanden sich seit Kriegsbeginn als Soldaten an der Front. Vergleicht man das Geschlechterverhältnis unter den Helfern mit dem der Gesamtbevölkerung der im Deutschen Reich (in den Grenzen von 1937) lebenden Menschen im Jahr 1939, dann ergibt sich ein Verhältnis von 36 Prozent zu 64 Prozent, also sehr ähnlich mit dem Geschlechterverhältnis, das die Auswertung der Datenbank zeigt.¹⁷⁰ Die Überrepräsentation von Frauen unter den Helfern lässt sich also vorerst auf den hohen Anteil der weiblichen im Deutschen Reich lebenden Zivilbevölkerung zurückführen. Allerdings reicht diese Tatsache nicht aus, um den höheren Frauenanteil bei den Judenhelfern hinreichend zu erklären, da die Abwesenheit der Männer nicht zugleich bedeutete, dass Frauen jüdische Verfolgte unterstützten.¹⁷¹

¹⁶⁷ Vgl. BEER, Die Banalität des Guten, 201.

¹⁶⁸ Vgl. Ebenda, 202f.

¹⁶⁹ Vgl. HAMANN, KOSMALA, Hilfe für jüdische Verfolgte, 15.

¹⁷⁰ Vgl. BEER, Die Banalität des Guten, 214.

¹⁷¹ Vgl. Claudia SCHOPPMANN, Flucht in den Untergrund. Zur Situation der jüdischen Bevölkerung in Deutschland 1941-1945. In: Elke FRIETSCH, Christina HERKOMMER (Hg.), Nationalsozialismus und Geschlecht. Zur Politisierung und Ästhetisierung von Körper, „Rasse“ und Sexualität im „Dritten Reich“ und nach 1945 (Bielefeld 2009), 285-297, hier 294.

Ein weiterer Erklärungsansatz lautet, dass die Hilfeleistungen an jüdischen Verfolgten vor allem mit klassischen Haushaltsaufgaben verbunden waren, also mit einem Zuständigkeitsbereich, für den primär Frauen verantwortlich waren.¹⁷² Frauen hatten aufgrund der klassischen Rollenverteilung „mehr Routine in der Organisation des Alltags“, beispielsweise bei der Beschaffung von Lebensmitteln, Kleidung und weiteren wichtigen Ressourcen, welche für das Leben in der „Illegalität“ für Verfolgte notwendig waren. Dabei mussten sich die Helfer oft ins kriminelle Milieu begeben. Da „U-Boote“ über keine Lebensmittelkarten verfügten und Lebensmittel während der Kriegsjahre zusätzlich stark rationiert wurden, mussten die Helfer auf dem Schwarzmarkt zu hohen Preisen weitere Lebensmittel besorgen.¹⁷³ Die Historikerin Christl WICKERT weist auch darauf hin, dass sich viele Frauen das nationalsozialistische Frauenbild zunutze machen konnten, da man ihnen „politisches Verständnis und Engagement nicht zutraute“. Dementsprechend waren sie aufgrund ihrer größeren Unauffälligkeit oft weniger gefährdet als Männer, hinsichtlich der Ausführung diverser Hilfeleistungen verdächtigt zu werden.¹⁷⁴ Rund um Helfernetzwerke spielte dieser Aspekt ebenfalls eine zentrale Rolle, weil Frauen angesichts ihrer höheren Unscheinbarkeit meistens die Versorgung und Betreuung der jüdischen Verfolgten im Versteck oder bei sich zu Hause übernahmen. Durch diese notwendigen „illegalen“ Tätigkeiten erhielten Frauen „stärkere Mitsprachemöglichkeiten und erlebten innerhalb des Widerstandes eine Bedeutungsaufwertung“.¹⁷⁵

Es gibt zahlreiche Helferfälle, in denen weibliche Helfer ohne männliche Unterstützung die Hilfeleistungen meisterten und die typische Rollenverteilung der damaligen Zeit aufbrachen, indem sie beispielsweise für die untergetauchten Juden die finanziellen Mittel auftrieben und Kontakte zur Außenwelt sicherstellten.¹⁷⁶ Die Helferin Helene Jacobs stellte beispielsweise ohne jegliche Unterstützung anderer die Emigration ihres ehemaligen jüdischen Chefs und seiner Ehefrau in die USA sicher.¹⁷⁷ Der Hergang dieses Helferfalls wird im *Kapitel 4.1.1 Hilfe bei der Flucht (Schleuser)* erläutert. Nach der

¹⁷² Vgl. BEER, Die Banalität des Guten, 215.

¹⁷³ Vgl. Claudia SCHOPPMANN, Rettung von Juden. Ein kaum beachteter Widerstand von Frauen. In: Beate KOSMALA, Claudia SCHOPPMANN (Hg.), Überleben im Untergrund. Hilfe für Juden in Deutschland 1931-1945, Bd.5 (Berlin 2002) 109-126, hier 123.

¹⁷⁴ Vgl. Christl WICKERT, Frauenwiderstand und Dissens im Kriegsalltag. In: Peter STEINBACH, Johannes TUCHEL (Hg.), Widerstand gegen den Nationalsozialismus (Berlin 1994) 411-425, hier 413.

¹⁷⁵ Vgl. BEER, Die Banalität des Guten, 215.

¹⁷⁶ Vgl. Ebenda, 216.

¹⁷⁷ Vgl. SZEPANSKY, Frauen leisten Widerstand, 61.

erfolgreichen Hilfeleistung war Jacobs in einem Helfernetzwerk tätig, wobei sie relativ schnell eine zentrale Rolle einnahm und vor allem für die Kontaktaufnahme zu jüdischen Verfolgten und für deren Versorgung mit Lebensmitteln sowie mit den benötigten Ausweisen zuständig war.¹⁷⁸

3.6 Zusammenfassung der Ergebnisse

Werden die Ergebnisse der genannten Studien betrachtet, ist schnell festzustellen, dass sich die Judenhelfer hinsichtlich ihrer sozialen Herkunft, politischen Ausrichtung und Konfession deutlich voneinander unterscheiden und sich nicht „so einfach auf einen Nenner bringen lassen“.¹⁷⁹ Der Versuch einiger Historiker und Sozialwissenschaftler in den letzten Jahrzehnten, eine Persönlichkeitsstruktur der Judenhelfer zu entwickeln, um herauszufinden, welche Charaktereigenschaften und Lebensumstände ausschlaggebend für Hilfeleistungen waren, blieb erfolglos. Angenommene Helferpersönlichkeiten konnten durch einzelne Fallbeispiele von Hilfsversuchen immer wieder widerlegt werden.¹⁸⁰ Zumindest kann eine Überrepräsentation von weiblichen Helfern festgestellt werden sowie eine bestimmte Altersstruktur.

In der Forschung ist man sich nun einig, dass aufgrund der unterschiedlichen beziehungsweise individuellen Lebensumstände der Helfer kein allgemeingültiges Helferverhalten oder eine Helferpersönlichkeit erarbeitet werden kann. Wolfgang BENZ bringt die Debatte um die ideale Helferpersönlichkeit auf den Punkt:

„Die Geschichte solidarischen Handelns gegenüber der tödlich bedrohten jüdischen Minderheit unter der Diktatur des NS-Regimes entzieht sich systematischer Betrachtung, die durch Generalisierung Typisches und Allgemeingültiges zu fixieren versucht. Die Geschichte der Geretteten und ihrer Retter besteht vor allem aus einzelnen Schicksalen. Sie stehen jeweils für sich allein. Die Historie der Hilfe für die Juden ist deshalb eine Geschichte einzelner Menschen.“¹⁸¹

¹⁷⁸ Vgl. SCHOPPMANN, Rettung von Juden, 121.

¹⁷⁹ Vgl. BEER, Die Banalität des Guten, 199.

¹⁸⁰ Vgl. BENZ, Juden im Untergrund und ihre Helfer, 43.

¹⁸¹ BENZ, Juden im Untergrund und ihre Helfer, 22.

4. Hilfeleistungen: Formen und Motive

4.1 Formen der Hilfsmaßnahmen

Es gab viele verschiedenen Formen der Hilfeleistungen für verfolgte Juden, welche sich je nach Zeitpunkt und Region erheblich unterscheiden.¹⁸² Der französische Historiker Jacques SEMELIN teilt in seinem Werk über Judenhelfer in Frankreich die verschiedenen Formen der Hilfe in vier Kategorien ein: Schleuser, Gastgeber, Schutzengel und Fälscher.¹⁸³ Im Folgenden werden die einzelnen Hilfepraktiken näher dargestellt.

4.1.1 Hilfe bei der Flucht (Schleuser)

Die Hilfe zur Flucht ins Ausland gehört zu den ersten Formen der Hilfeleistungen.¹⁸⁴ Die Ausgrenzung der verfolgten Juden aus dem wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Leben sowie die kontinuierliche Diskriminierung und Verfolgung führten dazu, dass sich immer mehr Juden für die Auswanderung aus dem Deutschen Reich entschieden. Die Emigration war mit vielen Schwierigkeiten und Herausforderungen verbunden, beispielsweise durften die Verfolgten bei ihrer Auswanderung nur zehn Reichsmark mitführen.¹⁸⁵

Trotz der schwierigen Umstände einer Auswanderung gab es dennoch Menschen, die den verfolgten Juden dabei halfen, erfolgreich ins Ausland zu flüchten. Wie aufwendig und zeitintensiv Fluchthilfe sein konnte, zeigt der Helferfall von Helene Jacobs. Sie unterstützte in den Jahren 1938 und 1939 ihren ehemaligen jüdischen Chef, Dr. Barschall, und seine Familie maßgeblich bei der Auswanderung: „Ich habe monatelang daran gearbeitet, die Familie ins Ausland zu bringen“, erinnert sich Helene.¹⁸⁶ In diesen Monaten musste die Helferin mehrmals nach Holland und in die Schweiz reisen, um das Vermögen ihres Chefs in diesen Ländern anzulegen, damit nicht alles in die Hände der Gestapo fallen würde. Dr. Barschall und seine Frau erhielten aufgrund ihres Sohnes, der bereits in Amerika studierte und für seine Eltern eine eidesstattliche Erklärung abgab,

¹⁸² Vgl. BENZ, Solidarität mit Juden während der NS-Zeit, 12.

¹⁸³ Vgl. Jacques SEMELIN, Das Überleben von Juden in Frankreich 1940-1944 (Göttingen 2018) 292.

¹⁸⁴ Vgl. BENZ, Solidarität mit Juden während der NS-Zeit, 12.

¹⁸⁵ Vgl. MADIEVSKI, Die anderen Deutschen, 15.

¹⁸⁶ SZEPANSKY, Frauen leisten Widerstand, 62.

die Einreiserlaubnis in die USA. Allerdings stieg die Zahl der Asylsuchenden nach dem Novemberpogrom enorm, sodass die USA eine Quoteneinteilung einfuhrte und die beiden jahrelang hatten warten mussen, bis sie emigrieren konnten.¹⁸⁷ „[...] Deshalb brauchten sie einen Zwischenaufenthalt in einem europaischen Land. Ich reiste nach England, um dort einen Aufenthalt fur sie zu beantragen“, schildert die Helferin weiter.¹⁸⁸ Dieser Versuch blieb erfolglos und Helene reiste nochmals in die Schweiz, um eine ehemalige Bekannte der Familie davon zu uberzeugen, das Ehepaar bis zu ihrer Weiterreise bei sich aufzunehmen. Sie berichtet in ihren Ausfuhrungen auch uber die niedertrachtige Behandlung durch auslandische Behorden, die sie uber sich ergehen lassen musste. Letztendlich konnte Dr. Barschall mit seiner Ehefrau im Juli 1939 uber Holland nach England fluchten und spater in die USA emigrieren.¹⁸⁹

Diese erfolgreiche Fluchthilfe ins Ausland zeigt, wie langwierig, kostenintensiv und muhsam Hilfeleistungen fur Helfer sein konnten, obwohl zu diesem Zeitpunkt die Emigration fur Juden aus dem Deutschen Reich noch nicht verboten war. Der Erlass des endgueltigen Emigrationsverbotes am 23. Oktober 1943 fur judische Verfolgte erschwerte die Flucht ins Ausland und die Hilfeleistungen erheblich.¹⁹⁰

Die Judenhelfer Josef Hofler und Luise Meier schafften es dennoch, etwa 30 verfolgte Juden in den Jahren 1942 und 1943 sicher in die Schweiz zu fuhren.¹⁹¹ Die Schweiz war zu diesem Zeitpunkt das einzige angrenzende neutrale Land, dennoch verfolgte es eine restriktive Fluchtlingspolitik und wies die von den Nationalsozialisten verfolgten Menschen, die uber kein Visum verfugten, seit 1938 ab.¹⁹² Die Fluchthilfe lief folgendermaBen ab: Die judischen Verfolgten wurden von Luise Meier aus Berlin nach Singen, einen Ort in der Nahe der Schweizer Grenze gebracht und Josef Hofler sowie seine Arbeitskollegen Willy Vorwalder und Wilhelm Ritzi begleiteten danach die Juden zur Grenze. Josef und seine Mithelfer verfugten uber sehr gute Ortskenntnisse, sodass sie den Verfolgten genaue Instruktionen, wie sie beispielsweise Wachposten umgehen

¹⁸⁷ Vgl. SZEPANSKY, Frauen leisten Widerstand, 62.

¹⁸⁸ Ebenda, 62.

¹⁸⁹ Vgl. Ebenda, 63.

¹⁹⁰ Vgl. HAMANN, KOSMALA, Hilfe fur judische Verfolgte, 13.

¹⁹¹ Vgl. Kurt SCHILDE, Grenzuberschreitende Flucht und Fluchthilfe (1941-1945). Ereignisse, Interessen und Motive. In: Beate KOSMALA, Claudia SCHOPPMANN (Hg.), Uberleben im Untergrund. Hilfe fur Juden in Deutschland 1941-1945, Bd. 5 (Berlin 2002) 151-166, hier 159.

¹⁹² Vgl. Claudia SCHOPPMANN, Fluchtziel Schweiz. Das Hilfsnetz um Luise Meier und Josef Hofler. In: Wolfgang BENZ (Hg.), Uberleben im Dritten Reich. Juden im Untergrund und ihre Helfer (Munchen 2003) 205-219, hier 205.

konnten, mitteilten.¹⁹³ Die Flucht über die Schweizer Grenze bedurfte „einer ausgeklügelten Logistik“, gefälschter Dokumente für die Zugfahrt nach Singen sowie finanzieller Mittel.¹⁹⁴ Die jahrelange Fluchthilfe des kleinen Helfernetzwerkes rund um Josef Höfler und Luise Meier scheiterte trotz aller Vorsichtsmaßnahmen im Frühjahr 1944, als zwei jüdische Verfolgte beim Fluchtversuch über die Grenze von der Gestapo entdeckt wurden. Alle beteiligten Helfer wurden daraufhin verhaftet.¹⁹⁵ SEMELIN beschreibt, dass die Begegnungen mit den sogenannten Schleusern oft relativ kurz und anonym abliefen. Dies trifft vor allem auf Höfler und seine Arbeitskollegen zu, da sie die verfolgten Juden meistens am Bahnhof abholten und unmittelbar danach an die Grenze brachten.¹⁹⁶

4.1.2 Vermittlung und Bereitstellung von Zufluchtsorten (Gastgeber)

Eine ausschlaggebende Form der Hilfe war die Bereitstellung beziehungsweise Vermittlung eines Zufluchtsorts. Wie aus Erzählungen und Berichten der Überlebenden und Judenhelfern hervorgeht, waren Verstecke oft bei den Helfenden, Verwandten und Freunden zu Hause, „in Luxusvillen und Elendsquartieren, in Familienschlössern und Dorfhütten, in Gaststätten und Pensionen, auf Dachböden und Kellern, in Lagerräumen und auf Hängeböden, in Garagen und Speichern“ – jegliche Art von Unterschlupf wurde als Versteck herangezogen, um so einen Zufluchtsort ermöglichen zu können.¹⁹⁷ Die Art und Qualität der Unterbringung unterschied sich also von Fall zu Fall.

Susanne BEER stellte in ihren Auswertungen fest, dass rund 92 Prozent ihrer untersuchten Judenhelfer zumindest einer verfolgten Person eine Unterkunft bereitstellten und etwa die Hälfte davon vermittelte weitere Zufluchtsorte bei anderen Helfern weiter.¹⁹⁸ Auch nach Samuel P. OLINER und Pearl M. OLINER stellten mehr als 90 Prozent der befragten Judenhelfer den Verfolgten ein Quartier zur Verfügung.¹⁹⁹

¹⁹³ Vgl. Gedenkstätte Stille Helden, online unter <https://www.gedenkstaette-stille-helden.de/rettungsversuche/thema/th/fluchtziel-schweiz/>, letzter Zugriff am: 15.01.2020.

¹⁹⁴ Vgl. SCHOPPMANN, Fluchtziel Schweiz, 208.

¹⁹⁵ Vgl. SCHILDE, Grenzüberschreitende Flucht und Hilfe, 160.

¹⁹⁶ Vgl. SEMELIN, Das Überleben von Juden in Frankreich, 301.

¹⁹⁷ Vgl. MADIEVSKI, Die anderen Deutschen 25.

¹⁹⁸ Vgl. BEER, Die Banalität des Guten, 127.

¹⁹⁹ Vgl. OLINER und OLINER, The Altruistic Personality, 72.

Die Dauer, für die verfolgte Juden in demselben Versteck bleiben konnten, fiel sehr unterschiedlich aus. Manche Juden verbrachten Jahre in derselben Unterkunft, während andere alle paar Wochen umziehen mussten. Andere wiederum wechselten zwischen Verstecken hin und her und kamen nach einer gewissen Zeit wieder zu denselben Helfenden, die ihnen eine Unterkunftsmöglichkeit boten, zurück.²⁰⁰ Allerdings konnten die wenigsten verfolgten Juden dauerhaft an einem Ort bleiben. Oft war die Gefahr zu groß, von der misstrauischen Nachbarschaft bemerkt und verraten zu werden. Auch die ständigen Luftangriffe, vor allem in Großstädten wie Berlin, zerstörten Unterkunftsmöglichkeiten.²⁰¹ Die Jüdin Inge Deutschkron schildert, dass eine Nachbarin nach mehreren Wochen misstrauisch wurde, als sie und ihre Mutter bei der Familie Garn im Norden Berlins „illegal“ lebten, und gegenüber Frau Garn des Öfteren Bemerkungen wie „Sie haben aber lange Besuch“ machte. Das neugierige Verhalten der Nachbarin verängstigte die Familie Garn dermaßen, dass die beiden verfolgten Juden wieder eine neue Unterkunftsmöglichkeit ausfindig machen mussten.²⁰²

Der Helferfall rund um die jüdische Verfolgte Edith Rosenthal zeigt, welche Strapazen Verfolgte durchstehen mussten, um eine Bleibe zu finden. Rosenthal lebte von Februar 1943 bis 1945 als „U-Boot“ im Berliner Untergrund und wechselte in diesen zweieinhalb Jahren rund 70-mal ihre Unterkunft.²⁰³ Ihr erstes Versteck wurde bald von Luftangriffen zerstört. Sie war die einzige Überlebende in diesem Wohngebäude und kam anschließend für paar Tage ins Krankenhaus, wobei ihre wahre Identität nicht entdeckt wurde. Daraufhin kam Rosenthal für mehrere Wochen bei einer früheren Bekannten ihrer Großeltern unter. Diese verlangte nach kurzer Zeit diverse Gegenleistungen, welche die verfolgte Jüdin nicht erbringen konnte und wollte. Nach mehreren Tagen und Nächten in Berlins Straßen versteckte sie sich einige Zeit in der leerstehenden Wohnung ihr Cousine. Danach kam Rosenthal in einer evakuierten Wohnung in Reinickendorf unter und anschließend bei nichtjüdischen Verwandten auf einem Laubengrundstück am Rande

²⁰⁰ Vgl. BEER, Die Banalität des Guten, 135f.

²⁰¹ Vgl. Richard N. LUTJENS, Vom Untertauchen. „U-Boote“ und der Berliner Alltag 1941-1945. In: Andrea LÖW, Doris L. BERGEN und Anna HAJKOVA (Hg.), Alltag im Holocaust. Jüdisches Leben im Großdeutschen Reich 1941-1945 (München 2013) 49-64, hier 52.

²⁰² Vgl. Inge DEUTSCHKRON, Ich trug den gelben Stern und was kam danach? (München 2009) 131-133.

²⁰³ Vgl. Christine ZAHN, Von einem Quartier zum nächsten. Eine Odyssee im Berliner Untergrund. In: Wolfgang BENZ (Hg.), Überleben im Dritten Reich. Juden im Untergrund und ihre Helfer (München 2003) 229-238, hier 229.

Berlins.²⁰⁴ Acht Jahre nach Rosenthals Befreiung nannte sie 26 ihrer rund 70 Helfer, die ihr während der Zeit als „illegal“ Lebende eine Unterkunft zur Verfügung gestellt hatten. Rosenthal war es nicht mehr möglich, jeden Einzelnen der 70 „Beherberger“ namentlich zu nennen.²⁰⁵ Auch das jüdische Ehepaar Max und Ines Krakauer lebte ab Januar 1943 im Untergrund und erstellte nach dem Kriegsende eine Liste mit insgesamt 66 Adressen von Quartieren, wo sie in den 27 Monaten als „U-Boote“ aufgenommen wurden. Die Verfolgten nannten 24 Helfer, die ihnen in dieser Zeit Hilfe geleistet hatten.²⁰⁶

Die Dauer der Sicherheit in einem Versteck hing auch wesentlich vom Engagement der Judenhelfer ab, wobei es auch hier große Unterschiede gab. Manche Helfer boten nur für einen kurzen Zeitraum eine Unterkunftsmöglichkeit an, während andere über Jahre hinweg Juden bei sich aufnahmen.²⁰⁷ Eine Schneiderin aus Berlin versteckte beispielsweise von November 1938 bis Mai 1945 ihren ehemaligen Arbeitgeber mit seiner Frau und mit seinen zwei Kindern.²⁰⁸ Die Schauspielerin Ursula Meißner bot im Jahr 1943 für drei Wochen einem jüdischen Verfolgten ein Quartier an. Diese beiden Sonderfälle verdeutlichen, wie die Dauerhaftigkeit der Zufluchtsorte variierte.²⁰⁹

²⁰⁴ Vgl. ZAHN, Von einem Quartier zum nächsten, 232-236.

²⁰⁵ Vgl. Ebenda, 237.

²⁰⁶ Vgl. Wolfgang BENZ, Überleben im Untergrund 1943-1945. In: Wolfgang BENZ (Hg.), Die Juden in Deutschland 1933-1945. Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft (München 1988) 660-702, hier 672.

²⁰⁷ Vgl. BEER, Die Banalität des Guten, 131.

²⁰⁸ Vgl. MADIEVSKI, Die anderen Deutschen, 25.

²⁰⁹ Vgl. BEER, Die Banalität des Guten, 131.

Die folgende Grafik zeigt, dass die Mehrheit der Helfer allerdings über mehrere Monate den Verfolgten in einer Unterkunft aufnehmen konnte:

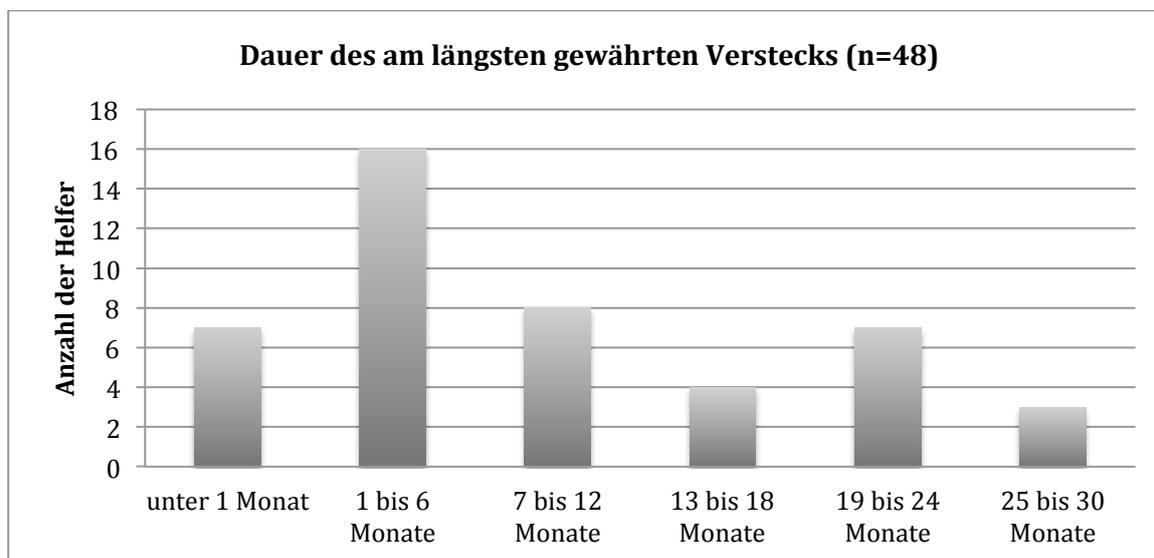


Abbildung 2: Dauer des am längsten gewährten Verstecks (*Eigene Darstellung, nach Susanne BEER, Die Banalität des Guten. Hilfeleistungen für jüdische Verfolgte 1941-1945 (Berlin 2018) 132*).

Um das Verstecken von „U-Booten“ so sicher wie möglich zu machen, errichteten Judenhelfer oftmals eine Art Versteck in ihren eigenen Wohnungen und Häusern. In kleineren Wohnungen wurden vor allem hinter Kleiderschränken und Bücherregalen ein geheimes Versteck beziehungsweise Fluchtmöglichkeiten eingerichtet, für den Fall, dass eines Tages unangekündigter Besuch oder die Gestapo vor der Tür steht.²¹⁰ Weiters wurden zwischen den Helfern und Verfolgten auch Verhaltensregeln entwickelt, welche die Gefahr, entdeckt zu werden, vermindern sollten. Vereinbarungen waren beispielsweise jene, sich nicht an Fenster und Türen aufzuhalten, die Toilettenspülung untertags nicht zu betätigen und einige Helfer verlangten von den Juden strikte Geheimhaltung ihres Aufenthaltsortes.²¹¹

4.1.3 Lebensmittelbeschaffung (Schutzengel)

Das Besorgen von Lebensmitteln für die verfolgten Juden über einen längeren Zeitraum war für die Helfer oft eine große Herausforderung. Dabei war es nicht nur eine Frage der finanziellen Möglichkeiten seitens der Helfer, sondern mit dem Kriegsbeginn waren

²¹⁰ Vgl. OLINER und OLINER, *The Altruistic Personality*, 75.

²¹¹ Vgl. BEER, *Die Banalität des Guten*, 137.

Lebensmittel nur begrenzt verfügbar.²¹² Die verfolgten Juden erhielten zwar auch Lebensmittelkarten, welche mit einem „J“ versehen waren, allerdings bekamen sie eine deutlich geringere Menge Lebensmittel zugewiesen als die nichtjüdische Bevölkerung. Mit dem Entschluss als „U-Boot“ unterzutauchen, verloren die Verfolgten jedoch die Möglichkeit Lebensmittelkarten zu erhalten und waren daher ausschließlich von ihren Helfern abhängig.²¹³

Die Helfer entwickelten eine Vielzahl an Strategien, um genügend Lebensmittel für die Juden zu besorgen. Einen Vorteil hatten in dieser Hinsicht vor allem Helfer, die auf ihren Grundstücken über Gartenflächen verfügten, um Gemüse anzubauen oder Tiere zu halten. Viele Helfer wurden oft von Verwandten oder Bekannten aus ländlichen Regionen unterstützt, da es am Land einfacher war, zusätzliche Lebensmittel zu bekommen.²¹⁴ Der Judenhelfer Otto Jogmin erinnert sich:

„Ich bin dann immer requirieren gefahren, immer nach Mecklenburg und habe Lebensmittel besorgt, aber alle satt machen konnte ich ja nicht. Unmöglich, so viel Geld hatte ich ja nicht. Den Schäfer, den habe ich bekniert, den hab ich am Kragen gehabt, den hab ich bedrängt, daß er was rausrücken soll.“²¹⁵

Die Mehrheit der Helfer kam jedoch in die Situation, am Schwarzmarkt Lebensmittel beschaffen zu müssen. Dort konnten Helfer ohne Lebensmittelkarten Nahrungsmittel einkaufen. Harald Gambke war Inhaber eines Kosmetikartikelgeschäfts und berichtete, dass er mit seinen Zulieferbetrieben „unter der Hand“ Lebensmittelhandel betrieb.²¹⁶

Die jüdischen Verfolgten berichteten, dass sie nicht nur von ihren Helfern, sondern auch immer wieder von unbekanntem „Ariern“, die womöglich Mitleid mit ihnen hatten, Lebensmittel zugesteckt bekamen. Die Jüdin Ilse Rewald berichtete beispielsweise, dass sie von deutschen Arbeitskollegen Obst, Milch und Zigaretten erhalten habe, als sie in einer Munitionsfabrik zur Zwangsarbeit verpflichtet wurde.²¹⁷ Auch Inge Deutschkron

²¹² Vgl. Ebenda, 143.

²¹³ Vgl. HAMANN, KOSMALA, Hilfe für jüdische Verfolgte, 15.

²¹⁴ Vgl. BEER, Die Banalität des Guten, 143f.

²¹⁵ Otto JOGMIN, Interview Archiv GDW, Bestand SH, Abs. 80. Zit. nach: Marion NEISS, Berlin Wielandstraße 18 – Ein ehrenwertes Haus. In: Wolfgang BENZ (Hg.), Überleben im Dritten Reich. Juden im Untergrund und ihre Helfer (München 2003) 51-66, hier 60.

²¹⁶ Vgl. BEER, Die Banalität des Guten, 144.

²¹⁷ Vgl. Heinz David LEUNER, Gerettet vor dem Holocaust. Menschen, die halfen (Frankfurt am Main/ Berlin 1978) 93.

schildert solche Situationen: „[...] Ich erinnere mich, wie Unbekannte in der Untergrundbahn oder auf der Straße, meist im dichten Gewühl der Großstadt, ganz nahe an mich herantraten und mir etwas in die Manteltasche steckten. [...] Manchmal war es ein Apfel, ein anderes Mal Fleischmarken, Dinge, die Juden offiziell nicht erhielten“.²¹⁸

4.1.4 Illegale Tätigkeiten (Fälscher)

Eine weitere wichtige Form der Hilfe war die Versorgung der jüdischen Verfolgten mit Ausweisdokumenten, wobei sich auch hier mehrere Möglichkeiten gab, an gefälschte Dokumente zu kommen.²¹⁹ Oft gaben die Helfer den Verfolgten ihre eigenen Ausweise. Maria Nickel ließ auf ihren Namen mit Ruth Abrahams Foto einen Postausweis ausstellen, den sie anschließend an die Verfolgte weitergab:

„[...] Ich ging auf die Post und bat um einen Postausweis. Da hat der so kritisch auf das Bild geguckt und da hab ich ein bisschen Angst bekommen, da hab ich gesagt, wissen Sie, ich war damals schwanger und sah sehr elend aus, wenn Sie wollen, bringe ich Ihnen ein anderes Bild. Da hat er gesagt, ach, lassen wir's schon. [...] Na ich bekam den Postausweis und sie hat sich sehr gefreut“.²²⁰

Damit sich auch Ruths Ehemann Walter ausweisen konnte, überließ Maria ihm den Führerschein ihres Mannes.²²¹

Manchmal gelang es den Verfolgten und Helfern zu echten Ausweisdokumenten zu gelangen, indem sie Beamte für die Ausstellung von Dokumenten bezahlten. Manchmal konnten auch von bestimmten Behörden die sogenannten „Blanko-Formulare“ ergattert werden, um diese dann an die Verfolgten anzupassen. Solche Formulare waren allerdings äußerst schwierig zu erhalten, meistens mussten die Helfer viel Geld am Schwarzmarkt dafür bezahlen oder sie hatten einen Bekannten, der in den zuständigen Behörden angestellt und bereit war, solche Formulare zu entwenden.²²²

Mit dem Beginn der häufigen Bombardierungen der Großstädte durch die Alliierten eröffnete sich ein neuer Weg, um an Ausweispapiere zu gelangen. Die Helfer beantragten für die Verfolgten bei den zuständigen Behörden neue Ausweispapiere mit einem

²¹⁸ DEUTSCHKRON, Ich trug den gelben Stern, 86.

²¹⁹ Vgl. MADIEVSKI, Die anderen Deutschen, 28.

²²⁰ RIMKUS (Nickel), Interview 35551. VHA, 32.

²²¹ Vgl. Ebenda, 20.

²²² Vgl. BEER, Die Banalität des Guten, 141.

„deutschen“ Namen mit der Begründung, sie seien ausgebombt und alle Dokumente seien zerstört worden.²²³ Dem Judenhelfer Marx Kornbausch, der die Jüdin Thea Jacobowitz in seinem Ladengeschäft versteckte, gelang es auf diese Art zu Dokumenten zu gelangen: „Dann, wo etwas ausgebombt worden ist, da sind wir hingegangen, wo möglichst viel ausgebombt war und haben dann gesagt, wir sind da ausgebombt“.²²⁴

Für die ausreichende Versorgung der verfolgten Juden mit Lebensmitteln und Ausweisdokumenten mussten die Helfer immer wieder illegalen Tätigkeiten nachgehen. Otto Jogmin war immer ein ehrlicher Mensch gewesen, dennoch sah er sich gezwungen, Gesetze zu brechen, indem er notwendige Hilfsmittel stahl, Personen betrog und am Schwarzmarkt handelte.²²⁵ Manchen Helfern fielen die Gesetzesbrüche schwer und sie hatten Gewissensbisse aufgrund ihrer Taten. Gertrud Staewen beispielsweise berichtete in einem Brief über ihre ‚entsetzlichen‘ Handlungen und meinte, dass sie „vor einem Jahr noch ein verhältnismäßig bürgerlich-anständiges Weib“ gewesen sei, „jetzt sei sie allmählich Gangster“.²²⁶ Andere Helfer wiederum bedrückte kein schlechtes Gewissen, da sie die NS-Gesetze als „Scheingesetze“ empfanden.²²⁷ Der Judenhelfer Franz Kaufmann äußerte sich über seine Tätigkeiten gegenüber dem jüdischen Verfolgten und als Passfälscher bekannten Cioma Schönhaus folgendermaßen: „Im Grunde ist ja das, was wir hier tun, kriminell. Aber unter einem kriminellen Regime ist das, was wir machen, die einzig angemessene Verhaltensform“.²²⁸ Irene Block verspürte aufgrund der von ihr getätigten Gesetzesbrüche ebenfalls kein Schuldgefühl: „So Dinge, die man als anständiger Mensch normalerweise nicht tut, die hat man da getan, ohne einen Funken schlechtes Gewissen. Jedenfalls bei mir war das nie der Fall“.²²⁹

²²³ Vgl. MADIEVSKI, Die anderen Deutschen, 29.

²²⁴ Max KORNBAUSCH, Interview Archiv GDW, Bestand SH, Abs. 183-315. Zit. nach: Susanne BEER, Die Banalität des Guten, Hilfeleistungen für jüdische Verfolgte 1941-1945 (Berlin 2018) 142f.

²²⁵ Vgl. Marion NEISS, Berlin Wielandstraße 18 – Ein ehrenwertes Haus. In: Wolfgang BENZ (Hg.), Überleben im Dritten Reich. Juden im Untergrund und ihre Helfer (München 2003) 51-66, hier 58.

²²⁶ Vgl. BEER, Die Banalität des Guten, 147.

²²⁷ Vgl. Ebenda, 147.

²²⁸ Gedenkstätte Stille Helden (Hg.), Stille Helden, Widerstand gegen die Judenverfolgung 1933 bis 1945. Katalog zur Dauerausstellung (Berlin 2018) 88.

²²⁹ IRENE BLOCK, Interview GDW, Bestand SH, Abs. 204. Zit. nach: Susanne BEER, Die Banalität des Guten. Hilfeleistungen für jüdische Verfolgte 1941-1945 (Berlin 2018) 148.

4.2 Motive: Warum die Helfer den Juden halfen

In den letzten Jahrzehnten waren die Bemühungen der Forscher groß, mit wissenschaftlichen Methoden sowie mit Auswertungen von Interviews und Fragebögen eine Antwort auf die Frage zu finden, warum Menschen während der Zeit des Nationalsozialismus verfolgten Juden halfen. Dabei wurde der Versuch unternommen, die Beweggründe beziehungsweise die Motivation der Helfer für ihre Hilfeleistungen in Gruppen oder Kategorien einzuordnen, um diese dementsprechend differenzieren zu können.

Eva FOGELMAN differenzierte in ihrer Studie zwischen (1) weltanschaulich-moralisch, (2) religiös-moralisch und (3) emotional-moralisch motivierten Helfern. Dabei wurden von den 300 Befragten generell 32 Prozent einem moralisch-motivierten Motiv zugeordnet. Darunter wurde weiter differenziert und 14 Prozent wurden der weltanschaulich-moralisch motivierten Gruppe, 12 Prozent der religiös-moralischen Gruppe und 6 Prozent der emotional-moralischen Gruppe zugeordnet.²³⁰

Zu den weltanschaulich-moralisch motivierten Judenhelfern zählen laut FOGELMAN diejenigen, deren Grundwerte auf „ethischen Überzeugungen und Gerechtigkeitsvorstellungen beruhen.“ Die Mehrheit dieser Helfer war Mitglieder einer sozialistischen oder kommunistischen Partei und half vor allem, wenn sie aktiv von Juden um Unterstützung gebeten wurde. Dem religiös-moralischen Motiv werden hier Helfer zugeschrieben, die ihre Anschauung von Recht und Unrecht nicht mit moralischen Gründen, sondern mit religiösen Grundwerten verbanden. Einer ihrer wichtigsten Glaubenssätze war, alle Menschen, auch diejenigen mit anderen ethnischen und religiösen Hintergründen, zu tolerieren. Helfer, die aus reinem Mitleid und nicht aufgrund konkreter Grundwerte oder Vorstellungen die verfolgten Juden unterstützten, gehörten der emotional-moralischen Gruppe an.²³¹

Daniel FRAENKEL unterteilte in seinem Beitrag die von Yad Vashem als „Gerechte unter den Völkern“ ausgezeichneten deutschen Judenhelfer hinsichtlich ihrer Motivation in vier Kategorien: (1) personally-motivated rescuers, (2) principled rescuers, (3) last-minute rescuers und (4) soldiers and army entrepreneurs in the occupied countries.²³²

²³⁰ Vgl. FOGELMAN, *Wir waren keine Helden*, 177.

²³¹ Vgl. Ebenda, 177-179.

²³² Vgl. FRAENKEL, *The German „Righteous Amongst the Nation“*, 229.

Als „personally-motivated rescuers“ werden Judenhelfer bezeichnet, die vor allem vor der Machtergreifung Hitlers eine „persönliche Bindung“ zu den jüdischen Verfolgten hatten und somit jüdische Freunde und gute Bekannte unterstützten. Rund 40 Prozent der Helfer im Altreich hatten mit den Personen, denen sie halfen, bereits vor dem Kriegsbeginn eine „persönliche Bindung“. Die „principled rescuers“ werden nochmals unterteilt in religiös-motivierte und politisch-motivierte Helfer. Die aus religiösen Motiven handelnden Helfer unterstützten Verfolgte aufgrund ihrer konfessionellen Überzeugung und ihrer anti-nationalsozialistischen Einstellung und nicht, weil sie etwa mit dieser Person befreundet waren oder in irgendeiner Form eine persönliche Beziehung zu den Verfolgten hatten. Diese Judenhelfer ergriffen oft selbst die Initiative und boten Juden ihre Hilfeleistungen an. Helfer, die aus politischer Motivation handelten, wollten insbesondere ihre Opposition gegen das NS-Regime zum Ausdruck bringen. Laut FRAENKEL war die Mehrheit der Judenhelfer in dieser Kategorie Linkspartei-Anhänger. Zu der Kategorie „last-minute rescuers“ zählt FRAENKEL Helfer, die kurz vor Kriegsende geflohenen Verfolgten aus den Konzentrationslagern oder Überlebenden der Todesmärsche halfen. Charakteristisch für last-minute rescuers war, dass den Helfern die verfolgte Person völlig unbekannt war, die Hilfeleistungen erstreckten sich über einen eher kurzen Zeitraum von mehreren Wochen und die Judenhelfer waren auf die Helfer-Situation völlig unvorbereitet. Bei „soldiers and army entrepreneurs in the occupied countries“ handelt es sich um Helfer, die in den besetzten Ländern entweder als Wehrmachtssoldaten oder Heeres-Unternehmer verfolgte Juden unterstützten. Aufgrund ihrer Nähe zum Vernichtungssystem der Nationalsozialisten hatten sie andere Möglichkeiten Juden zu helfen als außenstehende Helfer.²³³

Samson MADIEVSKI nennt in seiner Erläuterung religiöse und politische Beweggründe der Helfer sowie „einfache Prinzipien bürgerlicher Anständigkeit“. Auch Sympathien für Juden und persönliche Gefühle sowie eheliche, romantische, verwandtschaftliche und freundschaftliche Beziehungen mit Juden werden als Motive genannt. Die größte Zahl der Helfer, erläutert Madievski weiter, wurde einfach von „Mitgefühl, Menschenfreundlichkeit und Humanität bewegt“.²³⁴

Beate KOSMALA skizzierte auf Basis der Berliner Datenbank drei wesentlichste Motive und zwar (1) Zivilcourage und solidarisches Handeln, (2) Hilfsangebote in bestimmten

²³³ Vgl. Ebenda, 230-240.

²³⁴ Vgl. MADIEVSKI, Die anderen Deutschen, 45.

Situationen und (3) reaktives Handeln.²³⁵ Im Folgenden werden die drei Motive der Judenhelfer anhand KOSMALAS Kategorisierung mit repräsentativen Beispielen ausführlicher dargestellt.

4.2.1 Zivilcourage und solidarisches Handeln

Dem solidarischen Handeln werden hier Helfer zugeschrieben, welche von Anfang an Hitler und den Nationalsozialismus ablehnten. Aufgrund ihrer beruflichen und sozialen Lage konnten diese Helfer verfolgte Juden enorm unterstützen und waren häufig in Helfernetzwerken wie beispielsweise Kirchen integriert. Sie waren Sozialdemokraten, Kommunisten und Nationalkonservative oder sie versuchten neue Netzwerke entstehen zu lassen.²³⁶ Vor ihrem Entschluss, unter diesen gefährlichen Bedingungen Juden zu unterstützen, haben diese Helfer bereits lange zuvor die radikalen gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen beobachtet.²³⁷

Die Judenhelferin Elisabeth Abegg war einer der Menschen, die über Jahre hinweg verfolgte Juden unterstützten und sukzessive ein Helfernetzwerk aufbauen konnten. Als eine der ersten Frauen promovierte sie 1916 an der Universität Leipzig und arbeitete anschließend als Studienrätin am Luisen-Oberlyzeum in Berlin-Mitte.²³⁸ Abegg bewegte sich in Kreisen der Sozialdemokraten und war sozial und gesellschaftlich äußerst engagiert. Nach Hitlers Machtergreifung begann Abegg ihre jüdischen Freunde und Bekannte mit materiellen Hilfsmitteln zu unterstützen.²³⁹ Durch die Deportation ihrer langjährigen jüdischen Freundin Anna Hirschberg wurde der Helferin das Ausmaß der radikalen antijüdischen Politik bewusst und sie versuchte so viele jüdische Verfolgte wie möglich vor den Deportationen zu schützen.²⁴⁰ Bereits zu Beginn des Jahres 1943 hatte Abegg etwa fünf Juden in ihrer Dreizimmerwohnung, welche sie mit ihrer Mutter und Schwester teilte, bei sich aufgenommen. Weitere Verfolgte vermittelte sie ihren Freunden, die ebenfalls die Nationalsozialisten und ihre antijüdische Politik ablehnten.

²³⁵ Vgl. KOSMALA, Retterinnen und Retter von Juden im „Dritten Reich“, 110-112.

²³⁶ Vgl. KOSMALA, Stille Helden, 36.

²³⁷ Vgl. KOSMALA, Retterinnen und Retter von Juden im „Dritten Reich“, 110.

²³⁸ Vgl. Martina VOIGT, Grüße von „Ferdinand“. Elisabeth Abeggs vielfältiger Einsatz für Verfolgte. In: Beate KOSMALA, Claudia SCHOPPMANN (Hg.) Sie blieben unsichtbar. Zeugnisse aus den Jahren 1941-1945 (Berlin 2006) 104-117, hier 104.

²³⁹ Vgl. Gedenkstätte Stille Helden, Elisabeth Abegg, online unter <https://www.gedenkstaette-stille-helden.de/biografien/bio/abegg-elisabeth/>, letzter Zugriff am: 20.01.2020.

²⁴⁰ Vgl. GUTMAN, Lexikon der Gerechten unter den Völkern, 53.

Durch die Zusammenarbeit mit zahlreichen NS-Gegnern unterschiedlicher konfessioneller und politischer Ausrichtung entstand ein weitläufiges und stabiles Helfernetzwerk.²⁴¹ Wie viele Verfolgte das Netzwerk rund um Elisabeth Abegg helfen konnte, kann nur annähernd festgestellt werden beziehungsweise wird auf 80 Personen geschätzt.²⁴²

4.2.2 Hilfsangebote in bestimmten Situationen

Situationsbedingte Hilfe als Motiv betrifft Helfer, die in einer „ganz bestimmten Situation die Initiative ergriffen“ und halfen. Über einen längeren Zeitraum stieg bei vielen der Helfer das Bedürfnis zu handeln und die verfolgten Juden zu unterstützen.²⁴³

Die katholische Berlinerin Maria Nickel sah im November 1942 jüdische Zwangsarbeiterinnen aus einer Fabrik kommen. Die hochschwängere Ruth Abraham war eine dieser Zwangsarbeiterinnen. Maria, die bereits seit Beginn des Nationalsozialismus über die Diskriminierungen von Juden entsetzt war, sah nun die Gelegenheit, zumindest einer jüdischen Verfolgten zu helfen.²⁴⁴ Ruth lehnte zunächst mehrmals die Hilfsangebote von Maria ab, weil sie und ihr Mann Walter Abraham sich nicht sicher waren, ob sie Frau Nickel vertrauen konnten. Die Helferin gab jedoch nicht auf und überreichte Ruth eines Tages einen Korb voller Lebensmittel, dadurch fassten Ruth und Walter langsam Vertrauen gegenüber Maria. Über die Jahre hinweg versorgte die Helferin die Abrahams mit Lebensmitteln, beschaffte ihnen falsche Ausweise und nahm sogar eine Zeit lang die Tochter, Reha Abraham, bei ihr zu Hause auf.²⁴⁵ Anhand von diesem Helferfall ist zu erkennen, dass es Helfer gab, die in keiner Beziehung zu den Juden standen. Die Abrahams waren fremde Personen für Maria. Der Anblick einer hochschwangeren Frau als Zwangsarbeiterin und die öffentliche Diskriminierung der Verfolgten waren für die Helferin erschreckend und sie wollte nicht mehr tatenlos zusehen. Laut der Datenbank des Zentrums für Antisemitismusforschung unterstützten etwa ein Drittel der Judenhelfer Personen, die ihnen zuvor nicht bekannt waren.²⁴⁶

²⁴¹ Vgl. VOIGT, Grüße von „Ferdinand“, 108-111.

²⁴² Vgl. Gedenkstätte Stille Helden, Netzwerk der Hilfe online unter <https://www.gedenkstaette-stille-helden.de/rettungsversuche/thema/th/netzwerk-der-hilfe/>, letzter Zugriff am: 20.01.2020.

²⁴³ Vgl. KOSMALA, Retterinnen und Retter von Juden im „Dritten Reich“, 111.

²⁴⁴ Vgl. SOKOLOW und SOKOLOW, Ruth und Maria, 86.

²⁴⁵ Vgl. GUTMAN, Lexikon der Gerechten unter den Völkern, 209.

²⁴⁶ Vgl. KOSMALA, Retterinnen und Retter von Juden im „Dritten Reich“, 112.

4.2.3 Reaktives Handeln

Als reaktives Handeln beschreibt KOSMALA, wenn verfolgte Juden nichtjüdische Bekannte, ehemalige Patienten, Geschäftspartner und Kunden oder sogar fremde Personen direkt ansprachen und um Unterstützung baten.²⁴⁷

Wander Feuerherm arbeitete als Näherin, war Mutter von zwei Kindern und lebte in eher ärmlichen Verhältnissen in einem Holzhaus in Berlin. Durch ihren Beruf lernte sie bereits vor Kriegsbeginn die jüdische Familie Segal kennen, da diese Eigentümer eines Pelzgeschäftes waren.²⁴⁸ Kurz bevor die Deportation der Familie Segal anstand, bat Erna Segal ihre Bekannte Feuerherm und weitere Personen um Hilfe. Daraufhin nahm Feuerherm die 18-jährige Tochter Gerda Segal bei ihr und ihren Kindern im Holzhaus auf. Bis zum Kriegsende unterstützte die Helferin auch die anderen jüdischen Familienmitglieder, indem sie ständig auf der Suche nach neuen Unterkunftsmöglichkeiten für die Familie war und Lebensmittel aus ihrem Garten mit ihnen teilte.²⁴⁹ An diesem Helferfall erkennt man folgende Aspekte: Die Helferin und die jüdischen Verfolgten waren bereits vor dem Kriegsbeginn miteinander bekannt und die Verfolgten baten direkt eine bekannte Person um Hilfe.²⁵⁰

4.2.4 Problematik der Kategorisierung von Motiven

Die Bemühungen der Historiker und Sozialwissenschaftler, die Beweggründe der Helfer zu typisieren, sieht vor allem der Historiker Wolfgang BENZ als problematisch an. Er kritisiert, dass durch solche Zuordnungen eher ein einseitiges Bild der Helfer geschaffen wird und nicht außer Acht gelassen werden darf, dass die Motive für Hilfeleistungen nicht nur auf Uneigennützigkeit zurückzuführen sind.²⁵¹ Manche Helfer verfolgten vor allem das Motiv des Strebens nach Gewinn und verlangten als Gegenleistung meistens Zahlungen in Form von Geld, Wertgegenständen oder anderen Diensten.²⁵² Die Helferin Lisa Porsche beispielsweise unterstützte die jüdische Verfolgte Edith Rosenthal, indem sie die Jüdin bei sich in der Wohnung aufnahm.²⁵³ Nach etwa zwei Wochen forderte Lisa

²⁴⁷ Vgl. KOSMALA, *Stille Helden*, 37.

²⁴⁸ Vgl. GUTMAN, *Lexikon der Gerechten unter den Völkern*, 109f.

²⁴⁹ Vgl. KOSMALA, *Retterinnen und Retter von Juden im „Dritten Reich“*, 113.

²⁵⁰ Vgl. KOSMALA, *Stille Helden*, 37.

²⁵¹ Vgl. BENZ, *Juden im Untergrund und ihre Helfer*, 41.

²⁵² Vgl. MADIEVSKI, *Die anderen Deutschen*, 49.

²⁵³ Vgl. ZAHN, *Von einem Quartier zum nächsten*, 233f.

von der Verfolgten finanzielle Beteiligung und sexuelle Dienste: „Wenn du meine Freundin werden willst, kannst du bleiben bis Kriegsende, du brauchst nur einen Teil der Miete zu geben und mir Geld geben [...]“.²⁵⁴ KOSMALA hingegen findet eine Zuordnung beziehungsweise Typisierung von Helfermotiven durchaus sinnvoll, da aufgrund der Motive auch „konkrete Entscheidungssituationen und Handlungsspielräume“ der Hilfe begreiflicher gemacht werden können. Allerdings kritisiert die Historikerin in dieser Hinsicht insbesondere die Differenzierungen von Motiven durch Studien, die sich ausschließlich auf die geehrten Helfer von Yad Vashem oder ähnlichen Ehrungsinitiativen stützen, da solche Ehrungen strenge Auswahlkriterien mit sich bringen und Helfer, die nicht nur ‚edle‘ Ziele beabsichtigten, nicht geehrt werden und somit in der Erstellung von Motivtypen nicht berücksichtigt werden.²⁵⁵

²⁵⁴ Edith ROSENTHAL, Handschriftliche Erinnerungen (Fragment), Privatbesitz. Zit. nach: Christine ZAHN, Von einem Quartier zum nächsten. Eine Odyssee im Berliner Untergrund. In: Wolfgang BENZ (Hg.), Überleben im Dritten Reich. Juden im Untergrund und ihre Helfer (München 2003) 229-238, hier 234.

²⁵⁵ Vgl. KOSMALA, SCHOPPMANN, Zwischenbilanz eines Forschungsprojektes, 19-22.

5. Helferalltag: Risiken und Konsequenzen für Judenhelfer

5.1 Mit welchen Gefahren waren Helfer konfrontiert?

5.1.1 Denunziation

Helfer und Verfolgte waren im Deutschen Reich einem „System der totalen Bespitzelung“ ausgesetzt – Umstände, die einen enormen psychischen Druck auf die Helfer und verfolgten Juden ausübten und das Risiko, beim Leben in der „Illegalität“ entdeckt zu werden, um einiges erhöhten.²⁵⁶ Durch Propaganda- und Boykottkampagnen und die radikale Ausgrenzungs- und Vertreibungspolitik gegenüber Juden wurde der „arischen“ Bevölkerung verdeutlicht, welche Menschen nicht zur „Volksgemeinschaft“ gehörten und parallel sollten die „Volksgenossen“ zur aktiven Mithilfe an den Ausgrenzungsmaßnahmen und zur generellen ‚Aufmerksamkeit‘ herangezogen werden“. Eine Form, seine Loyalität gegenüber dem NS-Regime zu zeigen, war die Denunziation der sogenannten „Volksschädlinge“.²⁵⁷ Es gab Haus- und Blockwarte, die der Gestapo über das Verhalten der Bewohner sowie über deren Besucher und weitere Vorkommnisse Bericht erstatteten.²⁵⁸ Die Helferin Greta Borgmann, die einen jüdischen Verfolgten in ihrem Haus versteckt hielt, kam in solch einer Situation nochmals glimpflich davon. Der zuständige Hauswart warnte sie, bevor er sich an die Gestapo wendete: „Der Hauswirt hat uns einen Zettel in den Briefkasten gelegt: ‚Sie haben jemand, der nicht bei der Polizei angemeldet ist. Das muss bis morgen geregelt sein‘“.²⁵⁹ Die folgende Abbildung 3. zeigt ein Beispiel für eine schriftliche anonyme Denunziation bei der Gestapo:

²⁵⁶ Vgl. MADIEVSKI, Die anderen Deutschen, 70.

²⁵⁷ Vgl. Inge MARSZOLEK, Denunziation im Dritten Reich. Kommunikationsformen und Verhaltensweisen. In: Beate KOSMALA, Claudia SCHOPPMANN (Hg.), Überleben im Untergrund. Hilfe für Juden in Deutschland 1941-1945, Bd. 5 (Berlin 2002) 89-108, hier 93.

²⁵⁸ Vgl. MADIEVSKI, Die anderen Deutschen, 70.

²⁵⁹ Grete BORGSMANN, Interview GDW, Bestand SH, Abs. 18. Zit. nach: Susanne BEER, Die Banalität des Guten. Hilfeleistungen für jüdische Verfolgte 1941-1945 (Berlin 2018) 184.

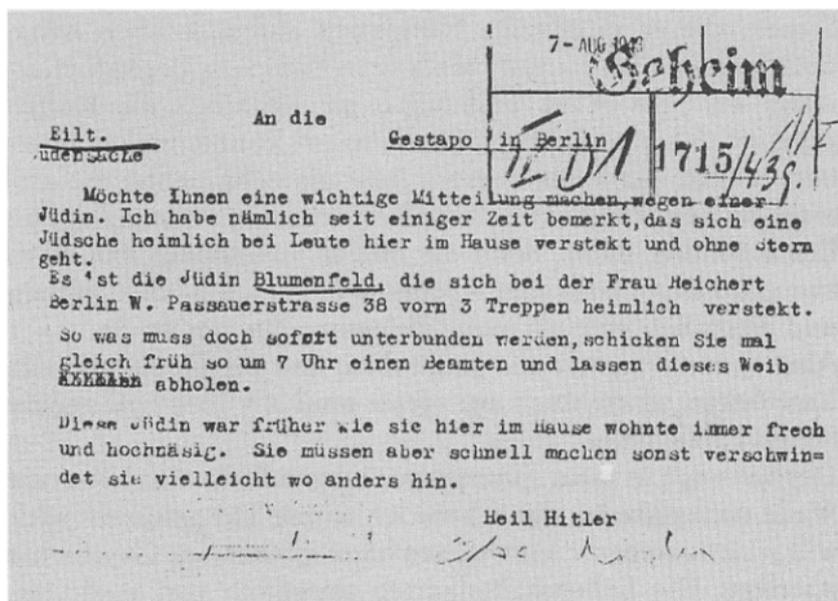


Abbildung 3: Anonyme Denunziation an die Gestapo. Durch diese Anzeige wurde 50 Beteiligte verhaftet (Quelle: Gerda SZEPANSKY, *Frauen leisten Widerstand 1933-1945. Lebensgeschichten nach Interviews und Dokumenten* (Frankfurt am Main 1997) 79).

Im Deutschen Reich herrschte eine „Epidemie des freiwilligen Denunziantentum“ – freiwillig bespitzelte die Mehrheit der Deutschen ihr Umfeld, wie Nachbarn und Kollegen, und informierte über alles, was suspekt erschien, unmittelbar der Gestapo.²⁶⁰ Eine weitere Bedrohung waren die ab Frühjahr 1943 in Berlin eingesetzten jüdischen Fahnder („Greifer“) der Gestapo, die „illegal“ lebende Juden und deren Unterstützer aufspüren sollten. Die „Greifer“ erhofften sich durch die Auslieferung von „U-Booten“ und deren Helfern an die Gestapo, selbst den Deportationen entgehen zu können.²⁶¹ Allein der jüdische Fahnder Fedor Friedländer führte schätzungsweise 300 jüdische Verfolgte in die Hände der Gestapo.²⁶²

Nach dem Erhalt von Hinweisen aus der Bevölkerung oder von den jüdischen „Greifern“ über Aufenthaltsorte verfolgter Juden holte die Gestapo die „illegal“ Lebenden aus ihrem Versteck und verhörte sie, bevor sie deportiert wurden, zunächst in der Staatspolizeistelle

²⁶⁰ Vgl. MADIEVSKI, *Die anderen Deutschen*, 70.

²⁶¹ Vgl. Doris TAUSENDFREUND, „Jüdische Fahnder“. Verfolgte, Verfolgter und Retter in einer Person. In: Wolfgang BENZ (Hg.), *Überleben im Dritten Reich. Juden im Untergrund und ihre Helfer* (München 2003) 239-258, hier 239.

²⁶² Vgl. Beate KOSMALA, *Mißglückte Hilfe und ihre Folgen. Die Ahndung der „Judenbegünstigung“ durch NS-Verfolgungsbehörden*. In: Beate KOSMALA, Claudia SCHOPPMANN (Hg.), *Überleben im Untergrund. Hilfe für Juden in Deutschland 1941-1945*, Bd. 5 (Berlin 2002) 205-222, hier 209.

Berlin, um ihre nichtjüdischen Helfer ausfindig zu machen. Die jüdischen Fahnder sowie die Denunziation durch die „arische“ Bevölkerung stellten für Helfer und Verfolgte eine große Gefahr dar.²⁶³

Die Denunziationen durch Nachbarn, Mitglieder der NSDAP und andere Spitzel des NS-Regimes führte zur Ausgrenzung der Helfer aus der „Volksgemeinschaft“. ²⁶⁴ Die Judenhelfer waren meist in ihren „Gefühlen und Taten sehr einsam“ und von der Gesellschaft isoliert. „Innere Unabhängigkeit und psychologische Stabilität“ der Helfer waren Voraussetzungen, um dem Druck des Umfelds standzuhalten. Auch „Behutsamkeit und Umsicht“, waren vonnöten, da durch die Bespitzelung jede Hilfeleistung entdeckt zu werden drohte.²⁶⁵

5.1.2 Razzien

Die Mehrheit der missglückten Helferfälle im Altreich scheiterte durch Ausweiskontrollen der Gestapo in öffentlichen Verkehrsmitteln, Bahnhöfen und Straßenrazzien. Konnten die jüdischen Verfolgten in diesen Situationen keine Ausweispapiere vorzeigen oder wurden ihre gefälschten Papiere erkannt, so wurden sie auf der Stelle verhaftet.²⁶⁶ Harald Gambke, der den jüdischen Verfolgten Paul Spitzer bei sich in der Wohnung versteckte, geriet zusammen mit dem Verfolgten in eine Ausweiskontrolle in der Berliner U-Bahn. Der Helfer war sich der Gefahr dieser Situation bewusst und schützte den Verfolgten, indem er die Kontrolleure ablenkte:

„Wir vormittags um elf in die U-Bahn [...] Und mein Schumann-Spitzer hatte keinen Ausweis, nichts. Ja, was nun? Als die so durch die ganze Reihe durch waren [...] und in die Mitte kamen, da habe ich ganz aufgeregt getan und bin ans Ende gerannt. Und die haben natürlich gedacht: Ha, da haben wir einen. Und nun hinterher. Und ‚Ausweis!‘ und so weiter [...]“²⁶⁷

Harald Gambke musste mit den Kontrolleuren aus U-Bahn aussteigen und zeigte daraufhin seinen Ausweis. Durch dieses Ablenkungsmanöver konnte Paul Spitzer

²⁶³ Vgl. Ebenda, 209.

²⁶⁴ Vgl. BENZ, Der Deutsche Widerstand gegen Hitler, 62.

²⁶⁵ Vgl. MADIEVSKI, Die anderen Deutschen, 70.

²⁶⁶ Vgl. KOSMALA, Mißglückte Hilfe, 209.

²⁶⁷ Harald GAMBKE, Interview GDW, Bestand SH, Abs. 37f. Zit. nach: BEER, Die Banalität des Guten, 185.

ungehindert mit der U-Bahn weiterfahren, ohne von den Kontrolleuren aufgegriffen zu werden.²⁶⁸

Die jüdischen Verfolgten Ruth und Walter Abraham gerieten ebenfalls in eine Ausweiskontrolle der Gestapo. Wie bereits erläutert, waren die beiden im Besitz der persönlichen Dokumente von ihren Helfern Maria und Willi Nickel, welche sie den Beamten auch vorzeigten. Allerdings waren die Beamten misstrauisch und wollten in der Polizeistation die Ausweise auf Echtheit kontrollieren lassen. Während die Gestapo zur Polizeistation fuhr, konnten die Verfolgten entkommen. Da sich auf den Ausweisen die Daten der Helfer befanden, konnte die Gestapo innerhalb von kurzer Zeit herausfinden, dass die Abrahams nicht das Ehepaar Nickel waren und Maria und ihr Mann wurden von der Gestapo vorgeladen.²⁶⁹ Maria schildert ihr Verhör mit den Gestapobeamten wie folgt:

„Ich komme da rein, sitzen an einem runden Tisch 4, 5 Männer und der eine fragte mich gleich, Sie wissen doch, weshalb Sie hier sind. Keine Ahnung sagte ich, keine Ahnung. [...] Und der andere rief, wo ist der Jude Abraham? Jude, sag ich, ich kenne gar keinen Juden. Bei uns wohnen gar keine Juden. Ich musste mich doch rausreden, die hätten mich doch da nicht mehr rausgelassen aus dem Haus. [...] Wie kommen die zu Ihren Ausweisen? Da fiel mir so ein, ach wissen Sie, hab ich denen ein Märchen erzählt“.²⁷⁰

Maria konnte sich geschickt herausreden und kam mit einer Verwarnung davon: „Lassen Sie sich niemals einfallen, mit Juden in Verbindung zu treten. Man wird Ihnen ihre Kinder wegnehmen, Sie kommen in ein Haus und werden nationalsozialistisch erzogen“, drohte ihr einer der Gestapobeamten und ließ sie gehen.²⁷¹

5.1.3 Risiken im Versteck

Für die Helfer bedeutete die Unterbringung verfolgter Juden in einem Versteck auch viele andere Gefahren und Herausforderungen als denunziert und entdeckt zu werden. Die Erkrankung von Verfolgten war eine dieser Herausforderungen. Die Helfer mussten Ärzte ausfindig machen, die bereit waren Juden zu versorgen und denen sie vertrauen konnten

²⁶⁸ Vgl. BEER, Die Banalität des Guten, 185.

²⁶⁹ Vgl. SOKOLOW und SOKOLOW, Ruth und Maria, 108-111.

²⁷⁰ Maria RIMKUS (Nickel), Interview 35551. VHA. 22.

²⁷¹ Ebenda, 23.

oder Apotheker, die ohne Rezepte Medikamente ausstellten.²⁷² Als Ruth und Walter Abrahams Tochter Reha schwer erkrankte, befanden sie sich in einer problematischen Situation, da beide keine gefälschten Ausweispapiere mehr hatten: „Unmöglich konnte ich mit ihr in ein großes Krankenhaus gehen, man würde sofort nach meinen Papieren fragen“, erinnert sich Ruth.²⁷³ Ihre langjährige Helferin Maria Nickel stand den Abrahams wieder zu Seite und beschloss mit Reha ins Krankenhaus zu gehen: „[...] Und da hat sie mich gebeten mit ihr in ein Krankenhaus zu gehen, [...] weil sie Angst hatte, dass sie sich da ausweisen musste. Ich habe das Kind als mein Eigenes ausgegeben, aber man hat wenig gefragt nach den Personalien [...]“.²⁷⁴

In manchen Helferfällen verstarben die verfolgten Juden im Versteck. Die Verstorbenen konnten nicht auf gewöhnliche Weise beerdigt werden, sondern es mussten andere Lösungen gefunden werden. Ruth Andreas Friedrich berichtet über so eine Situation folgendermaßen:

„Was tut man, wenn ein Mensch, den man in seiner Wohnung verbirgt, eines Tages unvermutet am Herzschlag stirbt? Soll man ihn im Ofen verbrennen? In Rauch auflösen? Durch den Schornstein hinausblasen? Was macht man mit einer Leiche, die nicht gemeldet ist? Wir haben sie in unseren Waschkorb gelegt, mit Leintüchern bedeckt und nachts aus dem Hause getragen. Im Tiergarten haben wir sie rausgeholt und auf eine Bank gesetzt“.²⁷⁵

Ein hohes Risiko für die Helfer war auch das Verstecken von verfolgten Kindern, da diese sich der gefährlichen Situation oft nicht bewusst waren und schnell zur Entdeckung der Hilfeleistungen führen konnte.²⁷⁶ Susanne BEER skizziert den Fall von der Helferin Hildegard Arnold, die ein vierjähriges jüdisches Mädchen in ihrer Wohnung versteckte. Die Helferin berichtet, dass es mehrere Situationen gab, in denen sich das Mädchen, Evi Goldstein, beinahe verraten hätte und die Hilfeleistungen entdeckt worden wären. Evi sang beispielsweise im Kindergarten ein hebräisches Lied oder beim Lebensmitteleinkauf

²⁷² Vgl. MADIEVSKI, Die anderen Deutschen, 29.

²⁷³ SOKOLOW und SOKOLOW, Ruth und Maria, 120.

²⁷⁴ Maria RIMKUS (Nickel), Interview 35551. VHA. 19.

²⁷⁵ Ruth ANDREAS-FRIEDRICH, Der Schattenmann. Tagebuchaufzeichnungen 1938-1945 (Berlin 1947) 136. Zit. nach: Susanne SCHRAFFSTETTER, Flucht und Versteck. Untergetauchte Juden in München. Verfolgungserfahrungen und Nachkriegsalltag (Göttingen 2015) 130.

²⁷⁶ Vgl. BEER, Die Banalität des Guten, 186.

fragte das Mädchen, warum es erlaubt war vormittags einzukaufen, da Juden damals erst am Nachmittag die Geschäfte betreten durften.²⁷⁷

Auch die ständigen nächtlichen Bombardierungen waren für die Verfolgten sowie für die Helfer eine Gefahr. Die Juden konnten in den meisten Fällen die Luftschutzkeller nicht aufsuchen, da ansonsten das Risiko, von den Nachbarn verraten zu werden, zu hoch war. Daher fielen auch viele der „U-Boote“ den nächtlichen Angriffen zum Opfer. Der verfolgte Jude Wolfgang Hopp und sein Vater blieben bei Bombardierungen in ihrem Quartier im vierten Stock eines Wohnhauses und die Jüdin Susanne Meyer, die bei der Helferin Mathilde Stoltenhoff unterkam, konnte nicht in den öffentlichen Luftschutzkeller gehen, sondern musste alleine im Keller des Einfamilienhaus bleiben.²⁷⁸

In der Forschung wird die Zahl der von der Gestapo entdeckten Juden, die in Berlin in der „Illegalität“ lebten, auf 2600 geschätzt. Wenn von etwa 5000 untergetauchten Juden in Berlin ausgegangen wird, dann wären dies mehr als 50 Prozent. Diese Zahlen zeigen, wie gefährlich das Leben als „U-Boot“ und die Hilfeleistungen auch für die Helfer waren.²⁷⁹

5.2 Welche Strafen gab es für die Unterstützung von Juden?

5.2.1 Gesetzeslage

Mit Hitlers Machtübernahme waren die sogenannten „Judenfreunde“ maßgeblich einem „moralisch-psychologischen und administrativen Druck ausgesetzt“, welcher durch Propaganda in der Presse, Boykottbewegungen, Ausgrenzung und Berufsverbote und Ähnliches ausgeübt wurde. Diese gezielten Angriffe auf „Judenfreunde“ sollten eventuelle Helfer verunsichern und eine „Atmosphäre der Feindseligkeit um sie herum“ schaffen.²⁸⁰ Durch die Verordnung „Zur Abwehr heimtückischer Angriffe gegen die Regierung der nationalsozialistischen Erhebung“ vom März 1933 wurden Sondergerichte in allen Oberlandesgerichtsbezirken errichtet, welche primär für die Ahndung von „oppositionellen Äußerungen und Handlungen“ zuständig waren.²⁸¹ Ab 1939 wurde der

²⁷⁷ Vgl. BEER, Die Banalität des Guten, 186.

²⁷⁸ Vgl. HAMANN, KOSMALA, Hilfe für jüdische Verfolgte, 43-51.

²⁷⁹ Vgl. BEER, Die Banalität des Guten, 196.

²⁸⁰ Vgl. MADIEVSKI, Die anderen Deutschen, 78.

²⁸¹ Vgl. BENZ, Juden im Untergrund und ihre Helfer, 39.

Zuständigkeitsbereich der Sondergerichte radikal ausgeweitet, wodurch jedes Delikt vor ein Sondergericht gebracht werden konnte. Diese Sondergerichte wurden somit zu „politischen Instanzen“, die die sogenannten „Volksschädlinge“ und daher auch die Judenhelfer bestrafen konnten.²⁸²

Juden zu helfen, widersprach offensichtlich dem Ziel der Nationalsozialisten, egal ob man aus eigenen Überzeugungen oder aus Eigennützigkeit handelte, dennoch sind Hilfeleistungen an Juden nie ins deutsche Strafgesetzbuch aufgenommen oder als kriminelles Delikt definiert worden.²⁸³ Allerdings wurde durch andere Paragraphen wie „Rassenschande, Urkundenfälschung, Devisenvergehen, Verstöße gegen die Kriegswirtschaftsverordnung, illegalen Grenzverkehr oder Rundfunkvergehen“ ein Gerichtsverfahren gegen Helfer und Juden eingeleitet. Die einzelnen Hilfsmaßnahmen, die unter „Judenbegünstigung“ fielen, wie beispielweise verfolgten Juden eine Unterkunftsmöglichkeit zur Verfügung zu stellen, wurden in den meisten Fällen nicht auf rechtliche, sondern auf sicherheitspolizeiliche Weise geahndet.²⁸⁴ Die Gestapo und der Sicherheitsdienst waren bemüht, auch „solidarische Handlungen für Juden in eigener Hoheit“ zu bestrafen.²⁸⁵ Die rechtliche Grundlage schuf der Erlass „Verhalten Deutschblütiger gegenüber Juden“ des RSHA vom 24. Oktober 1941, welcher folgendermaßen lautete:

„Deutschblütige Personen, die in der Öffentlichkeit freundschaftliche Beziehungen zu Juden zeigen, sind aus erzieherischen Gründen vorübergehend in Schutzhaft zu nehmen bzw. in schwerwiegenden Fällen bis zur Dauer von drei Monaten in ein Konzentrationslager, Stufe I, einzuweisen. Der jüdische Teil ist in jedem Fall bis auf weiteres unter Einweisung in ein Konzentrationslager in Schutzhaft zu nehmen“.²⁸⁶

Dieser Erlass kriminalisierte den Kontakt zwischen Juden und Nichtjuden und damit waren jegliche Hilfeleistungen für die Helfer mit einem enormen Risiko verbunden. Die verschiedenen Hilfsmaßnahmen für verfolgte Juden wurden unter dem Begriff „Judenbegünstigung“ zusammengefasst und wenn die Gestapo die Unterstützung von Juden aufdeckte, dann war die Hilfeleistung meistens kein Gegenstand in

²⁸² Vgl. KOSMALA, Mißglückte Hilfe, 207.

²⁸³ Vgl. BENZ, Der deutsche Widerstand gegen Hitler, 61.

²⁸⁴ Vgl. KOSMALA, Mißglückte Hilfe, 207.

²⁸⁵ Vgl. BENZ, Juden im Untergrund und ihre Helfer, 39f.

²⁸⁶ WALK (Hg.), Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat, 353.

Gerichtsverhandlungen, sondern wurde gemäß dem Erlass durch Haft im Konzentrationslager bestraft.²⁸⁷

5.2.2 Strafen

Beate KOSMALA analysierte im Rahmen des Projektes „Rettung von Juden im nationalsozialistischen Deutschland 1933-1945“ 150 Helferfälle, in denen die Hilfeleistungen scheiterten und Konsequenzen für die Helfer nach sich zogen. Die Historikerin weist allerdings darauf hin, dass die Zahl der 150 Helfer, die von der Gestapo entdeckt wurden, aufgrund der schlechten Quellenlage und der noch ausstehenden Auswertung von Materialien nicht repräsentativ sei.²⁸⁸ In Susanne BEERS Untersuchungen missglückten zehn Helferfälle, woraufhin die Helfer mit Strafen geahndet wurden.²⁸⁹ Die Analysen der gescheiterten Helferfälle zeigen, dass das „Risiko für die nichtjüdischen Helfer nicht kalkulierbar war“. Die Bestrafung beziehungsweise die Konsequenzen für die Helfer fiel äußerst unterschiedlich aus – mögliche Folgen waren die „Einweisung in ein Konzentrationslager (in einigen Fällen mit Todesfolge), Gefängnis- und Zuchthausstrafen, relativ kurze Haft im Gestapo-Gefängnis, Verwarnungen und Einschüchterungen nach Vernehmungen durch die Gestapo oder geringfügige Geldbußen“.²⁹⁰ KOSMALA stellt ebenfalls fest, dass die Todesstrafe für Hilfeleistungen an Juden im Altreich nicht angewandt wurde. Im okkupierten Polen verurteilten zwar deutsche Richter Judenhelfer zum Tode, allerdings richtete sich die Todesstrafe nur gegen Nicht-Deutsche, also Polen, Ukrainer und Tschechen. Bisher sind in der Berliner Datenbank 20 Fälle erfasst, in denen die gescheiterte Hilfe für die Helfer tödlich endete. Für einige Helfer hatte die Einweisung in ein Konzentrationslager tödliche Folgen und diejenigen Helfer, die zum Tode verurteilt wurden, hatten in ihrer Urteilsbegründung neben „Judenbegünstigung“ zusätzlich andere schwere Vergehen gegen das NS-Regime, wie beispielsweise Hochverrat, angeführt.²⁹¹

Im Folgenden werden die Konsequenzen für gescheiterte Hilfsversuche dargestellt, um zu verdeutlichen, wie unterschiedlich die Hilfeleistungen der Judenhelfer von der Gestapo geahndet wurden. Weiters soll auch gezeigt werden, dass es nicht nur erfolgreiche

²⁸⁷ Vgl. HAMANN, KOSMALA, Hilfe für jüdische Verfolgte, 16.

²⁸⁸ Vgl. KOSMALA, Mißglückte Hilfe, 206f.

²⁸⁹ Vgl. BEER, Die Banalität des Guten, 194.

²⁹⁰ Vgl. KOSMALA, Retterinnen und Retter von Juden im „Dritten Reich“, 107.

²⁹¹ Vgl. KOSMALA, Mißglückte Hilfe, 217-221.

Hilfsversuche gab, sondern dass die Mehrheit der Fälle scheiterte und die verfolgten Juden dabei nicht überlebten.²⁹²

5.2.2.1 Gefängnis- und Zuchthausstrafen

Das bereits erwähnte Helfernetz rund um Josef Höfer und Luise Meier scheiterte im Mai 1944, als die jüdischen Verfolgten Eva Caro und Emmi Brandt in Singen von der Gestapo verhaftet wurden. Die Gestapo verhörte die beiden Verfolgten und dabei gaben sie die Namen ihrer Helfer, darunter Josef Höfler und Luise Meier, bekannt. Dies führte unmittelbar zur Verhaftung aller beteiligten Helfer. Emmi Brandt kam ins Konzentrationslager Ravensbrück und Eva Caros Schicksal konnte bisher nicht geklärt werden.²⁹³

Nach dem fünftägigen Verhör durch die Gestapo kamen alle Judenhelfer in Untersuchungshaft und das Sondergericht Freiburg ermittelte wegen fortgesetzter Beihilfe zur „illegalen“ Auswanderung von Juden in die Schweiz. Einen Einfluss auf die Ermittlungen hatte wahrscheinlich auch die Feststellung, ob die Judenhelfer aus solidarischen oder aus eigennützigen Motiven Verfolgte unterstützten. In den Wohnungen der beteiligten Helfer wurden „zahlreiche Gebrauchs- und Wertgegenstände“ entdeckt, wobei nicht klar war, ob die gefundenen Gegenstände von den verfolgten Juden stammten oder nicht. Aufgrund fehlender Gerichtsakten kann heute nicht mehr festgestellt werden, ob das Sondergericht der Meinung war, dass das Helfernetz von Höfler und Meier aus „Gewinnsucht“ handelte.²⁹⁴

Ab Juli 1944 wurde der Fall an die Abteilung von Hoch- und Landesverrat im Volksgerichtshof in Berlin abgegeben und die Helfer wurden wegen „Feindbegünstigung“ angeklagt. Allerdings kam es aus nicht feststellbaren Gründen zu keiner Verhandlung gegen die Beschuldigten mehr. Luise Meier kam am 21. April 1945 nach elf Monaten im Gefängnis in Stockach am Bodensee frei und Höfler kam nach Kriegsende, nach zwölf Monaten im Landgerichtsgefängnis Konstanz, frei.²⁹⁵

Der Berliner Hermann Kleinjung versteckte im Jahr 1943 eine jüdische Verfolgte mit ihrem Sohn in seiner Wohnung. Nach einer Denunziation seiner Hilfeleistungen wurde er

²⁹² Vgl. BEER, Die Banalität des Guten, 197.

²⁹³ Vgl. SCHOPPMANN, Fluchtziel Schweiz, 215f.

²⁹⁴ Vgl. Ebenda, 216f.

²⁹⁵ Vgl. Ebenda, 218.

vom Sondergericht VI zu 18 Monaten Zuchthaus verurteilt. Auch Alfred Luhde, der mehrere Verfolgte unterstützte und dessen Untermieterin ihn an die Gestapo auslieferte, bekam eine Zuchthausstrafe von zwei Jahren.²⁹⁶

5.2.2.2 Konzentrationslager

Ilse Totzke scheiterte an ihrem Hilfeversuch, die Jüdin Ruth Basinski über die Schweizer Grenze zu bringen, um sie so vor den Deportationen schützen zu können. Durch eine Denunziation eines „Volksgenossen“ an die Gestapo wurden die Helferin und die Verfolgte im Februar 1943 im Schweizer Grenzgebiet festgenommen und in das Gefängnis nach Würzburg gebracht. Nach einem Verhör und ohne ein weiteres Strafverfahren bewirkte die Gestapoleitstelle Würzburg die Einweisung der Judenhelferin ins Konzentrationslager Ravensbrück. Es ist bekannt, dass Ilse Totzke das Lager überlebte, aber weiters gibt es keine Kenntnisse über ihren Verbleib nach Kriegsende.²⁹⁷

Für August Sapandowski, der ab 1942 mehrere verfolgte Juden in seiner Werkstatt oder bei ihm zuhause beherbergte, führte die Entdeckung seiner Hilfeleistung zu seinem Tod. Die Verfolgten, eine Mutter und ihr Sohn, die sich im Dezember 1942 in Sapandowskis Werkstatt versteckten, wurden von einer Nachbarin denunziert. Daraufhin konnte der Helfer und seine Lebensgefährtin Elsbeth Orgler, die selbst Jüdin war, rechtzeitig aus Berlin nach Tirol flüchten. Sie kehrten allerdings nach ein paar Monaten wieder in die Großstadt zurück und wurden im April 1943 von der Gestapo verhaftet. Elsbeth Orgler kam zunächst ins jüdische Sammellager und im August desselben Jahres folgte ihre tödliche Deportation ins Vernichtungslager Auschwitz. August Sapandowski wurde mit der Begründung der „Judenbegünstigung“ und der „Rassenschande“ von der Gestapo im Gefängnis festgehalten und mehrere Monate verhört und misshandelt. Nach drei Monaten kam der Helfer wieder frei und trotz seiner Erfahrungen im Gefängnis begann er wieder, verfolgten Juden zu helfen.²⁹⁸

Die Verfolgte Emmi Brandt, die bereits beim Helfernetz von Luise Meier und Josef Höfler erwähnt wurde, verriet nach ihrem gescheiterten Fluchtversuch neben den

²⁹⁶ Vgl. KOSMALA, Mißglückte Hilfe, 211.

²⁹⁷ Vgl. Ebenda, 213f.

²⁹⁸ Vgl. Christoph HAMANN, „Er besaß den Eifer eines wahren Gläubigen“. August Sapandowski (1882-1945), ein Retter von Juden in Berlin. In: Beate KOSMALA, Claudia SCHOPPMANN (Hg.), Überleben im Untergrund. Hilfe für Juden in Deutschland 1941-1945, Bd. 5 (Berlin 2002) 223-240, hier 224-230.

Fluchthelfern in die Schweiz auch August Sapandowski bei der Gestapo. Bevor die Jüdin nach Singen fuhr, um über die Schweizer Grenze zu flüchten, kam sie in Berlin unter anderem bei Sapandowski unter. Vermutlich wollte die Verfolgte durch den Verrat mehrerer Judenhelfer an die Gestapo ihr eigenes Leben retten, jedoch wurde sie im November 1944 ins Konzentrationslager Ravensbrück deportiert. August Sapandowski wurde nach der Denunziation im Juni 1944 ein weiteres Mal verhaftet und in ein Sammellager gebracht. Im September folgte sein Transport ins Konzentrationslager Sachsenhausen. Ein paar Monate später kam er ins Konzentrationslager Bergen- Belsen. Aufgrund der Evakuierungen der Lager im Osten stieg die Anzahl der Häftlinge in Bergen-Belsen von Dezember 1944 bis April 1945 auf 60.000 an. Die katastrophalen hygienischen Zustände, Unterernährung und Überbelegung des Lagers führten kurz vor Kriegsende zu einem „Massensterben“. Auch August Sapandowski überlebte das Konzentrationslager nicht und verstarb am 10. März 1945.²⁹⁹

5.2.2.3 Geldstrafen

Die Helferin Margarete H., die den jüdischen Verfolgten David Frenkel in ihrer Wohnung versteckte, erhielt eine äußerst milde Strafe, als ihre Hilfeleistungen entdeckt wurden. David Frenkel wurde daraufhin inhaftiert und die Helferin erhielt eine Geldstrafe von nur zwanzig Mark, mit der Begründung, sie habe den Verfolgten nicht bei der Polizei angemeldet.³⁰⁰

Entdeckte Judenhelfer konnten auch einer harten Bestrafung entgehen, wenn sie über viel Geld oder gute Beziehungen verfügten. Zum Beispiel versteckte ein Berliner Bauunternehmer in einigen seiner Häuser jüdische Verfolgte und wurde nach einer Denunziation von der Gestapo mit dem Vorwurf der „Judenbegünstigung“ verhaftet. Mit einer hohen Geldsumme gelang es ihm die Beamten zu bestechen und er kam ohne eine schwerwiegendere Strafe davon.³⁰¹

²⁹⁹ Vgl. Ebenda, 231f.

³⁰⁰ Vgl. MADIEVSKI, Die anderen Deutschen, 80.

³⁰¹ Vgl. KOSMALA, Mißglückte Hilfe, 211f.

5.2.2.4 Verwarnungen/ keine Bestrafung

Isabel ENZENBACH skizziert in ihrem Beitrag den gescheiterten Hilfsversuch der Berlinerin Irene Kleber, die ab August 1943 den jüdischen Verfolgten Waldemar und Charlotte Wagner mit ihrer Tochter Lissy Ingeborg ein Zimmer vermietete. Die jüdische Familie und die Helferin wurden vermutlich denunziert – von wem sie verraten worden sind, kann nicht mehr festgestellt werden.

Irene Kleber erinnert sich ausführlich an den Tag, als die Gestapo vor ihrer Tür stand:

„[...] Sie (Gestapo-Beamte) fragten mich: ‚Wohnt hier Wagner?‘ Ich war erschrocken und mir klopfte das Herz bis an den Hals! Ich antwortete aber kühl: ‚Nein, der wohnt hier nicht‘. Innerlich aber wußte ich, es war aus! Denn ich konnte ja Wagners, die ahnungslos in ihrem Zimmer saßen, nicht warnen! [...] Die Gestapo-Leute gingen also von einem Zimmer ins andere, so kamen sie denn auch nach hinten an die verschlossene Tür, hinter der die Wagners saßen. [...] Alle drei Wagners wurden totenblaß, als sie die Gestapo-Leute vor sich sahen, die gleich die Situation erfassten und Herrn Wagner anherrschten, ob er Wagner sei. Herr Wagner stand von seinem Sessel auf und sagte demütig: ‚Ja der bin ich‘ „³⁰².

Die Familie Wagner wurde ins Konzentrationslager Auschwitz gebracht und im Oktober 1943 ermordet.³⁰³ Der Helferin gelang es, die Gestapo davon zu überzeugen, dass sie nicht wusste, dass sie das Zimmer einer jüdischen Familie untervermietete. Sie wurde zwar von den Beamten „barsch behandelt und beschimpft“, aber kam ohne jegliche Strafe davon.³⁰⁴

Der bereits beschriebene Fall von der Helferin Maria Nickel und den jüdischen Verfolgten Ruth und Walter Abraham ist ebenfalls ein Beispiel dafür, dass die Helferin mit einer Verwarnung der Gestapo und ohne Bestrafung oder Verurteilung entkommen ist.

Auch Hildegard Klatt konnte sich einer Bestrafung angesichts ihrer Hilfeleistungen an Juden entziehen, allerdings war sie während ihrer Befragung körperlicher Gewalt ausgesetzt:

³⁰² Irene KLEBER, Brief, Akte „Unbesungene Helden“ 1453. Zit. nach: Isabel ENZENBACH, Die Vermieterin. In: Wolfgang BENZ (Hg.), Überleben im Dritten Reich. Juden im Untergrund und ihre Helfer (München 2003) 185-197, hier 190f.

³⁰³ Vgl. ENZENBACH, Die Vermieterin, 185.

³⁰⁴ Vgl. Ebenda, 191.

„Einmal musste ich mir bei einem Verhör, da musste ich mich ausziehen und so. Und die hatten, ach und ich hatte so’nen Hunger gehabt und die haben so’ne Büchsen gehabt mit Leberwurst. Und haben dann so gegessen da und haben dann das so gelöffelt und so. Und da hab ich gesagt, ob ich nicht auch kann was kriegen, ich hab Hunger und so. Nee, da ist der eine aufgestanden und hat mir, hat er mir dann den Zahn rausgeschlagen. Das war’s“³⁰⁵.

³⁰⁵ Hildegard KLATT, Interview Archiv GDW, Bestand SH, Abs. 225. Zit. nach: Susanne BEER, Die Banalität des Guten. Hilfeleistungen für jüdische Verfolgte 1941-1945 (Berlin 2018) 195.

6. Nach dem Krieg: Umgang mit den Helfern in der Nachkriegszeit

6.1 Wahrnehmung in den ersten Nachkriegsjahren

Unmittelbar nach dem Krieg erwähnten Überlebende bereits ihre Helfer, allerdings war an diesen Menschen über lange Zeit kaum jemand interessiert. Nach MADIEVSKI ist dieser Umstand aus politischer und psychologischer Sicht erklärbar. Zum einen wurde für die deutsche Bevölkerung der „Zusammenbruch“ des Deutschen Reichs „zu einem persönlichen weltanschaulichen wie auch zu einem psychologischen Schock“ und zum anderen wurde ihnen ihre „aktive oder passive Verstrickung“ in die NS-Verbrechen bewusst, was mit starken Schuld- und Schamgefühlen einherging. Die meisten Deutschen wollten ein neues Leben anfangen und sich nicht an die Vergangenheit erinnern.³⁰⁶ Durch die Entnazifizierung der Besatzungsmächte war es für viele Deutsche nun wichtig zu zeigen, dass sie keinen oder kaum einen Beitrag zur nationalsozialistischen Vernichtungspolitik geleistet hatten und viele taten dies, indem sie versuchten, sich mit den verfolgten Juden zu solidarisieren. Die Verfolgten waren bis Kriegsende der Denunziation, Verfolgung und Vernichtung ausgesetzt und plötzlich war der Kontakt mit ihnen erstrebenswert.³⁰⁷ Um den Besatzungsmächten beweisen zu können, dass man kein Nationalsozialist war, wurde nach zwölf Jahren der Abweisung jeglicher Beziehungen zu Juden sprichwörtlich die „jüdische Urgroßmutter“ wiederentdeckt. Neben den verfolgten Juden war für die Helfer das „neue philosemitische Verhalten der ehemaligen ‚Volksgenossen‘“ schwer zu begreifen.³⁰⁸ Der Helfer Horst Symanowski erinnert sich: „Nach 45 [...] gab es ja nur Judenfreunde. [...] Alle hatten Gutes getan an den Juden, alle. Jeder hatte einen befreundeten Juden. [...] Und Nazis waren sie sowieso alle nicht“.³⁰⁹

Eine wesentliche Rolle bei der Wahrnehmung von deutschen Helfern in der Nachkriegszeit spielt auch die Tatsache, dass viele Deutsche nach 1945 jeglichen Widerstand gegen das NS-Regime nach wie vor als „Verrat“ empfanden und diejenigen,

³⁰⁶ Vgl. MADIEVSKI, Die anderen Deutschen, 7.

³⁰⁷ Vgl. BEER, Die Banalität des Guten, 300.

³⁰⁸ Vgl. Dennis RIFFEL, „Unbesungene Helden“. Der Umgang mit „Rettung“ im Nachkriegsdeutschland. In: Beate KOSMALA, Claudia SCHOPPMANN (Hg.), Überleben im Untergrund. Hilfe für Juden in Deutschland 1941-1945, Bd. 5 (Berlin 2002) 317-334, hier 323f.

³⁰⁹ Horst SYMANOWSKI, Interview Archiv GDW, Bestand SH, Abs. 119. Zit. nach: Susanne BEER, Die Banalität des Guten. Hilfeleistungen für jüdische Verfolgte 1941-1945 (Berlin 2018) 301.

die sich dem Nationalsozialismus widersetzt hatten, wurden als „Verräter“ dargestellt. Dies begründet auch das „Phänomen des Schweigens“ der Helfer, denn sie hatten bereits während des Nationalsozialismus ihr Umfeld als feindlich erlebt und viele der Helfer nahmen dies auch noch nach 1945 so wahr.³¹⁰ Die Judenhelferin Klara Begall erfuhr solch eine feindliche Einstellung gegenüber „Judenfreunden“, indem sie im Jahr 1947 einen anonymen Brief mit folgender Androhung erhielt: „Wenn Sie auch denken, Sie waren sehr schlau, dass sie Juden während des Krieges versteckten, wir leben noch, solche Elemente wie Sie werden zur gegebenen Zeit zur Rechenschaft gezogen, für Sie ist auch schon eine Kugel gegossen. Wir kommen wieder!“³¹¹

Dennis RIFFEL nennt als eine weitere ausschlaggebende Ursache für das Schweigen der Judenhelfer den „Umgang der Mehrheitsgesellschaft mit der jüngsten Vergangenheit“. Durch das Scheitern einer umfassenden Entnazifizierung schafften es ehemalige NSDAP-Mitglieder wieder, in höhere Positionen des öffentlichen Dienstes oder der Wirtschaft zu gelangen. Dabei kamen viele derjenigen, die vor allem den Helfern der verfolgten Juden in der NS-Zeit das Leben erschwerten, straffrei davon. Diese Menschen „waren noch immer Nachbarn, saßen wieder in Ämtern und waren über Nacht scheinbar gute Demokraten geworden“.³¹² Der Historiker Wolfram WETTE skizziert den Fall rund um den Judenhelfer Hermann Friedrich Gräbe, wobei diese Helfergeschichte besonders verdeutlicht, wie feindselig und ignorant mit „Judenfreunden“ und Nazigegnern in der deutschen Mehrheitsgesellschaft umgegangen wurde. Hermann Friedrich Gräbe, welcher von 1941 bis 1944 eine Baufirma in der besetzten Ukraine führte, unterstützte tausende jüdische Menschen und konnte viele davon vor den Deportationen schützen. Nach dem Krieg berichtete Gräbe der U.S. Army über die Gräueltaten der Nationalsozialisten und benannte Tatorte, Täter und Opfer. In den Nürnberger Kriegsverbrecherprozessen berichtete Gräbe als Tatzeuge über die Verbrechen an den Juden und war der einzige Deutsche, dessen Aussagen die Beschuldigten immens belasteten. Für seine Hilfeleistungen und Aussagen wurde er in Deutschland als „Verräter, Spion und Überläufer“ beschimpft und erhielt sogar mehrere Morddrohungen. Aufgrund dieser

³¹⁰ Vgl. HAMANN, KOSMALA, Hilfe für jüdische Verfolgte, 8.

³¹¹ Anonymer Brief an Klara Begall vom September 1947, Kopie in GDW, Bestand SH. Zit. nach: Susanne BEER, Die Banalität des Guten. Hilfeleistungen für jüdische Verfolgte 1941-1945 (Berlin 2018) 304.

³¹² Vgl. RIFFEL, „Unbesungene Helden“, 326.

feindlichen Haltung ihm gegenüber sah er sich gezwungen, im Jahr 1948 in die USA zu emigrieren.³¹³

6.2 Entschädigung und Anerkennung

Die Entschädigungsleistungen für die durch die Nationalsozialisten Verfolgten sowie deren Helfer waren in den ersten Nachkriegsjahren aufgrund der Aufteilung Deutschlands in vier Besatzungszonen sehr unterschiedlich. In der sowjetischen Besatzungszone beziehungsweise DDR wurde ab 1949 das Fürsorgeprinzip durchgesetzt, während sich Westdeutschland am wirtschaftlichen Entschädigungsgrundsatz orientierte. Ab 1953 wurden die Entschädigungen im Bundesentschädigungsgesetz bundesgesetzlich verankert.³¹⁴

Die Richtlinien für Ansprüche von Entschädigungs- und Wiedergutmachungsleistungen waren vor allem für die Judenhelfer sehr enttäuschend. Laut der „Richtlinien für die Anerkennung“ zählten zu den NS-Verfolgten folgende Opfergruppen: jüdische Verfolgte, Zeugen Jehovas, Sinti und Roma, „politische Gelegenheitstäter“, und „Minderverfolgte“.³¹⁵ Die Mehrheit der Helfer erhielt nach diesen Kriterien keinen eigenen Verfolgtenstatus und hatte trotz der geleisteten Hilfe an Juden, durch die sie sich in Gefahr begab und „gesundheitliche Belastungen und materielle Verluste“ hinnehmen musste, weder in Ost- noch in Westdeutschland Anspruch auf Entschädigungsleistungen.³¹⁶ Um als „politischer Gelegenheitstäter“ anerkannt zu werden, musste man mindestens 18 Monate nachweisbar in Haft gewesen sein, was wiederum auf wenige Helfer zutraf.³¹⁷ Nach diesen Kriterien konnten beispielsweise Helfer entschädigt werden, die infolge ihrer Hilfeleistungen an verfolgte Juden in Konzentrationslager eingewiesen worden waren, aber für Helferfälle, die erfolgreich waren, gab es keinen Anspruch auf Entschädigung.³¹⁸

³¹³ Vgl. Wolfram WETTE, Verleugnete Helden. In: Die Zeit vom 08. November 2007, online unter <https://www.zeit.de/2007/46/A-Widerstand>, letzter Zugriff am: 01.02.2020.

³¹⁴ Vgl. Susanne zur NIEDEN, Unwürdige Opfer. Die Aberkennung von NS-Verfolgten in Berlin 1945 bis 1949 (Berlin 2004) 14.

³¹⁵ Vgl. Ebenda, 56f.

³¹⁶ Vgl. BEER, Die Banalität des Guten, 305.

³¹⁷ Vgl. NIEDEN, Unwürdige Opfer, 59.

³¹⁸ Vgl. RIFFEL, „Unbesungene Helden“, 331f.

Allerdings war es auch für Judenhelfer, die im Zuge ihrer Hilfeleistungen in Gefängnissen oder Konzentrationslagern inhaftiert worden waren, äußerst schwierig, die Wiedergutmachungsleistungen zu erhalten. Oft mussten sich die Helfer mit misstrauischen Behörden auseinandersetzen und wurden als „Verfolgte zweiter Klasse gegenüber ‚echten Widerstandskämpfern‘“ behandelt.³¹⁹ Hildegard Klatt, die in ihrer Berliner Wohnung im Herbst 1943 zwei jüdische Verfolgte beherbergte und die Widerstandsgruppe „Gemeinschaft für Frieden und Aufbau“ unterstützte, wurde aufgrund von Ermittlungen gegen die Widerstandsgruppe Ende 1944 bis Kriegsende inhaftiert. Ihr Antrag auf Entschädigungsleistungen im Jahr 1946 war zunächst von den Behörden akzeptiert worden, jedoch führte eine weitere Überprüfung ihres Falls im Oktober 1949 zur Ablehnung ihres Antrags und sie verlor diverse Fürsorgeleistungen. Die Aberkennung erfolgte aufgrund ihrer zu „kurzen“ Haftstrafe von vier Monaten und zusätzlich war Klatt mit dem Vorwurf konfrontiert, dass sie bei der Antragsstellung die Mitgliedschaft ihres Mannes in der NSDAP verschwiegen hatte.³²⁰ Neben Hildegard Klatt verloren im Zuge einer als „Säuberung“ deklarierten Überprüfung“ weitere 700 bisher anerkannte „Opfer des Faschismus“ den Verfolgtenstatus.³²¹

Die Entschädigungsansprüche der Judenhelfer verbesserten sich erst in den 1960er-Jahren, als der Bundesgerichtshof im Jahr 1965 eine entscheidende Neuauslegung der Ansprüche für die Helfer anordnete.³²² In diesem Beschluss wurde Folgendes festgestellt: „Eine Unterstützung von aus rassistischen Gründen verfolgten Personen war geeignet, der Herrschaft des NS Abbruch zu tun oder zumindest ihre schlimmen Folgen in beachtenswerter Weise zu mildern“.³²³ Helene Jacobs, die ebenfalls Schwierigkeiten damit hatte, ihre Verhaftungsgründe und Hilfeleistungen zu beweisen, beschreibt die Entschädigungs- und Wiedergutmachungspolitik in der Nachkriegszeit folgendermaßen:

„Unser Staat hat die Wiedergutmachung dieses besonderen Unrechtskomplexes im Rahmen des Möglichen grundsätzlich bejaht, eine gesetzliche Verpflichtung aber nur zögernd und nur sehr eingeschränkt anerkannt. Über Jahrzehnte wurde durch das komplizierte Gesetz der Umfang abgegrenzt und beschränkt. Obwohl beträchtliches geleistet wurde, ging der eigentliche Wiedergutmachungswille verloren. Fiskalisches Denken ging vor Sachverstand“.³²⁴

³¹⁹ Vgl. BEER, Die Banalität des Guten, 305.

³²⁰ Vgl. Ebenda, 306f.

³²¹ Vgl. NIEDEN, Unwürdige Opfer, 108.

³²² Vgl. BEER, Die Banalität des Guten, 307.

³²³ Vgl. Ebenda, 307.

³²⁴ SZEPANSKY, Frauen leisten Widerstand, 86.

Auch Josef Höfler, der jahrelang für seinen Anspruch auf Entschädigung kämpfte, da er angeblich keine Beweise für seine Haftgründe vorlegen konnte, und seine Ermittlungsakten verloren gegangen waren, musste zahlreiche Gerichtsverfahren durchlaufen, um seinen berechtigten Anspruch auf Entschädigungsleistungen durchzusetzen. Dieses lange Prozedere mit den Behörden machte Höfler sehr zu schaffen:

„Wenn man Leuten zur Flucht hilft und [...] als Lebensretter sich fühlt und wird dann noch so bestraft, das ist doch eine Gemeinheit. Eine ganz große Gemeinheit. Das müsste doch nach dem Krieg hätte das anders honoriert werden müssen. Ohne Gerichtsverhandlung. Ich hab müssen die Zeugen herbringen, ich die ja noch zuerst müssen suchen, die Zeugen. Das hat mich doch auch gekostet, und nervlich auch. Das ist also gar kein Verhältnis gewesen die Entschädigung, wo sie mir das Geld gegen die gegen die Haft und gegen des alles, was ich mitgemacht hab [...] Aber das war gar kein Verhältnis. Das ist eine Gemeinheit, einen so abzufinden. [...] Und das war für mich eine große Enttäuschung bei der Wiedergutmachung“.³²⁵

6.3 Wahrnehmungswandel in der Öffentlichkeit

Im ersten Nachkriegsjahrzehnt empfanden deutsche Politiker und Juristen Widerstand gegen das NS-Regime vorerst als „Verrat“. Erst in den 1950er-Jahren wurde festgelegt, dass eine politische Aktion, die sich im Namen der Menschlichkeit den Staatsumsturz zum Ziel gesetzt hatte, als „politisch legitimer Widerstand“ anerkannt wird.³²⁶ Die zahlreichen Hilfeleistungen der Judenhelfer wurden nicht als Widerstand angesehen und waren somit nicht Teil des kollektiven Gedächtnis.³²⁷

Der Journalist Kurt R. GROSSMANN veröffentlichte 1957 das Buch mit dem Titel „Die unbesungenen Helden“, in dem er über zahlreiche Judenhelfer und deren Hilfeleistungen berichtete. Mit dem Titel „Die unbesungenen Helden“ prägte GROSSMANN einen Begriff, der bis heute als Metapher für die Judenhelfer während des Nationalsozialismus verwendet wird und sein Buch gilt als Beginn der öffentlichen Wahrnehmung der

³²⁵ Josef HÖFLER, Interview Archiv GDW, Bestand SH, Abs. 370. Zit. nach: Susanne BEER, Die Banalität des Guten. Hilfeleistungen für jüdische Verfolgte 1941-1945 (Berlin 2018) 308.

³²⁶ Wolfram WETTE, Vorwort zum Rettungswiderstand. In: Arno LUSTIGER (Hg.), Rettungswiderstand. Über die Judenretter in Europa während der NS-Zeit (Göttingen 2011), 12-16, hier 12.

³²⁷ Vgl. Dennis RIFFEL, Das Schicksal der HelferInnen nach 1945. Dritte Internationale Konferenz zur Holocaustforschung. Helfer, Retter und Netzwerker des Widerstands. Beitrag zum Podium: Hilfe für Juden während des Holocaust – Deutschland 27. Januar 2011, Berlin, online unter http://www.bpb.de/files/dokument_pdf/Vortrag_Riffel, letzter Zugriff am: 02.02.2020.

sogenannten „U-Boote“ und deren Helfern.³²⁸ Die Veröffentlichung der zahlreichen Helfergeschichten führte dazu, dass die jüdische Gemeinde in Berlin im Jahr 1958 beschloss, den mit einer Geldsumme dotierten „Heinrich-Stahl-Preis“, welcher einmal im Jahr an beteiligte Personen des Aufstands im Warschauer Ghetto vergeben wurde, erstmals nicht an einzelne Personen zu vergeben, sondern als Grundstock für einen Fonds zu Ehrung der „Unbesungenen Helden“ zu nutzen. Der Westberliner Innensenator Joachim Lipschitz, der selbst als jüdischer Verfolgter in der „Illegalität“ überlebte, engagierte sich für diese Vorgehensweise der jüdischen Gemeinde und rief die Ehrungsinitiative „Unbesungene Helden“ ins Leben. Am 9. November 1958 waren bereits 19 Judenhelfer mit einer Urkunde ausgezeichnet worden und 1960 wurde die Initiative durch ein Landesgesetz rechtlich verankert.³²⁹ Lipschitz ist es zu verdanken, dass bis 1966 der Berliner Senat aufgrund dieser Ehreninitiative 760 Menschen ehrte. Jedoch gelang es nicht, eine solche Ehrungsinitiative der Helden auf andere Bundesländer zu übertragen.³³⁰ Der Vorschlag, das Projekt auf die Ebene des Bundes zu übertragen, wurde vom damaligen Bundeskanzler Ludwig Erhard im Jahr 1967 abgelehnt. Das Bundeskanzleramt begründete seine Entscheidung damit, dass die Judenhelfer aufgrund ihrer Hilfeleistungen gegenüber den Verfolgten die Möglichkeit haben, ein Bundesverdienstkreuz verliehen zu bekommen und in dieser Ehrung berücksichtigt werden. Eine eigene Ehrungsinitiative, die bundesweit nur den Helfern gewidmet war, sah er nicht als notwendig an.³³¹ Nachdem Lipschitz 1961 überraschend verstorben war, „fehlte dem Projekt die treibende Kraft“ und die Ehrungsinitiative „Unbesungene Helden“ wurde nach ein paar Jahren nicht mehr fortgeführt.³³² Der Ablauf und die Kriterien dieser Ehrungsinitiative werden im *Kapitel 6.5. Ehrungsinitiative: Berlins „Unbesungene Helden“* dargestellt.

Johannes TUCHEL und Dennis RIFFEL vertreten die These, dass die Mehrheit der Deutschen die Judenhelfer im kollektiven Gedächtnis nicht wahrnehmen wollte, weil der „überwiegende Teil der Deutschen nicht mit der eigenen, häufig unrühmlichen Rolle“ während der NS-Zeit konfrontiert werden wollte.³³³ Die Deportationen von mehr als

³²⁸ Vgl. BENZ, Juden im Untergrund und ihre Helfer, 42.

³²⁹ Vgl. RIFFEL, „Unbesungene Helden“, 318.

³³⁰ Vgl. WETTE, Verleugnete Helden, In: Die Zeit.

³³¹ Vgl. BEER, Die Banalität des Guten, 324f.

³³² Vgl. WETTE, Verleugnete Helden, In: Die Zeit.

³³³ Vgl. Johannes TUCHEL, Rede anlässlich der Wiedereröffnung der Gedenkstätte Stille Helden am 13. Februar 2018, online unter <https://www.gedenkstaette-stille->

160.000 jüdischen Verfolgten in die Konzentrationslager waren „vor den Augen der deutschen Bevölkerung geschehen“, und das „nahezu ohne jede Regung des Protests oder öffentlichen Widerspruchs“. Die Taten der Helfer verdeutlichen allerdings, dass es Möglichkeiten gab zu handeln und den verfolgten Juden Hilfe zu leisten. Wenn die deutsche Mehrheitsgesellschaft dies in der Nachkriegszeit anerkannt hätte, so wäre „das Selbstbild vieler Deutscher von der angeblichen Ohnmacht gegenüber den nationalsozialistischen Machthabern zerstört“ gewesen.³³⁴

Der Film „Schindlers Liste“ aus dem Jahr 1994 trug maßgeblich dazu bei, dass das öffentliche Interesse an den Juden Helfern im nationalsozialistischen Deutschland enorm anstieg. In den 1990er-Jahren begann eine intensive Erforschung dieser Thematik und der Verein „Gegen das Vergessen – für Demokratie“ wurde gegründet, um vor allem alle Formen des Widerstands gegen den Nationalsozialismus zu erforschen, wobei man sich in diesem Forschungsprogramm auch der „Rettung vor der Schoah“ widmete.³³⁵ Wolfram Wette sieht das steigende Interesse an den Taten der Juden Helfer auch im Zusammenhang mit dem Generationswechsel – wodurch die Kriegsgeneration altersbedingt „nicht mehr in der Lage war, den öffentlichen Diskurs über Weltkrieg, Holocaust, Diktatur und Widerstand in ihrem Sinne zu steuern“.³³⁶

In diesem Jahrzehnt veränderte sich schlussendlich aufgrund hunderter einzelner Initiativen in Deutschland und Österreich die Wahrnehmung der Juden Helfer und man war bereit zu begreifen, „wie viele Spielarten und Möglichkeiten des Widerstandes es gegeben hatte“.³³⁷ Das öffentliche Bewusstwerden, dass es im Nationalsozialismus neben den „Volksgenossen“ auch Juden Helfer gab, die Verfolgte unterstützten und versuchten, sie vor den tödlichen Deportationen zu schützen, war eine der letzten Phasen dieses Wandlungsprozesses.

Ein halbes Jahrhundert nach dem Zweiten Weltkrieg waren die deutsche Gesellschaft sowie die Politik bereit, „die Kriegsdienstverweigerung, die Desertation, die ‚Wehrkraftersetzung‘, den ‚Kriegsverrat‘ ” und letzten Endes auch die Hilfeleistungen der Juden Helfer „als Formen des Widerstands gegen das nationalsozialistische

helden.de/fileadmin/migrated/content_uploads/GSH_Eroeffnung_Rede_Tuchel.pdf, letzter Zugriff am: 02.02.2020.

³³⁴ Vgl. HAMANN, KOSMALA, Hilfe für jüdische Verfolgte, 8.

³³⁵ Vgl. MADIEVSKI, Die anderen Deutschen, 10.

³³⁶ Vgl. WETTE, Vorwort zum Rettungswiderstand, 13.

³³⁷ Vgl. WETTE, Verleugnete Helden, In: Die Zeit.

Unrechtssystem anzuerkennen“. Am Ende des 20. Jahrhunderts hatte sich in dieser Hinsicht ein „großer Wandlungsprozess“ vollzogen.³³⁸

6.4 Ehrungsinitiative: Berlins „Unbesungene Helden“

Als Joachim Lipschitz die Ehrungsinitiative „Unbesungene Helden“ gründete, wurde durch Aufrufe in Berliner Zeitungen und sogar in der New Yorker Emigrantenzeitung „Aufbau“ die Öffentlichkeit dazu aufgefordert, Personen zu nennen, welche der Berliner Initiative entsprechen.³³⁹ Lipschitz wollte mit diesem Projekt den verfolgten Juden, die in der „Illegalität“ in Berlin überlebten, die Möglichkeit geben, sich bei den Helfern zu bedanken und Helfer sollten durch diese Ehrung von Berlin finanzielle und materielle Unterstützung bekommen³⁴⁰. Im Zuge der Ehrung erhielten die Helfer eine Ehrenurkunde und bei Bedarf auch finanzielle Unterstützung wie beispielsweise eine einmalige Zahlung oder eine monatliche Rente. Die Helfer bekamen auch Unterstützung bei Wohnungs- und Arbeitssuche und bei der Vermittlung beziehungsweise Finanzierung von Kuraufenthalten.³⁴¹

Insgesamt kam es zur Einreichung von 1864 Anträgen beim Berliner Senat, allerdings wurden nur 760 Helfer, also weniger als die Hälfte, geehrt. Die Gründe für die hohe Anzahl an Ablehnungen waren komplizierte Überprüfungsverfahren der Anträge sowie zahlreiche Anspruchskriterien, um als „Unbesungene Helden“ geehrt zu werden. Ein Kriterium, welches viele Helfer von der Ehrung ausschloss, war, dass nur Helfer ausgezeichnet werden konnten, die einen festen Wohnsitz in Westberlin nachweisen konnten. Die Hilfeleistungen an verfolgten Juden durften auch nur aus uneigennütigen Motiven erfolgt sein. Die Feststellung, ob Judenhelfer nun aus eigennütigen oder uneigennütigen Beweggründen handelten, war vor allem für die Behörden eine Herausforderung und wurde nicht einheitlich in der Praxis umgesetzt. Besonders kritisch sieht RIFFEL den Ausschluss der Ehrung von Menschen, die sich aufgrund ihres Berufslebens den Verfolgten zuwendeten, wie etwa Pfarrer, „weil ihr Verhalten als selbstverständliche Dienstpflicht angesehen wurde“. Ab 1960 gehörte auch die „Bekämpfung der freiheitlich-demokratischen Grundordnung“ zum Ausschlusskriterium,

³³⁸ Vgl. WETTE, Vorwort zum Rettungswiderstand, 12.

³³⁹ Vgl. RIFFEL, „Unbesungene Helden“, 318.

³⁴⁰ Vgl. WETTE, Verleugnete Helden, In: Die Zeit.

³⁴¹ Vgl. BEER, Die Banalität des Guten, 323f.

wodurch aktive Kommunisten von der Ehrung ausgeschlossen wurden und ab 1962 entschied der Senat, keine Helfer mehr zu ehren, die unter der NS-Herrschaft selbst verfolgt wurden, „da es selbstverständlich sei, dass Verfolgte sich untereinander Beistand leisteten“. Etwa 66 Helfer waren von dem Ausschlusskriterium „Ehrenrührigkeit“ betroffen, wobei bereits geringe Vorstrafen und lange zurückliegende Vorstrafen ausreichten, um von der Ehrung ausgeschlossen zu werden.³⁴²

Eine der abgelehnten „Unbesungenen Helden“ war die Judenhelferin Hedwig Porschütz, obwohl sie nachweisbar mehrere verfolgte Juden während der NS-Zeit unterstützt hat und jüdische Zwillingsschwester ab 1942 bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges bei sich in der Wohnung versteckte.³⁴³ Im Jahr 1944 wurde Porschütz vom Sondergericht III beim Landgericht Berlin aufgrund ihrer Schwarzmarkttätigkeiten, wodurch sie auch die Lebensmittelversorgung der jüdischen Verfolgten aufrecht erhalten konnte, zu 18 Monaten Zuchthausstrafe verurteilt. Im Urteil wird auch festgehalten, dass die Helferin der Prostitution nachging, obwohl sie bereits als Stenotypistin angestellt war und somit wurde ihr zusätzlich die „gewerbsmäßige Unzucht“ vorgeworfen.³⁴⁴

Als Hedwig Porschütz am 15. Oktober 1958 einen Antrag für die Berliner Ehrungsinitiative einreichte, wurde dieser mit folgender Begründung abgelehnt:

„Frau Porschütz käme für eine Anerkennung aus der Aktion ‚Die Unbesungenen Helden‘ ohne weiteres in Frage, wenn aus der Begründung zum Urteil vom 10. Oktober 1944 nicht hervorginge, daß die Begleitumstände zur Beschaffung der Lebensmittel auf ein derart niedriges sittliches und moralisches Niveau der Frau Porschütz schließen lassen, die nach hiesigem Dafürhalten eine Ehrung durch die Aktion für ausgeschlossen halten lassen. Die Antragstellerin ist in früheren Jahren gewerbsmäßig der Unzucht nachgegangen und hat auch bis zu ihrer Verurteilung im Jahr 1944 trotz Ehe wahllos Umgang mit fremden Männern unterhalten. Es wird auf die Ausführungen in der Begründung zum Urteil verwiesen.“³⁴⁵

Durch diesen Ablehnungsbescheid, wo sogar Formulierungen aus dem Urteil im Jahr 1944 übernommen wurden, wird deutlich, wie kritiklos der Berliner Senat sich auf die

³⁴² Vgl. RIFFEL, Beitrag zum Podium: Hilfe für Juden während des Holocaust, Deutschland, 27. Januar 2011.

³⁴³ Vgl. Johannes TUCHEL, Hedwig Porschütz. Die Geschichte ihrer Hilfsaktionen für verfolgte Juden und ihrer Diffamierung nach 1945 (Berlin 2010) 12-14.

³⁴⁴ Vgl. Ebenda, 79-81.

³⁴⁵ UH 245 Akte Hedwig Porschütz, Vermerk vom 12. Februar 1959. Zit. nach: Johannes TUCHEL, Hedwig Porschütz. Die Geschichte ihrer Hilfsaktionen für verfolgte Juden und ihre Diffamierung nach 1945 (Berlin 2010) 89.

NS-Justiz und deren Verurteilungen verlassen hatte.³⁴⁶ Tuchel weist auch auf die mangelnden Recherchetätigkeiten seitens der Senatsverwaltung hin, die beispielsweise nicht einmal mit den jüdischen Überlebenden, denen Porschütz half, in Kontakt trat.³⁴⁷

Viele der Helfer konnten im Zuge der Ehrungsinitiative gar nicht geehrt werden. Entweder waren sie bereits verstorben, da die Überprüfungsverfahren relativ viel Zeit beanspruchten, oder sie scheiterten an den bereits erläuterten Ausschlusskriterien.³⁴⁸ Vor allem die Uneigennützigkeit war für die Helfer schwer nachzuweisen, da die Mehrheit sich nicht für ihre Hilfeleistungen bezahlen ließ, sondern das erhaltene Geld war notwendig, um zusätzliche Lebensmittel oder gefälschte Dokumente für die Verfolgten zu besorgen.³⁴⁹ Ehrungen von bereits verstorbenen Helfern wurden grundsätzlich nicht durchgeführt.³⁵⁰

Die Ehrungsinitiative „Unbesungene Helden“ gilt trotz der teilweise fragwürdigen Umsetzung als Vorreiter der Veränderung in der Erinnerungskultur in Deutschland.³⁵¹ Die Bundesregierung ehrte die Judenhelfer mit dem Bundesverdienstkreuz erst ab dem Jahr 1971 – bis heute erhielten etwa 250 Helfer diese Auszeichnung, darunter ist auch der Helfer Josef Höfler.³⁵² Auch die Anlegung einer Akte „Unbesungene Helden (UH)“ für jede Antragsstellung bildet für das Forschungsprojekt „Rettung für Juden im nationalsozialistischen Deutschland 1933-1945“ am Zentrum für Antisemitismusforschung eine wichtige Quelle.³⁵³

³⁴⁶ Vgl. RIFFEL, Beitrag zum Podium: Hilfe für Juden während des Holocaust, Deutschland 27. Januar 2011.

³⁴⁷ Vgl. TUCHEL, Hedwig Porschütz, 90.

³⁴⁸ Vgl. RIFFEL, „Unbesungene Helden“, 319.

³⁴⁹ Vgl. BENZ, Juden im Untergrund und ihre Helfer, 46.

³⁵⁰ Vgl. RIFFEL, „Unbesungene Helden“, 319.

³⁵¹ Vgl. RIFFEL, Beitrag zum Podium: Hilfe für Juden während des Holocaust, Deutschland 27. Januar 2011.

³⁵² Vgl. BEER, Die Banalität des Guten, 325.

³⁵³ Vgl. RIFFEL, „Unbesungene Helden“, 319.

7. Fazit

Die vorliegende Arbeit hatte vor allem das Ziel, darzustellen, welche Handlungsspielräume es für Helfer im nationalsozialistischen Deutschland gab, um verfolgte Juden zu unterstützen. Fest steht, dass es in der NS-Diktatur für die „arische“ Bevölkerung zahlreiche Möglichkeiten gab, den Verfolgten zu helfen. Die zahlreichen Helferfälle, welche in Zeitzeugeninterviews, Erinnerungsberichten, Biographien und Forschungsliteratur in den letzten Jahrzehnten bekannt und dokumentiert wurden, zeigen die möglichen Handlungsspielräume, um Juden während dieser Zeit zu unterstützen.

Als das nationalsozialistische Regime 1941 die Auswanderung von Juden im Deutschen Reich verbot, bestand die einzige Möglichkeit für die Verfolgten, den tödlichen Deportationen zu entgehen, in der „illegalen“ Flucht in den Untergrund. Die zahlreichen dargestellten Helferfälle zeigen, dass ein Überleben für die Juden ohne jegliche Helfer nicht möglich gewesen wäre. Die benötigten Hilfeleistungen waren für jeden einzelnen Helfer mit großen organisatorischen und finanziellen Hürden verbunden, alleine die Grundversorgung der Verfolgten mit Lebensmitteln stellte vor allem mit dem Kriegsbeginn eine Herausforderung dar. Häufig mussten Judenhelfer für die Gewährleistung der erforderlichen Hilfemaßnahmen Gesetze übertreten – sie besorgten falsche Dokumente, handelten am Schwarzmarkt und sorgten auf betrügerische Weise für andere notwendige Materialien. Die wichtigste Form der Hilfeleistung war die Vermittlung von Verstecken oder sogar die Aufnahme der Verfolgten in das eigene Zuhause. Jedoch war auch die Unterstützung durch einen einzelnen Helfer oder ein Helfernetzwerk noch lange keine Garantie für das Überleben eines Verfolgten.

Die Frage nach bestimmten Motiven für die Hilfeleistungen lässt sich nicht präzise beantworten. Die bisherigen Versuche der Historiker und Sozialwissenschaftler, die Lebensumstände mit den Beweggründen der Helfer in Zusammenhang zu setzen und dadurch eine „Helferpersönlichkeit“ zu entwickeln sowie bestimmte Motive, welche die Hilfeleistungen begründeten, festzulegen, sind gescheitert. Das liegt zum einen daran, dass jeder Helferfall ein individuelles Schicksal repräsentiert und zum anderen daran, dass äußerst selten ein einziges Motiv ausschlaggebend für die Bereitschaft zur Hilfe war. Die Helfer kamen aus unterschiedlichen Bevölkerungsschichten, hatten verschiedene politische Einstellungen sowie religiöse Ansichten und handelten aus den

unterschiedlichsten Motiven. In der Forschungsliteratur wurden dennoch grobe Kategorisierungen von uneigennütigen Beweggründen der Judenhelfer skizziert, um zumindest die wesentlichsten Motive darstellen zu können.

Dennoch sind bei der Auseinandersetzung mit dieser Thematik jede bekannte Hilfeleistung und jeder Helferfall individuell zu bewerten und zu analysieren, um korrekte Schlüsse daraus ziehen zu können. Nichtsdestotrotz hatten die Judenhelfer im nationalsozialistischen Deutschland einige Gemeinsamkeiten: Unter dem schlimmsten nationalsozialistischen Terror und den daraus resultierenden gefährlichen Rahmenbedingungen bewiesen diese Menschen Mut, indem sie sich dazu entschlossen, verfolgte Juden vor den tödlichen Deportationen zu schützen.

Als der Kontakt zu Juden durch den Erlass vom RSHA 1941 kriminalisiert wurde, stieg das Risiko für die Helfer, von der Gestapo wegen „Judenbegünstigung“ bestraft zu werden. Die Analyse von gescheiterten Hilfeversuchen zeigt, dass die strafrechtlichen Konsequenzen für die Helfer äußerst unterschiedlich ausfielen, sodass diese nicht abschätzen konnten, mit welchen Bestrafungen sie zu rechnen hatten. Aufgrund von aktuellen Forschungsergebnissen lässt sich feststellen, dass die Todesstrafe ausschließlich für Hilfeleistungen an Juden zumindest für die „arische“ Bevölkerung nicht ausgesprochen beziehungsweise durchgeführt wurde. Dies bedeutet allerdings nicht, dass die Judenhelfer sich nicht in Lebensgefahr begaben, sobald sie Verfolgte unterstützten, da auch die Umstände der Inhaftierung oder die Einweisung in Konzentrationslager tödliche Folgen für die Helfer haben konnten.

Betrachtet man die Wahrnehmung der Judenhelfer in der Öffentlichkeit und in der Gesellschaft, so lässt sich erkennen, dass erst ab Ende der 1950er-Jahre in Deutschland ein langsamer Wandlungsprozess hinsichtlich des Rettungswiderstands einsetzte. Vor allem das Schweigen der Helfer in der Nachkriegszeit sowie der Umgang der Mehrheitsgesellschaft mit der nationalsozialistischen Vergangenheit spielten bei der langsamen politischen Aufarbeitung dieser Thematik eine wesentliche Rolle. Der Widerstandsbegriff war so definiert, dass nur Handlungen, die direkt auf den Sturz des NS-Regimes abzielten, als Widerstand angesehen wurden – somit begriff man die Hilfeleistungen der zehntausenden Judenhelfer in Deutschland nicht als Widerstand. Erst in den 1990er-Jahren begann die Öffentlichkeit, die Hilfeleistungen der Judenhelfer als Teil des Widerstands wahrzunehmen. Ausschlaggebend war insbesondere die intensive wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dieser Thematik und mitunter auch der

Generationswechsel, wodurch die Unterstützung der Juden von nichtjüdischen Menschen nicht mehr ignoriert und verdrängt wurden.

Abschließend ist festzustellen, dass es in diesem dunklen Kapitel der Geschichte auch im nationalsozialistischen Deutschland eine Minderheit gab, die sich für Solidarität und Zivilcourage einsetzte. Diese Hilfeleistungen der Judenhelfer widerlegen die Entschuldigungen vieler Deutscher nach dem Zweiten Weltkrieg, dass man gegen das NS-Regime und dessen Rassenideologie nichts tun hätte können. Die späte Würdigung der sogenannten „Stillen Helden“, „Gerechten unter den Völkern“ oder „Unbesungenen Helden“ ist ein enormes politisches Versäumnis, denn sie begaben sich selber in große Gefahr und riskierten mitunter ihr eigenes Leben, indem sie Hilfsbereitschaft für die verfolgten Juden zeigten, sich dabei der NS-Diktatur widersetzen und somit Widerstand leisteten.

8. Literatur- und Quellenverzeichnis

8.1 Biographien und Erinnerungsberichte

Ruth ANDREAS-FRIEDRICH, Der Schattenmann. Tagebuchaufzeichnungen 1938-1945 (Berlin 1947).

Klara BEGALL, Anonymer Brief an Klara Begall vom September 1947, Kopie in GDW, Bestand SH.

Inge DEUTSCHKRON, Ich trug den gelben Stern, und was kam danach? (München 2009).

Ilse REWALD, Berliner, die uns halfen, die Hitlerdiktatur zu überleben. Vortrag in der Gedenk- und Bildungsstätte Stauffenbergstraße am 14. März 1975. Gedenkstätte Deutscher Widerstand (Hg.), (Berlin 1985).

Gerda SZEPAŃSKY, Frauen leisten Widerstand 1933-1945. Lebensgeschichten nach Interviews und Dokumenten (Frankfurt am Main 1996).

Reha SOKOLOW, Al SOKOLOW, Ruth und Maria. Eine Freundschaft auf Leben und Tod (Berlin 1942-1945) (Berlin 2006).

8.2 Interviews Zeitzeugen

Visual History Archiv:

Sylvia EBEL. Interview 31770. Visual History Archive. USC Shoah Foundation. Transkript Freie Universität Berlin. 2012. Online unter: <http://www.vha.fu-berlin.de>, letzter Zugriff am: 20.01.2020.

Gad BECK. Interview 22791. Visual History Archive. USC Shoah Foundation. Transkript Freie Universität Berlin. 2012. Online unter: <http://www.vha.fu-berlin.de>, letzter Zugriff am: 18.01.2020.

Paul KERNER. Interview 41724. Visual History Archive. USC Shoah Foundation. Transkript Freie Universität Berlin. 2012. Online unter: <http://www.vha.fu-berlin.de>, letzter Zugriff am: 18.01.2020.

Ulrich KRÜGER. Interview 31689. Visual History Archive. USC Shoah Foundation. Transkript Freie Universität Berlin. 2012. Online unter: <http://www.vha.fu-berlin.de>, letzter Zugriff am: 05.01.2020.

Angela POHL. Interview 38530. Visual History Archive. USC Shoah Foundation. Transkript Freie Universität Berlin. 2012. Online unter: <http://www.vha.fu-berlin.de>, letzter Zugriff am: 10.01.2020.

Maria RIMKUS (Nickel). Interview 36551. Visual History Archive. USC Shoah Foundation. Transkript Freie Universität Berlin. 2012. Online unter: <http://www.vha.fu-berlin.de>, letzter Zugriff am: 25.01.2020.

Archiv Gedenkstätte Deutscher Widerstand:

Irene BLOCK, Archiv GWD, Bestand SH.

Grete BORGMANN, Archiv GDW, Bestand SH.

Erika BÜNGENER, Archiv GDW, Bestand SH.

Harald GAMBKE, Archiv GDW, Bestand SH.

Otto JOGMIN, Archiv GDW, Bestand SH.

Hildegard KLATT, Archiv GDW, Bestand SH.

Max KORNBAUSCH, Archiv GDW, Bestand SH.

Auguste LEIBNER, Archiv GDW, Bestand SH.

Edith SCHOBBER, Archiv GDW, Bestand SH.

Mathilde STOLTENHOFF, Archiv GDW, Bestand SH.

Horst SYMANOWSKI, Archiv GDW, Bestand SH.

8.3 Forschungsliteratur

Susanne BEER, Die Banalität des Guten. Hilfeleistungen für jüdische Verfolgte 1941-1945 (Berlin 2018).

Wolfgang BENZ, Der Novemberpogrom 1938. In: Wolfgang Benz (Hg.), Die Juden in Deutschland 1933-1945. Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft (München 1988) 499-544.

Wolfgang BENZ, Überleben im Untergrund 1943-1945. In: Wolfgang BENZ (Hg.), Die Juden in Deutschland 1933-1945. Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft (München 1988) 660-702.

Wolfgang BENZ, Juliane WETZEL, Möglichkeiten und Formen der Hilfe für verfolgte Juden. In: Wolfgang BENZ, Juliane WETZEL (Hg.), Solidarität und Hilfe für Juden während der NS-Zeit. Regionalstudien I. Polen, Rumänien, Griechenland, Luxemburg, Norwegen, Schweiz, Bd. 1 (Berlin 1996) 7-18.

Wolfgang BENZ, Geschichte des Dritten Reiches (München 2000).

Wolfgang BENZ, Solidarität mit Juden während der NS-Zeit. Eine Einführung. In: Beate KOSMALA, Claudia SCHOPPMANN (Hg.), Überleben im Untergrund. Hilfe für Juden in Deutschland 1941-1945, Bd. 5 (Berlin 2002) 9-17.

Wolfgang BENZ (Hg.), Überleben im Dritten Reich. Juden im Untergrund und ihre Helfer (München 2003).

Wolfgang BENZ, Der deutsche Widerstand gegen Hitler (München 2014).

Ursula BÜTTNER, Die anderen Christen. Ihr Einsatz für verfolgte Juden und „Nichtarier“ im nationalsozialistischen Deutschland. In: Beate KOSMALA, Claudia SCHOPPMAN (Hg.), Überleben im Untergrund. Hilfe für Juden in Deutschland 1941-1945, Bd. 5 (Berlin 2002) 127-150.

Marnix CROES, Beate KOSMALA, Facing Deportation in Germany and the Netherlands. Survival in Hiding. In: Beate KOSMALA, Georgi VERBEECK (Hg.), Facing the Catastrophe. Jews and Non-Jews in Europe during World War II (Oxford/New York 2011) 97-158.

Marten DÜRING, Verdeckte soziale Netzwerke im Nationalsozialismus. Die Entstehung und Arbeitsweise von Berliner Hilfsnetzwerken für verfolgte Juden (Berlin/Boston 2015).

Isabel ENZENBACH, Zur Problematik des Begriffes „Retter“. In: Beate KOSMALA, Claudia SCHOPPMANN (Hg.), Überleben im Untergrund. Hilfe für Juden in Deutschland 1941-1945, Bd. 5 (Berlin 2002) 241-256.

Isabel ENZENBACH, Die Vermieterin. In: Wolfgang BENZ (Hg.), Überleben im Dritten Reich. Juden im Untergrund und ihre Helfer (München 2003) 185-197.

Eva FOGELMAN, „Wir waren keine Helden“. Lebensretter im Angesicht des Holocaust. Motive, Geschichten, Hintergründe (Frankfurt am Main/New York 1995).

Daniel FRAENKEL, The German „Righteous Amongst the Nation“. An Historical Appraisal. In: Leo Baeck Institute Year Book 48 (2003), 223-247.

Gedenkstätte Stille Helden (Hg.), Stille Helden, Widerstand gegen die Judenverfolgung 1933 bis 1945. Katalog zur Dauerausstellung (Berlin 2018).

Ute GERHARD, Thomas KARLAUF (Hg.), Nie mehr zurück in dieses Land. Augenzeugen berichten über die Novemberpogrome 1938 (Berlin 2009).

Martin GILBERT, Kristallnacht. Prelude to Destruction (London 2006).

Sarah GORDON, Hitler, Germans and the „Jewish Question“ (Princeton 1984).

Hugh GREEN, ‚German Mobs’ Vengeance on Jews’, Daily Telegraph, 11 November 1938.

Wolf GRUNER, Von der Kollektivausweisung zur Deportation der Juden aus Deutschland (1938-1945). Neue Perspektiven und Dokumente. In: Birthe KUNDRUS, Beate MEYER (Hg.), Die Deportation der Juden aus Deutschland. Pläne-Praxis-Reaktionen 1938-1945, Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus, Bd. 20 (Göttingen 2004) 21-62.

Israel GUTMAN, Lexikon der Gerechten unter den Völkern. Deutsche und Österreicher (Göttingen 2005).

Christoph HAMANN, „Er besaß den Eifer eines wahren Gläubigen“. August Sapandowski (1882-1945), ein Retter von Juden in Berlin. In: Beate KOSMALA, Claudia SCHOPPMANN (Hg.), Überleben im Untergrund. Hilfe für Juden in Deutschland 1941-1945, Bd. 5 (Berlin 2002) 223-240.

Christoph HAMANN, Beate KOSMALA, flitzen-verstecken-überleben? Hilfe für jüdische Verfolgte 1941-1945. Geschichte, Quellen, Kontroverse (Berlin/Ludwigfelde 2013).

Ewald HIEBL, Ernst LANGTHALER (Hg.), Im Kleinen das Große suchen. Mikrogeschichte in Theorie und Praxis (Innsbruck 2012).

Adolf HITLER, Mein Kampf (München 1926).

Johannes HOFINGER, Mikrogeschichte und Oral History. Das Projekt Menschenleben. Erzählebenen lebensgeschichtlicher Interviews und Fragen der Auswertung in der Sekundäranalyse. In: Ewald HIEBL, Ernst LANGTHALER (Hg.), Im Kleinen das Große suchen. Mikrogeschichte in Theorie und Praxis (Innsbruck 2012) 266-280.

Beate KOSMALA, Claudia SCHOPPMANN, Überleben im Untergrund. Zwischenbilanz eines Forschungsprojektes. In: Beate KOSMALA, Claudia SCHOPPMANN (Hg.), Überleben im Untergrund. Hilfe für Juden in Deutschland 1941-1945, Bd. 5 (Berlin 2002) 17-33.

Beate KOSMALA, Mißglückte Hilfe und ihre Folgen. Die Ahndung der „Judenbegünstigung“ durch NS-Verfolgungsbehörden. In: Beate KOSMALA, Claudia SCHOPPMANN (Hg.), Überleben im Untergrund. Hilfe für Juden in Deutschland 1941-1945, Bd. 5 (Berlin 2002) 205-222.

Beate KOSMALA, Retterinnen und Retter von Juden im „Dritten Reich“ (1941-1945). In: Gerd MEYER, Ulrich DOVERMANN, Siegfried FRECH, Günther GUGEL (Hg.), Zivilcourage lernen. Analysen-Modelle-Arbeitshilfen (Bonn 2004) 106-115.

Beate KOSMALA, Zwischen Ahnen und Wissen. Flucht vor der Deportation (1941-1943). In: Birthe KUNDRUS, Beate MEYER (Hg.), Die Deportation der Juden aus Deutschland. Pläne-Praxis-Reaktionen 1938-1945, Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus, Bd. 20 (Göttingen 2004) 135-159.

Beate KOSMALA, Stille Helden. In: Arno LUSTIGER (Hg.), Rettungswiderstand. Über die Judenretter in Europa während der NS-Zeit (Göttingen 2011) 34-48.

Konrad KWIET, Nach dem Pogrom. Stufen der Ausgrenzung. In: Wolfgang BENZ (Hg.), Die Juden in Deutschland 1933-1945. Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft (München 1988) 545-659.

Heinz David LEUNER, Gerettet vor dem Holocaust. Menschen, die halfen (Frankfurt am Main/Berlin 1978).

Arno LUSTIGER, Rettungswiderstand. Eine Einführung. In: Arno LUSTIGER (Hg.), Rettungswiderstand. Über die Judenretter in Europa während der NS-Zeit (Göttingen 2011) 17-22.

Lars LÜDICKE, Hitlers Weltanschauung: Von „Mein Kampf“ bis zum „Nero-Befehl“ (Paderborn 2016).

Richard N. LUTJENS, Vom Untertauchen. „U-Boote“ und der Berliner Alltag 1941-1945. In: Andrea LÖW, Doris L. BERGEN und Anna HAJKOVA (Hg.), Alltag im Holocaust. Jüdisches Leben im Großdeutschen Reich 1941-1945 (München 2013) 49-64.

Richard N. LUTJENS, Jews in Hiding Nazi Berlin, 1941-1945. A Demographic Survey. In: Holocaust and Genocide Studies 31 (2017) 268-297.

Samson MADIEVSKI, Die anderen Deutschen. Rettungswiderstand im Dritten Reich (Aachen 2008).

Inge MARSZOLEK, Denunziation im Dritten Reich. Kommunikationsformen und Verhaltensweisen. In: Beate KOSMALA, Claudia SCHOPPMANN (Hg.), Überleben im Untergrund. Hilfe für Juden in Deutschland 1941-1945, Bd. 5 (Berlin 2002) 89-108.

Beate MEYER, Das unausweichliche Dilemma. Die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, die Deportationen und die untergetauchten Juden. In: Beate KOSMALA, Claudia SCHOPPMANN (Hg.), Überleben im Untergrund. Hilfe für Juden in Deutschland 1941-1945, Bd. 5 (Berlin 2002) 273-266.

Marion NEISS, Berlin Wielandstraße 18 – Ein ehrenwertes Haus. In: Wolfgang BENZ (Hg.), Überleben im Dritten Reich. Juden im Untergrund und ihre Helfer (München 2003) 51-66.

Susanne zur NIEDEN, Unwürdige Opfer. Die Aberkennung von NS-Verfolgten in Berlin 1945 bis 1949 (Berlin 2003).

Samuel P. OLINER, Pearl M. OLINER, The Altruistic Personality. Rescuers of Jews in Nazi Europe (New York 1988)

Günter PLUM, Wirtschaft und Erwerbsleben. In: Wolfgang BENZ (Hg.), Die Juden in Deutschland 1933-1945. Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft (München 1988) 268-313.

Dennis RIFFEL, „Unbesungene Helden“. Der Umgang mit „Rettung“ im Nachkriegsdeutschland. In: Beate KOSMALA, Claudia SCHOPPMANN (Hg.), Überleben im Untergrund. Hilfe für Juden in Deutschland 1941-1945, Bd. 5 (Berlin 2002) 317-334.

Hazel ROSENSTRAUCH (Hg.), Aus Nachbarn wurden Juden. Ausgrenzung und Selbstbehauptung 1933-1942 (Berlin 1988).

Kurt SCHILDE, Grenzüberschreitende Flucht und Fluchthilfe (1941-1945). Ereignisse, Interessen und Motive. In: Beate KOSMALA, Claudia SCHOPPMANN (Hg.), Überleben im Untergrund. Hilfe für Juden in Deutschland 1941-1945, Bd. 5 (Berlin 2002) 151-166.

Claudia SCHOPPMANN, Rettung von Juden. Ein kaum beachteter Widerstand von Frauen. In: Beate KOSMALA, Claudia SCHOPPMANN (Hg.), Überleben im Untergrund. Hilfe für Juden in Deutschland 1941-1945, Bd. 5 (Berlin 2002) 109-126.

Claudia SCHOPPMANN, Fluchtziel Schweiz. Das Hilfsnetz um Luise Meier und Josef Höfler. In: Wolfgang BENZ (Hg.), Überleben im Dritten Reich. Juden im Untergrund und ihre Helfer (München 2003) 205-219.

Claudia SCHOPPMANN, Flucht in den Untergrund. Zur Situation der jüdischen Bevölkerung in Deutschland 1941-1945. In: Elke FRIETSCH, Christina HERKOMMER (Hg.), Nationalsozialismus und Geschlecht. Zur Politisierung und Ästhetisierung von Körper, „Rasse“ und Sexualität im „Dritten Reich“ und nach 1945 (Bielefeld 2009) 285-297.

Susanna SCHRAFSTETTER, Flucht und Versteck. Untergetauchte Juden in München. Verfolgungserfahrungen und Nachkriegsalltag (Göttingen 2015).

Rainer SCHULZE, „Rettungsbemühungen“. Anmerkungen zu einem schwierigen Thema der Zeitgeschichte. In: KZ-Gedenkstätte Neuengamme (Hg.), Hilfe oder Handel? Rettungsbemühungen für NS-Verfolgte. Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland, Heft 10 (Bremen 2007) 11-22.

Jacques SEMELIN, Introduction. From Help to Rescue. In: Jacques SEMELIN u.a. (Hg.) Resisting Genocide. The Multiple Forms of Rescue (New York 2011).

Jacques SEMELIN, Das Überleben von Juden in Frankreich 1940-1944 (Göttingen 2018).

Doris TAUSENDFREUND, „Jüdische Fahnder“. Verfolgte, Verfolgter und Retter in einer Person. In: Wolfgang BENZ (Hg.), Überleben im Dritten Reich. Jude im Untergrund und ihre Helfer (München 2003) 239-258.

Johannes TUCHEL, Hedwig Porschütz. Die Geschichte ihrer Hilfsaktionen für verfolgte Juden und ihrer Diffamierung nach 1945 (Berlin 2010).

Brigitte UNGAR-KLEIN, Schattenexistenz. Jüdische U-Boote in Wien 1938-1945 (Wien 2019).

Martina VOIGT, Grüße von „Ferdinand“. Elisabeth Abeggs vielfältiger Einsatz für Verfolgte. In: Beate KOSMALA, Claudia SCHOPPMANN (Hg.) Sie blieben unsichtbar. Zeugnisse aus den Jahren 1941-1945 (Berlin 2006) 104-117.

Joseph WALK (Hg.), Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat. Eine Sammlung der gesetzlichen Maßnahmen und Richtlinien. Inhalt und Bedeutung (Heidelberg/Karlsruhe 1981).

Wolfram WETTE, Vorwort zum Rettungswiderstand. In: Arno LUSTIGER (Hg.), Rettungswiderstand. Über die Judenretter in Europa während der NS-Zeit (Göttingen 2011) 12-16.

Juliana WETZEL, Auswanderung aus Deutschland. In: Wolfgang BENZ (Hg.), Die Juden in Deutschland 1933-1945. Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft (München 1988) 413-498.

Christl WICKERT, Frauenwiderstand und Dissens im Kriegsalltag. In: Peter STEINBACH, Johannes TUCHEL (Hg.), Widerstand gegen den Nationalsozialismus (Berlin 1994) 411-425.

Manfred WOLFSON, Zum Widerstand gegen Hitler: Umriss eines Gruppenporträts deutscher Retter von Juden. In: Joachim HÜTTER, Reinhard MEYERS, Dietrich PAPENFUSS (Hg.), Tradition und Neubeginn. Internationale Forschungen zur deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert. Referate und Diskussionen eines Symposiums der Alexander von Humboldt-Stiftung, Bonn-Bad Godesberg, veranstaltet vom 10. bis 15. September 1974 in Bad Brückenau (Köln/Berlin/Bonn/München 1975) 391-409.

Christine ZAHN, Von einem Quartier zum nächsten. Eine Odyssee im Berliner Untergrund. In: Wolfgang BENZ (Hg.), Überleben im Dritten Reich. Juden im Untergrund und ihre Helfer (München 2003) 229-238.

Moshe ZIMMERMANN, Die deutschen Juden 1914-1945. In: Lothar GALL (Hg.), Enzyklopädie Deutscher Geschichte, Bd. 43 (München 1997).

8.4 Onlinequellen

Anke STEPHAN, Erinnertes Leben: Autobiographien, Memoiren und Oral-History-Interviews als historische Quellen. In: Virtuelle Fachbibliothek Osteuropa. Digitales Handbuch zur Geschichte und Kultur Russlands und Osteuropas. Themen und Methoden (2004), online unter <https://epub.ub.uni-muenchen.de/627/1/Stephan-Selbstzeugnisse.pdf>, letzter Zugriff am: 03.01.2020.

Gedenkstätte Stille Helden. Widerstand gegen die Judenverfolgung 1933 bis 1945, online unter <https://www.gedenkstaette-stille-helden.de/gedenkstaette/>, letzter Zugriff am: 20.01.2020.

Dennis RIFFEL, Das Schicksal der HelferInnen nach 1945. Dritte Internationale Konferenz zur Holocaustforschung. Helfer, Retter und Netzwerker des Widerstands. Beitrag zum Podium: Hilfe für Juden während des Holocaust – Deutschland 27. Januar 2011, Berlin, online unter http://www.bpb.de/files/dokument_pdf/Vortrag_Riffel, letzter Zugriff am: 02.02.2020.

Johannes TUCHEL, Rede anlässlich der Wiedereröffnung der Gedenkstätte Stille Helden am 13. Februar 2018, online unter https://www.gedenkstaette-stille-helden.de/fileadmin/_migrated/content_uploads/GSH_Eroeffnung_Rede_Tuchel.pdf, letzter Zugriff am: 02.02.2020.

USC Shoah Foundation. The Institute for Visual History and Education, online unter <https://vhaonline.usc.edu/login>, letzter Zugriff am: 03.01.2020.

Visual History Archive an der freien Universität Berlin, online unter <https://www.vha.fu-berlin.de/index.html>, letzter Zugriff am: 16.01.2020.

Wolfram WETTE, Verleugnete Helden. In: Die Zeit vom 08. November 2007, online unter <https://www.zeit.de/2007/46/A-Widerstand>, letzter Zugriff am: 01.02.2020.

8.5 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Verteilung der Berufsgruppen unter Helfern (<i>Eigene Darstellung, nach Susanne BEER, Die Banalität des Guten. Hilfeleistungen für jüdische Verfolgte 1941-1945 (Berlin 2018) 208</i>).....	29
Abbildung 2: Dauer des am längsten gewährten Verstecks (<i>Eigene Darstellung, nach Susanne BEER, Die Banalität des Guten. Hilfeleistungen für jüdische Verfolgte 1941-1945 (Berlin 2018) 132</i>).....	45
Abbildung 3: Anonyme Denunziation an die Gestapo. Durch diese Anzeige wurde 50 Beteiligte verhaftet (<i>Quelle: Gerda SZEPANSKY, Frauen leisten Widerstand 1933-1945. Lebensgeschichten nach Interviews und Dokumenten (Frankfurt am Main 1997) 79</i>).....	56

8.6 Abkürzungsverzeichnis

DDR	Deutsche Demokratische Republik
GDW	Gedenkstätte Deutscher Widerstand
Gestapo	Geheime Staatspolizei
KZ	Konzentrationslager
NS	Nationalsozialismus
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
RHSA	Reichssicherheitshauptamt
SA	Sturmabteilung
SD	Sicherheitsdienst
SS	Schutzstaffel
UH	Unbesungene Helden
ZfA	Zentrum für Antisemitismusforschung

9. Abstract

Die vorliegende Diplomarbeit untersucht die Hilfeleistungen für Juden während der Zeit des Nationalsozialismus, wobei der Schwerpunkt auf den Judenhelfern in Berlin liegt. Mit der Machtübernahme Hitlers im Jahr 1933 begann die systematische Ausgrenzung und Vernichtung der jüdischen Verfolgten, welche sechs Millionen Juden das Leben kostete. In Deutschland versuchten etwa 10.000-12.000 jüdische Verfolgte, sich den tödlichen Deportationen in die Vernichtungslager zu entziehen, indem sie in die „Illegalität“ flüchteten. Ohne die Hilfe von nichtjüdischen Helfern wäre ein Leben im Untergrund allerdings nicht möglich gewesen.

In dieser Arbeit wird dargestellt, welche Möglichkeiten die Helfer hatten, um verfolgte Juden im nationalsozialistischen Deutschland zu unterstützen und unter welchen Rahmenbedingungen die Hilfsmaßnahmen stattgefunden haben. Darüber hinaus werden die Motive und Beweggründe der Judenhelfer beschrieben und gezeigt, warum manche Menschen sich dazu überwinden konnten, unter der Herrschaft des Nazi-Regimes Juden zu helfen. Außerdem wird der Umgang mit den Helfern im Nachkriegsdeutschland behandelt. Dabei werden die Ereignisse und Anlässe, welche zu einem Wandel der Wahrnehmung von Judenhelfern in der Gesellschaft beziehungsweise in der Öffentlichkeit führten, beleuchtet.

Anhand eines mikrogeschichtlichen Ansatzes und der Methode der Oral History werden die Erlebnisse und Erfahrungen einzelner Judenhelfer sowie deren Handlungsspielräume und Beweggründe der Hilfeleistungen näher analysiert, um so größere Aussagen beziehungsweise Zusammenhänge konstruieren zu können.